

# Wendepunkt

Lebensberichte  
aus Wien-Donaustadt

# Impressum

Arbeitsgemeinschaft (ARGE) "Wendepunkt"  
z. Hd. Pfurtscheller Georg  
Sanddorn­gasse 40, 1220 Wien

Zusammenstellung und Redaktion:  
DI Aberham Matthias  
Mag. Mayer Karl  
Pfurtscheller Georg  
Mag. (FH) Schuecker Erwin

Fotos:  
Mayer Lukas  
Mag. (FH) Schuecker Erwin

Umschlaggestaltung:  
Mayer Markus  
Simpson Timothy

Layout und Gestaltung:  
Mauerhofer Markus

Herausgegeben:  
Eigenverlag 2003; 1.200 Stück

Copyright:  
ARGE "Wendepunkt"

Druckerei und Buchbinderei:  
Berger Ferdinand & Söhne GesmbH  
Pulverturm­gasse 3, 1090 Wien

# Inhalt

Wer wir sind	5
Was wir mit dieser Broschüre wollen	7
Karl Mayer Auf der Suche nach Erfüllung	9
Georg Szücs Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken...	23
Georg Pfurtscheller Ein Tiroler in Wien	37
Bigi Senger Leben nach Plan?	59
Victoria Aberham Auf der Suche nach dem Sinn	83
Wolfgang Brachmann Tatort Reichsbrücke, 1. August 1976	99
Wir über uns	117
Andere über uns	127



## Wer wir sind

Wir sind Christen aus Wien Donaustadt, die mit beiden Beinen im Leben stehen, aber doch über dieses Leben hinausblicken. Wir glauben an Jesus Christus, wie er in der Bibel dargestellt wird:

- ewiger Sohn Gottes
- Vorbild und Lehrer durch sein Leben
- Retter durch sein Sterben und Auferstehen für alle, die ihm vertrauen

Dem auferstandenen Jesus Christus vertrauen, in großen und in kleinen Dingen, in Bezug auf das ewige Leben und in Bezug auf das irdische Leben, in allen Schwierigkeiten, in allen Erfolgen, in allen Sorgen und in allen Freuden. Das ist es, wofür wir uns entschieden haben, weil wir ihn als absolut vertrauenswürdig erkannt haben. Und ihm vertrauen heißt auch, ihm nachfolgen. Er kennt den Weg, er weiß was das Beste für uns ist, und er hat die Macht, uns auf dem Weg zu bewahren und bis ans Ziel zu bringen.

Sie finden im Anhang noch nähere Informationen über uns.



## Was wir mit dieser Broschüre wollen

Sechs Leute beschreiben ihren persönlichen Weg zu und mit Gott. Was haben diese teilweise recht unterschiedlichen Wege gemeinsam? Sie führen über Jesus Christus. Warum behalten diese sechs Menschen ihre Geschichten nicht für sich, sondern veröffentlichen sie?

Weil sie wollen, dass die Menschen in ihrer Umgebung

- ihren Standpunkt verstehen und
- Jesus Christus schätzen lernen.

Wenn man eine Person liebt bzw. verehrt, z.B. den Partner, Vater oder Mutter, so tut es einem weh, wenn diese Person von anderen verachtet bzw. nicht geschätzt wird. Man möchte vielmehr die eigene Wertschätzung der geliebten Person auch mit anderen teilen. Ähnlich ist es mit unserer Liebe zu Jesus. Nach unserer Meinung wird er von den meisten Menschen missverstanden bzw. ignoriert. Wir wünschen uns, andere würden auch seinen wundervollen Charakter kennen und lieben lernen. Das ganz besonders deshalb, weil wir überzeugt sind, dass Jesus für jeden Menschen von Bedeutung ist.

Aus diesen Gründen also wollen wir Sie an unseren Erfahrungen mit Gott teilhaben lassen. Auch wenn Ihr Weg zu Gott ganz anders aussehen mag, so bekommen Sie durch das Hineinblicken in diese Lebensgeschichten doch den einen oder anderen Impuls in die richtige Richtung.

Wir wünschen Ihnen von Herzen Gottes Segen.





## Karl Mayer

### Auf der Suche nach Erfüllung



„Was muss ich tun, um wirklich Sinn in mein Leben zu bringen?“ Diese Frage stellte ich mir bewusst erst als Twen, unbewusst bestimmte sie aber viele Bereiche meines Lebens schon von Kindheit an. Mein Vorbild waren dabei von klein auf Menschen, die besondere Fähigkeiten hatten und Dinge taten, die nicht für jedermann selbstverständlich waren. Mit einem Wort Menschen, die ein interessantes Leben führten.

Auf die Frage, was ich einmal werden wollte, antwortete ich als kleiner Bub (geb. 1954) deshalb mit „Lokführer“. Mein Elternhaus stand direkt neben den Geleisen der Mariazellerbahn, wo ich täglich die Männer beobachten konnte, die die tonnenschweren Züge fuhren. Da ich mich sehr für Technik interessierte, war ich auch oft beim einige Jahre älteren Nachbarsbuben anzutreffen, der gemeinsam mit seinem Vater an Mopeds, alten Motorrädern und Autos bastelte.

Ich bewunderte den menschlichen Erfindergeist, und so wusste ich schon über Zweitakt-, Viertakt- oder Wankel-Motoren Bescheid, bevor wir noch in der Schule davon lernten. Auch kaufte ich mir bereits als Zwölfjähriger von einem Bauern um zwanzig Schilling ein reparaturbedürftiges Moped, und als ich es wieder zum Laufen brachte, war ich besonders stolz darauf.

Damals konnte ich es kaum erwarten älter zu werden, um all die interessanten Dinge tun zu können, die mir als Kind noch nicht erlaubt waren. An meinem 12. und 16. Geburtstag machte ich gleich längere Ausfahrten mit dem Fahrrad bzw. Moped und am 18. Geburtstag holte ich mir den Führerschein (die Prüfung hatte ich schon kurz vorher gemacht), um sofort eine Rundfahrt mit dem Motorrad, das schon im Keller bereitstand, zu unternehmen.

Meine damaligen Ideale waren natürlich geprägt von den Umbrüchen der 60er-Jahre, als es das Ziel vieler Jugendlicher war, alle gesellschaftlichen Zwänge abzuschütteln und die große „Freiheit“ zu erfahren, die auch in Filmen - wie Easy Rider oder Woodstock - propagiert wurde. Andererseits war ich aber auch geprägt durch ein katholisches Elternhaus, wo es z.B. üblich war, sonntags in die Kirche zu gehen und sogar bei Maianachten, Kreuzwegen und manchem Rosenkranzgebet dabei zu sein. So hatte ich nie ein Problem zu glauben, dass ein Gott existieren müsse, da für mich die Erde und das komplizierte Leben auf ihr nicht durch Zufall aus dem Nichts aufgetaucht sein konnten. Andererseits wurde ich aber verunsichert durch die in den Schulen gelehrt Evolutionstheorie, die als wissenschaftlich abgesichert galt und ohne Gott auszukommen schien. Das postulierte Überleben des Besseren und Stärkeren kam natürlich auch ganz meinem Ego entgegen, wenn ich Freude daran verspürte, in der Schule besser abzuschneiden als andere, mit dem Motorrad schneller als meine Freunde um die Kurve zu fahren, oder im Sport immer unter den Ersten dabei sein zu können.

Unser Nachbar, der mit seinem Skibob Rennen fuhr, lud mich eines Tages ein, es auch zu versuchen. Da ich recht schnell damit zurechtkam, begann ich ebenfalls Rennen zu fahren, und bald stellten sich auch die ersten Erfolge ein. Mit Hilfe von Freunden baute ich mir eine Eigenkonstruktion, die technisch überlegen

war, sodass ich es bis zum Landesmeistertitel brachte. Pokale und Medaillen stapelten sich zuhause und man würde meinen, dass ich damals der glücklichste Mensch hätte sein müssen. Aber dem war nicht so.

## Fehlanzeige

Warum war dies nicht der wahre Sinn meines Lebens?

Zuerst war es die Tatsache, dass die nach außen hin glatte Fassade eines erfolgreichen Menschen bei genauerem Hinsehen einige Risse aufzuweisen hatte. So merkte ich im Laufe der Zeit immer deutlicher, dass mein Leben mit den moralischen Ansprüchen, die ich z.B. aus den Zehn Geboten kannte und die ich selbst auch als richtig empfand, keinesfalls übereinstimmte. Dabei dachte ich anfänglich, es auch auf diesem Gebiet besser als andere machen zu können.

Bereits im Kindesalter hatte meine Hochachtung vor den Erwachsenen den ersten Knacks bekommen, als ich merkte, dass sie es im Umgang mit der Wahrheit oft nicht wirklich genau nahmen. So war ich beispielsweise über meine Eltern schockiert, als ich erfuhr, dass das Christkind, das laut ihren Aussagen zu Weihnachten die Geschenke brachte, in Wirklichkeit mein Vater war. Nach dem Anzünden der Kerzen des Weihnachtsbaums kletterte er immer über eine Leiter aus dem Zimmer, sodass weder ich noch mein kleinerer Bruder etwas bemerkten.

## Enttäuschungen

Da das „Biegen“ der Wahrheit anscheinend allgemein üblich war, konnte ich mein Gewissen relativ leicht beruhigen, wenn ich selbst wieder einmal eine Notlüge zu meinem eigenen Vorteil einsetzte. Problematisch wurde es für mich aber dann als Teen-

ager, wenn eine in meinen Augen vorerst unbedeutende Sünde unerwartete Folgen hatte und selbst andere Menschen in Mitleidenschaft gezogen wurden. So merkte ich erst im Nachhinein, dass ich beispielsweise einigen Mädchen, die sich für mich interessierten, tiefe seelische Wunden zugefügt hatte, als ich mich vorerst mit ihnen einließ, aber in Wirklichkeit kein Interesse an einer echten, dauerhaften Beziehung hatte und sie eigentlich nur als „Episode meines Lebens“ betrachtete. Die Ausreden, die ich dann gebrauchte, um mich aus so einem Verhältnis wieder zu lösen, hatten dann natürlich nicht viel mit der Wahrheit zu tun. Allerdings traf mich das biblische Sprichwort, dass der Mensch das ernten wird, was er sät. Ich wurde selbst genauso getäuscht, und die Enttäuschung hinterließ auch an meiner Seele ihre Spuren.

Enttäuschten Menschen fällt es normalerweise sehr schwer, fröhlich zu sein. So befand ich mich auf dem besten Weg, ein richtiger Griesgram zu werden, was mir aber anfänglich nicht auffiel. Erst ein Freund, mit dem ich bei herrlichem Wetter auf einen Berg ging, machte mich darauf aufmerksam, dass ich bei unseren Gesprächen an allem etwas auszusetzen hätte und nur negativ denken würde. Dazu kam auch, dass sich in meinem Inneren eine gewisse Leere breit machte, die eigenartigerweise immer größer wurde, je mehr ich mein Leben mit Aktivitäten anfüllte.

Fad war mir nämlich nie. Da ich allem Neuen gegenüber sehr aufgeschlossen war, faszinierten mich unter anderem die während meiner Mittelschulzeit gerade aufkommenden Computer. So ging ich nach der Matura nach Wien, um hier das erstmals angebotene Studium der Betriebsinformatik zu absolvieren. Da ich relativ leicht lernte, hatte ich daneben noch genügend Zeit, um zu trainieren und im Winter fast an jedem Wochenende an einem Skibobrennen teilzunehmen. In der warmen Jahreszeit ging ich oft Windsurfen oder war mit dem Motorrad unterwegs.

Da meine Eltern das Studentenheim bezahlten, konnte ich fast das ganze Geld, das ich mit Ferialjobs verdiente, für meine Hobbies ausgeben. Dazu lebte ich auch sehr sparsam. So kaufte ich mir im Supermarkt meist nur die Grundnahrungsmittel und kochte mir nur selten etwas Warmes. Alle 14 Tage ging ich auch Blutplasma spenden, wofür damals sehr gut bezahlt wurde. Auf diese Art und Weise besaß ich bald zwei Motorräder (eines für die Straße, eines fürs Gelände), und konnte mit einem Freund, den ich beim Bundesheer kennen gelernt hatte, weite Reisen unternehmen. So kamen wir mit unseren Maschinen, nur mit Zelt und Schlafsack ausgerüstet, bis Neapel oder an die Cote d'Azur oder besuchten Motorrad- und Autorennen im In- und Ausland. Uns faszinierten die Technik und die Menschen, die diese Technik so perfekt beherrschten. Doch trotz aller interessanten Erlebnisse und Abenteuer, mit denen ich viele Seiten füllen könnte, merkte ich immer mehr, dass all das nicht der Sinn des Lebens sein konnte. Besonders wenn wieder einmal ein berühmter Rennfahrer - wie damals z.B. Jochen Rindt - sein Leben verlor, dachte ich daran, dass auch ich eines Tages vielleicht „ungeplant“ sterben könnte. Mir war nicht sehr wohl bei diesem Gedanken. Mein Verstand sagte mir ganz klar, wenn Gott wirklich existiert und ich vor ihm erscheinen muss, dann werde ich nicht bestehen können.

## **Gott setzt Zeichen**

Mehrmals waren schon in meinem Leben Dinge passiert, bei deren Ausgang ich damals noch von „Glück“ redete, heute bin ich aber von der Bewahrung durch die Hand Gottes überzeugt. So wäre ich bereits als Kind einmal beinahe ertrunken, als ich mit einer Luftmatratze über eine Wehr hinunterfuhr und vom Strudel in die Tiefe gezogen wurde.

Auch nannte ich es „Glück“, als bei meinem Motorrad einmal bei Vollgas vor einer Kurve das Gas stecken blieb und ich gerade noch rechtzeitig die Zündung ausschalten konnte, oder als ich einmal zu Sturz kam, nachdem ein Auto, das ich gerade überholte, ohne zu Blinken nach links abbog. Dabei prallte ich mit voller Wucht mit dem Kopf voran auf der Fahrbahn auf, blieb aber (auch dank Helm) wie durch ein Wunder beinahe unverletzt (mein Anzug war bis zur Haut durchgescheuert, aber ich hatte nur eine geschwollene Hand und für kurze Zeit Kopfschmerzen). Trotzdem kaufte ich mir vom Geld, das ich von der Versicherung bekam (auch Schmerzensgeld wurde gezahlt), gleich wieder eine neue, noch schnellere Maschine.

Manchmal hört man von Extrem-Bergsteigern oder anderen gefährlich lebenden Menschen, dass sie in alltäglichen, eher ungefährlichen Situationen verunglücken, da sie dann nicht so konzentriert sind. Bei mir war es ähnlich.

## **Brüche und Umbrüche**

Eines Tages begleitete ich meinen Vater mit dem Fahrrad zu meiner Großmutter, die im selben Ort wohnte. Dabei fuhr ich zum Spaß nur am Hinterrad - etwas, was ich mit meinem Rad schon oft gemacht hatte. Nur hatte ich mir diesmal das Rennrad meines Bruders ausgeborgt. Dieses reagierte irgendwie anders und plötzlich überschlug es mich nach hinten. Ich landete so unsanft auf dem Rücken, dass mir die Luft wegblieb und ich meinte, ersticken zu müssen. Mein Vater holte sofort den Arzt, dieser rief die Rettung, und man brachte mich ins Spital nach St. Pölten, wo man einen Wirbelbruch feststellte. Die Folge war, dass ich ein ganzes Monat im Krankenhausbett liegen musste, ohne mich auch nur einmal aufsetzen zu dürfen. Das war natürlich ein schwerer Schlag.

Kurze Zeit vorher hatte ich mein Studium abgeschlossen und einen Job als Systemanalytiker bei einem internationalen Erdölkonzern angetreten. Es schien alles „wie geschmiert“ zu laufen. Auch hatte ich eine neue Freundin, die ich in einer Disco in Wien kennen gelernt hatte. Sie beschäftigte sich mit Transzendentaler Meditation (TM). Das interessierte mich sehr, da deren Begründer Maharishi Mahesch Yogi behauptete, dass man durch Anwendung seiner Meditationstechnik ein besserer Mensch werden würde. Zu diesem Zweck wiederholt man dabei immer wieder ein sogenanntes Mantra. Dieses Wort ist in Wirklichkeit der Name eines Hindu-Gottes, den man anruft. Ich las Literatur über TM, wo von höheren Bewusstseinsstufen gesprochen wurde, die der Meditierende angeblich erlangen kann. Sogar von Phänomenen wie der Möglichkeit, beim Meditieren in der Luft zu schweben, wurde berichtet. Da ich aber keinen praktischen Sinn hinter alledem erkennen konnte, zögerte ich, mich in diese Technik einführen zu lassen. Durch meinen Unfall war ich ohnehin unsanft am Boden der Realität gelandet.

Doch auch jetzt hatte ich „Glück im Unglück“. Ich wurde trotz sechs Wochen Krankenstands nicht von meiner Firma gekündigt. Eva, so hieß meine Freundin, hielt zu mir, obwohl sie nicht sicher war, ob ich jemals wieder „der Alte“ werden würde. Als sie in Wien von meinem Unfall erfahren hatte, war sie sofort losgefahren, um mich zu besuchen. Aufgrund eines Übermittlungsfehlers fuhr sie aber ins Krankenhaus nach Amstetten, wo ich natürlich nicht zu finden war. Erst im zweiten Anlauf fand sie mich dann in St. Pölten. Da sie diese Odyssee auf sich nahm, wusste ich aber auch, dass es ihr mit der Beziehung wirklich ernst war.

Wie gesagt, hoffte ich damals, bald wieder ganz „der Alte“ zu werden. Glücklicherweise wurde ich es aber nicht. Denn in dieser Zeit wurde ich auch mit dem Evangelium in einer Weise kon-

frontiert, wie ich es nie zuvor gehört hatte. Mein Bruder, der auch nach Wien gezogen war, hatte hier Menschen kennen gelernt, die nicht nur dem Taufschein nach Christen waren. Sie lebten das, was die Bibel uns als Gottes Plan für unser Leben aufzeigt auch im täglichen Leben. Das imponierte meinem Bruder so sehr, dass er sich dann auch selbst dafür entschied, Jesus Christus nachzufolgen. Dies hatte natürlich Konsequenzen. So hatte er des öfteren Diskussionen mit meinen Eltern, die in der Bibel eher ein Legendenbuch als einen historischen Tatsachenbericht sahen. Bei diesen „Disputen“ war ich manchmal Ohrenzeuge, ohne mich selbst einzumischen. Trotzdem merkte ich, dass viele Aussagen der Bibel sehr schlüssig waren und eigentlich die Wahrheit über das Wesen des Menschen aussagten. So hörte ich zum Beispiel, dass jeder Mensch von Natur aus ein Sünder ist, und dass nur durch Jesus Christus Vergebung vor Gott möglich sei. Obwohl ich dachte, dass dies natürlich auf die meisten Menschen zutrifft, nahm ich mich selbst davon aus. Ich ging ja nach wie vor oft am Sonntag zur Kirche, manchmal auch zur Beichte und Kommunion, und somit hatte ich gemäß der katholischen Lehre nach meinem Tod maximal einige Jahre Fegefeuer zu erwarten. Nun berichtet die Bibel aber etwas ganz anderes, nämlich dass es gar kein Fegefeuer gibt, sondern dass den Menschen entweder ewige Errettung oder ewiges Verlorensein erwartet. Die Entscheidung darüber fällt schon hier auf Erden.

## **Wer denkt, muss glauben**

Auch Eva war daran interessiert, was es mit diesen Aussagen auf sich hatte, und so besuchten wir - wir hatten in der Zwischenzeit geheiratet - öfter gemeinsam Veranstaltungen von christlichen Gemeinden in Wien, wo in Vorträgen bzw. Predigten die wichtigsten Punkte des Evangeliums genauer behandelt wur-



den. Auch gab mir mein Bruder Literatur zu lesen, in der von Wissenschaftern argumentiert wird, dass die allgemein gelehrte (atheistische) Evolutionstheorie eine reine Hypothese mit vielen Widersprüchen und keinen wirklichen Beweisen sei. So faszinierte mich zu lesen, dass die Jahrmilliarden, die angeblich seit Entstehung der Erde vergangen seien (und die auch für die Entwicklung des Lebens notwendig sind) nirgends wirklich belegt werden können. Eines der ersten Beispiele, die mir damals sehr einleuchteten war, dass man heutzutage z.B. genau messen kann, wie viel Staub pro Jahr aus dem Weltraum auf den Mond fällt. Auch wenn diese Menge nur sehr gering ist, hätte sich im Laufe der Zeit eine meterdicke Staubschicht auf der Mondoberfläche ansammeln müssen. Deshalb hatten auch die ersten Mondautos, die von den Amerikanern konstruiert wurden, extrem große Räder. Tatsächlich liegen aber nur wenige Zentimeter Staub am Mond<sup>1</sup>.

Solche Dinge waren für mich gar nicht so schwer zu glauben, da ich seit meinem eigenen Studium auf der Universität größtenteils die Achtung vor der Wissenschaft verloren hatte. Dabei hatte ich nämlich Professoren kennen gelernt, die in ihrem Bereich nur deswegen neue Theorien aufstellten, um in der Presse erwähnt zu werden bzw. sich dadurch einen Namen zu machen. Dieser Versuchung erliegt man natürlich um so leichter, je weniger eine Theorie in der Praxis nachprüfbar ist. Gerade das Jonglieren mit Jahrtausenden und Jahrmilliarden zählt hier dazu.

Wo ich eher Probleme hatte zu glauben war, als ich merkte, dass die Bibel das bei uns ebenfalls allgemein gelehrte humanistische Menschenbild ablehnt. Ich dachte nämlich auch, dass der Mensch im Grunde einen guten Kern hat und am oft falschen Verhalten des Menschen normalerweise jemand anderer (z.B. die

<sup>1</sup> nachzulesen u.a. im Buch „Die Millionen fehlen“ - Schwengeler Verlag, ISBN 3-85666-171-9

Gesellschaft, die Umstände, die Erziehung usw.) schuld trägt. Gerade in den 60er-Jahren versuchte man durch „Infragestellen“ vieler überlieferter Werte den Menschen von diesen Zwängen zu befreien. Das hat ihn aber nicht wirklich besser gemacht, wie ich klar (auch an mir selbst) sehen konnte.

## Das Evangelium

Aus der Bibel erfuhr ich, dass auch ich schon als Sünder geboren wurde, und dass dies von Anfang an mein ganzes Verhalten geprägt hatte. Jeder, der Kinder hat, kann das auch ganz leicht beobachten. Selbst wenn man seinem Kind nie etwas Böses getan oder gezeigt hat, merkt man, sobald es erstmals mit anderen spielt, dass dies nicht reibungslos abläuft. Es gibt zu denken, wenn man z.B. sieht, wie am Spielplatz ein Kind in der Sandkiste etwas Schönes gebaut hat, und sofort versuchen die anderen dies wieder zu zerstören. Was muss dazu im Menschen vorgehen, und was ist die Ursache dafür? Nun, die Bibel gibt eine klare Antwort darauf.

Trotzdem war es nicht leicht für mich selbst zu akzeptieren, dass ich aus dem gleichen Holz geschnitzt bin. Zwar war ich mittlerweile im Beruf erfolgreich, wir hatten einen kleinen Sohn, eine Wohnung, ein Auto - eigentlich alles was man sich normalerweise so wünscht, aber trotzdem war da die Aussage der Bibel, dass ich eigentlich am Ziel vorbei lebte. Ich hatte zwar vielleicht keine Sandburgen zerstört, aber wusste genau, dass ich durch mein Verhalten oder durch Worte anderen Schaden zugefügt hatte, und dass dies auch weiterhin so sein würde. Gegen Vieles kann man sich heutzutage versichern, aber gegen Schäden im zwischenmenschlichen Bereich gibt es nichts, was alles „wieder gut macht“, wie man es in der Werbung hört.

Nun war da aber das Evangelium, das mir sagte, dass es Vergebung für jede Sünde gibt, weil Jesus für alles am Kreuz bezahlt hat. Dazu ein Beispiel:

Als ich einmal, wie schon erwähnt, bei einem Unfall verletzt wurde, wurde mir als „Wiedergutmachung“ für die Schmerzen, die ich erlitten hatte, Schmerzensgeld zugesprochen. Der schuldige Autofahrer musste aber nicht selbst bezahlen, da jemand anderer - die Versicherung - bezahlte. Genau das tat auch Jesus am Kreuz. Er, der selbst nicht schuld war, bezahlte für die Schuldigen, wobei er den höchstmöglichen Preis bezahlte. Selbst ein Mörder, der - wie es heute noch in vielen Ländern der Fall ist - die Todesstrafe zu erwarten hat, kann im Gericht Gottes freigesprochen werden, da Jesus seine Strafe auf sich genommen hat.

Traurig sieht es jedoch für einen Menschen aus, der niemanden hat, der für ihn bezahlt. Mir wurde klar, dass ich eigentlich auch so einer war. Ich hatte keine „Versicherung“ für die Ewigkeit, Jesus war nicht Teil meines Lebens. Langsam reifte in mir der Entschluss, diesen Zustand zu ändern. Erleichtert wurde mir dies zusätzlich, als Eva eines Tages nach einem Vortrag zu mir sagte, dass sie ihr Leben Jesus geben möchte, und genau das wollte ich auch.

Wir sagten dies meinem Bruder und verabredeten uns mit ihm für den nächsten Abend, da er sicher gehen wollte, dass wir nicht aus einer Emotion heraus handelten. Aber wir waren uns beide hundertprozentig sicher, dass wir Vergebung brauchten, und so bekannten wir dann Jesus unsere Schuld, und baten ihn, die Führung unseres Lebens zu übernehmen.

Die Bibel nennt dies Neugeburt und seit diesem Abend im Jahre 1981 weiß auch ich, dass dies keine Theorie oder schöne Worte sind, sondern eine persönliche Erfahrung, die jeder Mensch machen kann, sofern er will.

## Am Ziel

Obwohl ich äußerlich derselbe war, war ich doch innerlich komplett verändert worden. Ich merkte sofort, dass diese innere Leere, die ich immer verspürt hatte, plötzlich wie weggeblasen war. Sie war einer Freude gewichen, die ich vorher nicht gekannt hatte. Es war so, wie wenn mir jemand eine große Last, die auf meiner Seele lag, abgenommen hätte. Der „Schuldenberg“, der im Laufe der Zeit immer größer geworden war, war auf Jesus abgewälzt!

Zusätzlich begann ein Lernprozess, der auch bis heute nicht aufgehört hat. Jesus selbst bezeichnete Menschen, die ihm nachfolgten, als Jünger, das heißt wörtlich übersetzt Schüler oder Lernende. Am besten lernt man ihn natürlich kennen, indem man sein Wort liest.

Schon vor meiner Bekehrung hatte ich beim Hören des Evangeliums gemerkt, dass Vieles, was heute gang und gäbe ist, nicht mit Gottes Wort zu vereinbaren ist. Als ich nun selber in der Bibel las, merkte ich mit Erstaunen, dass Gott uns Ratschläge für alle Bereiche unseres Lebens gibt. Zusätzlich kann man anhand der Geschichte des Volkes Israel ganz praktisch sehen, was passiert, wenn man sich nicht daran hält, andererseits aber auch, wie das Volk oder einzelne Menschen gesegnet wurden, wenn sie bereit waren, auf Gottes Wort zu hören. Für mich bedeutete das natürlich, vieles in meinem Leben zu ändern. Es begann bei „Kleinigkeiten“, als ich z.B. aufhörte, gewisse Redensweisen und Ausdrücke wie „Jessas na...“ (Jesus nein) zu gebrauchen (die Bibel sagt schon in den zehn Geboten, dass man den Namen Gottes nicht zu Nichtigem aussprechen soll) oder Horoskope zu lesen<sup>2</sup>. Ich warf auch einen Talisman, den mir meine Großmutter geschenkt hatte, weg<sup>3</sup>.

Auch in der Kindererziehung begannen wir umzudenken. Wir wollten den Kindern gegenüber immer bei der Wahrheit bleiben. So „glaubten“ unsere Söhne (1982 und 1984 wurden uns zwei weitere geschenkt) nie an den Nikolo, das Christkind oder den Osterhasen. Auch hörten sie von uns nie schaurige Märchen oder Sagen, was sich sehr positiv auswirkte, da sie alle immer sehr gut schliefen und nicht von Albträumen geplagt wurden.

Ich selbst hatte als Kind zahllose Märchen- und Sagenbücher gelesen, in denen es oft äußerst grausam zugeht, und ich wurde immer wieder von solchen Träumen heimgesucht. Erst als ich mich zu Jesus bekehrte, sind diese nie mehr wieder aufgetreten.

Mir tun heute alle Kinder leid, die über Harry Potter, Halloween und andere angeblich harmlose Dinge mit einer übernatürlichen Welt und Mächten konfrontiert werden, von denen die Bibel sagt, dass wir uns nicht damit beschäftigen sollen<sup>4</sup>.

Selbst in Bereichen unseres Lebens, wo man nicht die Bibel aufschlagen kann und sofort eine Antwort auf eine Frage findet (z.B. Berufswahl, Partnerwahl usw.) erfuhr ich, dass Gott uns durch das Reden mit ihm im Gebet führt und „Türen auf- tut oder schließt“. Immer wieder durfte ich seine Führung und Bewahrung z.B. bei der Wohnungssuche oder im Berufsleben erfahren.

Stark verändert hatten sich auch meine Prioritäten bezüglich dessen, was ich mit meiner Freizeit machte. So hatte ich z.B. keine Ambitionen mehr, an irgendwelchen Wettkämpfen teilzunehmen. Ich musste mir nicht mehr beweisen, vielleicht irgendwo ein paar Zehntel Sekunden schneller als andere sein zu können, da es für mich wertvollere Dinge gab. Anderen Menschen in praktischen Dingen auszuhelfen oder ihnen durch Beratung Le-

<sup>2</sup> 5. Mose 4,19

<sup>3</sup> Psalm 16,2

<sup>4</sup> 5. Mose 18,9-12

benshilfe zu geben, verschafft einem selbst allemal mehr Freude, als eine Medaille oder einen Pokal nach Hause zu bringen.

Gottes Plan ist es auch, dass jeder Gläubige sich in einer christlichen Gemeinschaft (Gemeinde) einbringen soll. Der Apostel Paulus vergleicht diese einmal mit einem menschlichen Leib<sup>5</sup>, der ja aus vielen unterschiedlichen Gliedern besteht. Wenn diese, geführt durch das Haupt (Christus), zusammenarbeiten, wird ein wunderbarer Organismus gebildet.

Natürlich wäre es ein Irrtum zu glauben, dass das Leben als Christ frei von Problemen, Nöten oder Sorgen ablaufen würde. Aber gerade das bindet einen umso mehr an Jesus, von dem Petrus schreibt<sup>6</sup>: *„Alle eure Sorge werft auf Ihn, denn er ist besorgt um euch“*.

Selbst bei Versagen und Sünde bietet mir Jesus immer wieder seine Vergebung an, wenn ich umkehre und zu ihm komme. Deshalb kann ich den anderen Menschen ebenfalls vergeben, was auch die Basis unserer Ehe ist. Niemand ist perfekt, und so werden in Wien mittlerweile mehr als 50% der Ehen wieder geschieden. Aber wenn Jesus im Mittelpunkt einer Ehe steht, so sind Harmonie und Treue über Jahrzehnte hinweg möglich, wie ich es selbst dankbar erfahren darf und auch bei anderen Christen sehe.

Jesus sagt auch, dass wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen sollen, d.h. wir sollen anderen Menschen sagen, was er für uns getan hat. Dies ist auch der Grund, warum ich dieses „Zeugnis“ geschrieben habe und ich würde mich wirklich freuen, wenn es dazu beitragen könnte, dass in Ihnen der Wunsch geweckt wird, ebenfalls ein Leben mit Jesus Christus anzufangen.

<sup>5</sup> Römer 12 und 1. Korinther 12

<sup>6</sup> 1. Petrus 5,7

## Georg Szücs

### Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken...



#### Meine ersten Kindheitsjahre

Mein Name ist Georg und ich möchte mit diesen Zeilen von meinem Leben erzählen. Wie kam es dazu, dass Gott in mein Leben eingegriffen hat? Heute kann ich zu Gott reden und er kann zu mir sprechen. Wie das möglich wurde, finden Sie sicherlich anhand meines Berichtes heraus.

Ich wurde in Baden bei Wien geboren. Meine Familie war und ist auch heute noch sehr zahlreich. Neben mir hatten meine Eltern vier Schwestern und zwei Brüder aufgezogen. Wir fühlten uns alle ausnahmslos sehr wohl in der Familie, obwohl wir keinen Reichtum und Luxus hatten. Wir fühlten uns deshalb wohl, weil wir Zeit miteinander verbrachten. Ein Kinderzimmer voller Spielsachen gab es bei uns nicht. Jeder von uns wusste ein Spiel, bei dem jeder mitspielen konnte, ohne dass eine großartige Spielesammlung dazu gebraucht wurde. Wenn wir aber einmal als Geschenk Spielsachen bekamen, freuten wir uns und lernten diese seltenen Momente schätzen.

Wir hatten jedoch nicht nur Zeit für Spiele. Ich musste wie jeder von uns zur Schule. Ein Fach unter vielen Wissensgebieten gefiel mir besonders gut und das war Religion. In der Volks-

schule habe ich am evangelischen Unterricht teilgenommen. Die biblischen Geschichten gefielen mir sehr gut, nur habe ich mich immer gefragt, warum die Menschen nicht nach dem Wort der Bibel leben. Ich fand darauf keine Antwort, ich bekam auch keine und mit der Zeit ließ das Interesse nach einer Antwort zu suchen nach. Die restlichen Schuljahre vergingen schnell und ohne bedeutende Vorkommnisse. Ich besuchte nach der Volksschule die Hauptschule und schließlich den Polytechnischen Lehrgang.

## **Erste Träume über das Leben**

Ich war schüchtern. Vermutlich war dies auch auf meinen Augenfehler zurückzuführen, den ich von Geburt an hatte. Es viel mir schwer, Menschen in die Augen zu sehen. Ich schaute immer weg, sodass sie dachten, ich hätte etwas angestellt. Mit 17 Jahren über die vor einem liegende Zukunft zu träumen - kennen Sie das? Meine Zukunft sollte spannend und voller Erlebnisse sein. Die Welt einfach erleben! Natürlich wollte ich mir auch etwas schaffen, was ich von meiner Kindheit an nicht kannte. Ein eigenes Haus, ein schönes Auto und vieles andere.

Mit 18 Jahren lernte ich dann meine erste Freundin kennen. Zu dieser Zeit war ich schon in einer Lehre, um den Beruf des „Kfz-Mechanikers“ zu erlernen. Mein Wunsch war aber eher mit einem Klein-Lkw in Österreich herumzufahren als Autos zu reparieren. Meine Freundin und ich dachten daran zu heiraten, ein liebes Kind und ein Haus zu haben. Also kurz gesagt das Leben zu leben. Das Wort Gottes sagt: Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken. Meine Wünsche sind später teilweise in meinem Leben Wirklichkeit geworden. Ich hatte die Arbeit als Lkw-Fahrer, eine Familie, ein Haus und zwei Hunde. Die Kehrseite aber war, dass wir auch Schulden hatten.



## Ich hatte mir mein Leben anders vorgestellt

Auch meine Partnerschaft mit meiner Frau verlief nicht so toll. Es war alles andere als rosig geworden; warum?

Wir lebten uns auseinander, hatten keine Gemeinsamkeiten und respektierten einander nicht mehr. Das bekümmerte mich sehr und ich stellte mir in dieser Zeit oft die Frage warum sich zwei Menschen zu streiten beginnen, die sich einmal gern gehabt haben. Ich sah an unserer Partnerschaft immer mehr wie sehr der Mensch verletzlich ist. Man kann sich mit Worten gegenseitig wehtun, man geht dann zornig schlafen, ohne dass man miteinander redet. Dabei schaut man dem Partner ins Gesicht und man glaubt zu wissen, was in ihm vorgeht, und seine Gedanken zu erkennen. In unserer Beziehung gab es kein Miteinander mehr und dadurch wurde jedes kleinere Problem immer größer.

Es kündigte sich eine Trennung an. Ich verstand plötzlich Männer, die sich durch Alkohol betäubten, weil sie die Wirklichkeit längst nicht mehr wahrhaben wollten. Ich wusste für mein Leben auch nicht mehr weiter. Der Druck wurde immer größer! Wir hatten noch das unfertige Haus mit den Schulden. Gedanken an die Zukunft erweckten in mir unguete Gefühle. Zu jener Zeit kannte ich den lebendigen Gott noch nicht und wusste deshalb nicht wie er in meinem Leben wirken könne. Ich war verzweifelt und suchte nach etwas, das mir wieder einen Sinn im Leben geben konnte. In dieser Krisenzeit kaufte ich ein Buch mit dem Titel: „Die Macht des Unterbewusstseins“. Irgendwie dachte ich mir als ich das Buch durchblätterte: „Genau das brauche ich!“. Der Inhalt hatte auch etwas mit der Bibel zu tun. Aber es stellte sich immer mehr heraus, dass es eine Mischung aus menschlichem Gedankengut und den Worten der Bibel war. Du musst dir nur alles fest einprägen und daran glauben, dann wirst du alles bekommen was du dir wünschst, schrieb der Autor. Ich

las darin einen Spruch, der lautete: „Lächle, und es wird dir besser gehen!“ Ich lächelte und es wurde schlechter. Schlechter, immer schlechter verlief mein Leben. Meine Frau und ich konnten nicht mehr miteinander leben, die Scheidung war eine beschlossene Sache.

## **Auf der Flucht in ein anderes Land**

Eines Tages stand ein Freund vor der Wohnungstür. Er erzählte von seinen Schwierigkeiten in der Beziehung mit seiner Frau. Es stellte sich mit der Zeit heraus, dass er in einer ähnlichen Situation wie ich war. Er hatte im Gegensatz zu mir einen Neuanfang gewagt und lebte nun getrennt von seiner Frau in Afrika. Auch seine Tochter verließ die alte Heimat und ging mit ihm mit. Während er seine Geschichte erzählte, bemerkte er offensichtlich mein Interesse und fragte spontan: „Willst du mitfahren nach Afrika?“. Irgendwie wurde mir klar, das könnte die Lösung für mein Problem sein. Ich sollte einfach wegziehen in ein anderes Land. Ein neues Land - ein neues Leben, kam mir in den Sinn. Also flog ich nach Südafrika. Obwohl dort die Landschaft sehr schön war, konnte ich mich nicht freuen. Es war nur ein schwacher Versuch der Wirklichkeit zu entfliehen. Was sagt die Bibel? Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken. Als ich in Südafrika war, erkannte ich, dass alle meine Probleme und Sorgen noch da waren und ich ihnen nicht entfliehen konnte.

Wieder zurück in der Heimat, hatte ich kein Ziel vor Augen. Immer wieder dachte ich über mein Leben nach: Wozu lebe ich eigentlich, was ist der Zweck oder die Bestimmung meines Lebens? Doch wieder fand ich keine grundlegenden Antworten. Die Scheidung wurde nun vollzogen. Mit einem Mal hatte ich kein Haus mehr, durfte meine Tochter nicht sehen und hatte kei-

nen Menschen an meiner Seite. Das einzige was mir blieb waren Schulden und vorerst ein Bett bei meinem Bruder.

## **Der erste Kontakt mit Christen**

Enttäuscht von meinem Leben spazierte ich meist alleine herum. Äußerlich sah man mir nichts an, aber innerlich tobten Kämpfe. Eines Tages ging ich wieder ohne Ziel auf der Kärntnerstraße auf und ab. Da bemerkte ich eine Menschenansammlung und hielt an, um herauszufinden, was da vor sich ging. Inmitten der Menge stand ein Frau und redete frei und ohne Scham von ihrem eigenen Leben. Ich war fasziniert von dieser Offenheit und blieb eine Weile stehen und hörte zu. Diese Frau berichtete, dass sie nach Jahren der Drogensucht durch den Einfluss der Bibel frei wurde. Das glaubte ich natürlich anfangs nicht. Ich dachte: Was Ärzte nicht zusammenbringen, das sollte das Wort von der Bibel zusammenbringen?! Heute weiß ich, dass die Bibel, das Wort Gottes, einen Menschen von so manchem Übel frei machen kann, weil der lebendige Gott zu seinem Wort steht. Damals aber, als die Frau zu Ende gesprochen hatte, suchte ich das Weite. Tatsächlich wurde mir während ihres Lebensberichtes immer klarer, dass ich mich Gott stellen musste mit allen meinen Schwächen und meinem Versagen. Ich fühlte mich plötzlich unwohl in der Menge und wollte einfach weg. Ein Bekannter dieser Frau lief mir hinterher und gab mir eine Lektüre mit der Überschrift: „Gott persönlich kennenlernen“ mit auf den Weg. Zu Hause angekommen - ich hatte eine Kellerwohnung angemietet - legte ich die Lektüre auf den Tisch und beachtete sie eine Zeit lang nicht. Dann aber fing ich einige Wochen später an darin zu lesen. Mir fiel auf, dass eine Anleitung darin enthalten war, die aufgrund von Bibelversen aufzeigen wollte wie man den biblischen Gott erfahren kann.

Kurz darauf suchte ich jenes Vereinslokal auf, das als Kontaktadresse auf der Lektüre angegeben war. Als ich kam, gab es gerade ein Programm, in dem Lieder vorgetragen und die Bibel vorgestellt wurde. Es herrschte, überraschend für mich, ein gute Atmosphäre. Dennoch war ich anfangs sehr vorsichtig. Ich konnte noch nicht abschätzen, worum es diesen Menschen abgesehen von der Bibel eigentlich ging. Eins aber wusste ich: Zu Hause war ich sehr einsam und mir gefiel es, dass ich mit den Menschen dort normal reden konnte. Sie waren offen und sprachen viele Bereiche des Lebens an, die man sonst nie so ohne weiteres besprechen würde. Sie hatten nichts zu verstecken, war mein Eindruck. Nach einigen Besuchen in dieser christlichen Versammlung gewann ich Vertrauen und fühlte mich immer wohler, aber von der Bibel hatte ich keine Ahnung.

Bis ich eines Tages von dem Bibelwort hörte: Der Glaube kommt aus der Predigt und ein Stück weiter vor diesem Abschnitt las ich noch: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Das bewirkte einen Gedankenanstoß bei mir. Bin ich auf der Suche nach Glauben? Mache ich mir etwas aus der Wahrheit? Nein, meine Gedanken kreisten um nichts Gutes! Ich dachte häufig an meine Tochter und automatisch hatte ich dabei gleichzeitig Zorngedanken über meine geschiedene Frau. Für die Wahrheit war da wenig Platz. Ein Gläubiger, der meine Geschichte kannte, riet mir, ich solle für meine geschiedene Frau beten. Am Anfang sträubte sich alles in mir. Ich war dagegen, weil ich meinte, ich sei im Recht gegenüber meiner geschiedenen Frau gewesen.

## **Meine Entscheidung, Gott in mein Leben zu lassen**

Letztlich entschied ich mich doch für meine Exfrau zu beten. Und es zeigte Wirkung. Jedes Mal wenn die bösen Gedanken

kamen, betete ich. Ich wurde ruhiger. Ein halbes Jahr bin ich in die christliche Gemeinde gegangen, bis ich zunehmend erkannte, dass ich ohne Gott verloren bin. Bevor man einem Menschen Vertrauen schenkt, kennt man ihn. Wenn man die Bibel liest, lernt man Gott kennen und schätzen. Ich stand jetzt vor der Entscheidung den lebendigen Gott in mein Leben zu lassen. In meinem Leben bin ich immer wieder auf den Gedanken gestoßen: Was ist der Sinn des Lebens, warum lebe ich überhaupt und was passiert mit mir wenn ich sterbe?

Gott, der Herr, gab mir nun die Antworten durch die Bibel auf diese Fragen. Endlich begann ich zu verstehen! Und so betete ich: „Herr Jesus Christus komm in mein Leben und vergib mir meine Sünden.“ Nicht, dass Sie jetzt denken die Geschichte wäre vorbei und ich schwebe im Himmel ohne Bezug zur Wirklichkeit. Nein, Gott, der Herr, schenkte mir einfach einen Neubeginn. Ein neues und ein ewiges Leben gab er mir und dieses neue Leben wollte ich nun zu seiner Ehre leben. Zu Beginn habe ich geschrieben, ich kann zu Gott reden und er redet zu mir. Jetzt erst bekommt dieser Satz Bedeutung. Ich kann zu Gott reden durch Gebet, er redet zu mir durch sein lebendiges Wort in der Bibel.

## **Mein Leben neu beginnen?**

Seit meinem ersten bewusst gesprochenen Gebet merkte ich wie wichtig es war die Bibel ernst zu nehmen. Mein Glauben kam im wahrsten Sinne des Wortes aus der Bibel. Das Erste, das ich mir im „zweiten Leben“ neu angewöhnte, war die Bibel zu lesen. Und dies zeigt größere Auswirkungen als ich vorerst zu glauben vermochte. Wenn ein Mensch vollständig im Dunkeln tappt und nicht mehr aus noch ein weiß, neigt er dazu, ernsthaft zu beten. So war es auch bei mir. Ich lernte mich Gott in meinen Nöten anzuvertrauen. Und Gott erkannte meine Nöte, er war

auch letztlich der Schöpfer meines Lebens. Ich wollte mit seiner Hilfe nun mein Leben ordnen und nicht mehr auf meine Überlegungen bauen.

Während einer dieser Stunden, die ich mit dem Lesen der Bibel verbrachte, wurde mir eine Stelle sehr wichtig. Der Text befindet sich im Johannesevangelium<sup>1</sup>, wo geschrieben steht:

*„Und als er (Jesus Christus) vorübergeht, sah er einen Menschen, blind von Geburt. Und seine Jünger fragten ihn und sagten: Rabbi wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart würden.“*

Diese Worte bewirkten einen Nachdenkprozess. Sollte auch ich, der ich von Geburt an einen Augenfehler hatte, Gott verherrlichen können? Kann es sein, dass Gott an mir seine Werke kund tut? Nie habe ich ernstlich daran gedacht, dass meine Augenstellung korrigiert werden könnte. Der Bibelvers bestärkte mich, mein Augenleiden nicht als ein unabwendbares Schicksal zu betrachten. Ich traf eine Entscheidung mich von Gott in dieser wichtigen Sache führen zu lassen. Im Spital sagten die Ärzte mir: „Es ist keine einfache Operation mit keiner hundertprozentigen Erfolgsgarantie. Ich könnte nach der Operation doppelt oder verschwommen sehen. Ich blieb aber dabei, weil ich während der ganzen Zeit einen Frieden verspürte und ich in der Sache Gott vertraute. Die Menschen in der Christlichen Gemeinde besuchten mich nach der Operation im Spital und erzählten mir, dass sie für mich gebetet hatten. Nachdem die Wunde abgeheilt war, wurde es Gewissheit. Meine Augenstellung war korrigiert; endlich nach 30 Jahren. Gott hatte mich wunderbar geführt. Für mich war das etwas ganz neues und ich war sehr dankbar.

<sup>1</sup> Johannes 9,1

Was sagt das Wort? ...sondern damit die Werke Gottes an ihm offenbart werden.

Amen! Wissen Sie was Amen heißt? „So soll es sein“.

Die Operation war im April 1993.

Das Leben als Christ ging weiter und ich ließ mich taufen. Ich war ein Kind Gottes und wollte diesen Schritt auch öffentlich bezeugen. Jeder, auch meine Familie, sollte es sehen, dass ich mein Leben Gott gegeben hatte. Ich war an diesem Tag voller Freude und es gibt ein Lied, welches diese Freude auch gut ausdrückt: „Er lebt, er lebt und du fragst, warum weißt du, dass er lebt? Er lebt im Herzen mir!“

## Ein plötzlicher Rückschlag

In den nächsten Monaten kam eine große Sünde in mein Leben. Sünde heißt, ich mache etwas was Gott nicht wohlgefällig ist. Am Anfang wollte ich es vor mir und auch anderen gegenüber verheimlichen. Aber es ging mir nicht gut dabei. Ich fühlte, dass ich vor Gott nichts geheimhalten kann. So wie es dem biblischen König David erging, als er Hurerei begangen hatte, so verzagte auch ich an Herz und Leib. Im ersten Johannesbrief steht:

*„Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit.“*

Also bekannte ich meine Sünde vor Gott und die Freude über mein Heil und über meinen Gott kam wieder in mein Leben. Gott der Herr vergab mir.

## Der schönere Teil meines Leben beginnt

Im Laufe der Zeit lernte ich Gott immer besser kennen. Durch die Bibel ermutigt, betätigte ich mich in einer praktischen Weise,

um Gott zu ehren. Durch Informationen in der Versammlung, die ich besuche, hörte ich auch von der großen Not der rumänischen Menschen. Gott führte mich auch in dieser Angelegenheit und ich beschloss bei einer Hilfslieferung von Gütern nach Rumänien mitzufahren. Ich sah, dass Gott auch in diesem Land Leute durch sein Evangelium ansprach. Obwohl es in diesem Land eine große Armut an materiellen Dingen gibt, bezeugen auf der anderen Seite christliche Versammlungen, dass es hier einen Reichtum am Wort Gottes gibt.

Durch meine Reisen in dieses Land lernte ich auch einige Glaubensschwwestern kennen. Durch die Gemeinschaft mit ihnen wurde der Wunsch wach, zu heiraten. Ich wollte sehr gerne heiraten, aber die große Frage war, welche Frau für mich die richtige wäre? Auf keinen Fall sollte sich bei dieser neuen Situation jenes Drama von einst wiederholen. Ich wollte zwar wieder heiraten, wusste jedoch durch meine Unsicherheit nicht, wie ich die Sache angehen sollte. Meine Glaubensgeschwister rieten mir, bei diesem Thema behutsam zu sein und auf Gott zu vertrauen. Ich war sehr dankbar dafür. Im Buch Jeremia<sup>2</sup> steht:

*„Rufe mich an, dann will ich dir antworten und will dir Großes und Unfassbares mitteilen, das du nicht kennst.“*

Nun betete ich ernsthaft, aber es kam die Antwort: Bitte warten...

Die Bibel ist der Acker, in dem wir Schätze finden und Gott, der Herr, hilft uns diesen Schatz zu heben. Auf der anderen Seite ist er kein Coca-Cola-Automat, in den wir oben die Wünsche hineinwerfen und unten kommen dann die Erfüllungen heraus. Nein, er ist lebendig und sieht in die Herzen hinein. Das verstand ich damals noch nicht und daher war ich ungeduldig. Immer häufiger wurden auch andere in meine Wünsche miteinbezogen.

<sup>2</sup>Jeremia 3,33



In Bukarest erzählte ich meinen Glaubensgeschwistern wie ich mir meine Frau vorstelle. Alles deutete auf eine Rumänin hin. Aber es kam anders als ich und meine Geschwister dachten. Wie steht es im Wort Gottes:

*„Meine Gedanken sind nicht deine Gedanken.“*

Eines Tages bin ich zu einer christlichen Urlaubsfreizeit gefahren. Dort verbrachte ich eine schöne Zeit mit den Geschwistern, ohne dass mich mein Heiratswunsch dauernd in Nöte trieb. Während dieser Tage fiel mir eine Frau auf, die einst wie ich einen Augenfehler hatte. Wir kamen ins Gespräch und sie erzählte in einer offenen Art über ihr Leben. Sie hatte ähnliches durchgemacht wie ich und lebte nach einer Scheidung alleine mit ihrer Tochter. Sie war mir auf Anhieb sympathisch und gefiel mir sehr gut. Ihre Art zu reden war liebevoll und in ihrem Auftreten war sie natürlich. Es war mir ein Anliegen über meine Erfahrung mit Gott zu reden und wie er mir praktisch begegnete. Da sie auch an Gott glaubte, erzählte ich auch von meiner wunderbaren Führung meines Herrn bei meiner Augenoperation. Ich wollte sie behutsam ermutigen auch über eine Augenoperation nachzudenken, nachdem ich selbst so ein große Hilfe erfahren hatte. Es schien ihr nichts auszumachen so offen über eine operative Korrektur der Augen zu sprechen und sie erwiderte, dass ihre Augen für einen solchen Eingriff nicht die Voraussetzungen mitbringen würden. Ich wollte ihr nicht zu nahe kommen und so beließ ich es dabei, für sie zu beten.

Wieder in Wien angekommen, brachte ich diese Not in unserer wöchentlich stattfindenden christlichen Gebetsstunde vor. Ganz praktisch und auf einfache Weise - sozusagen im kindlichen Glauben - bringen wir vor Gott unsere eigene Not oder auch die Nöte anderer im Gebet vor und danken ihm auf dieselbe Weise, wenn wir von seiner Hilfe erfahren.

Nach drei Monaten rief mich plötzlich und unerwartet jene Frau von der Urlaubsfreizeit an. Voller Freude berichtete sie mir von ihrem Besuch beim Augenarzt, der ihr eine Augenoperation mit ziemlicher Sicherheit in Aussicht stellte. Ich freute mich ebenfalls über diese neue Nachricht und ich bemerkte wie wir uns sehr gut verstanden. Wir verliebten uns ineinander. Es klingt vielleicht wie ein Märchen, aber sie ist heute meine Frau und wir verstehen uns Jahr um Jahr besser. Übrigens durfte ich erleben, wie ihren Augen geholfen wurde.

## Was ist wirkliche Hoffnung

Das wichtigste was ich erzählen wollte ist, dass Gott lebt, er spricht durch sein Wort zu mir und ich kann zu ihm reden. Oft verstehe ich seine Wege nicht, wenn Menschen, die wir lieben, krank werden oder uns Sorgen bedrücken. Dann kommt bei mir die Frage auf: Herr warum? Oder warum sterben so viele unschuldige Kinder? Die genaue Antwort werden wir im Himmel erfahren. Gott der Herr macht keine Fehler und er ist treu.

Es wird in der Bibel über viele Glaubenshelden und viele Märtyrer berichtet. Unter anderem im Brief an die Hebräer. Im Abschnitt des Kapitels elf werden Männer und Frauen des Alten Testaments vorgestellt, die nicht nur durch Gott große Siege errungen, sondern auch durch viel Leiden lernen mussten, ihre Hoffnung auf die zukünftige Welt bei Gott zu richten. Das Beste liegt also nach diesem Bibeltext noch vor uns. So habe auch ich meine Hoffnung auf den gelegt, der diesem Vertrauen gerecht wird: Jesus Christus. Und ich habe es bis heute nicht bereut sein Angebot der Vergebung anzunehmen. Er ist meine Zuversicht für die Zukunft, wenn er wiederkommen wird, wie er es verheißen hat. Am Anfang meiner Bibel steht:

Du wirst ihn erkennen wenn er kommt,  
nicht am lauten Trommelwirbel,  
noch am Brausen des Sturmes,  
noch an irgendeinem äußeren Zeichen seiner Gegenwart,  
weder an seiner Krone noch an seinem Gewand.

Seine Gegenwart sollst du erkennen,  
an der heiligen Harmonie,  
die sein Kommen in dir schafft.

Ich möchte Sie damit ermutigen in der Bibel zu lesen. Es lohnt sich!



# Georg Pfurtscheller

## Ein Tiroler in Wien



„Wie kommt ein Tiroler nach Wien?“ Das ist eine der häufigsten Fragen, die mir in Wien gestellt werden. Meistens folgt dann noch die ergänzende Frage: „War es eine Frau?“ Aber das ist eine längere Geschichte...

### Die schöne Kindheit am Bauernhof im Stubaital

Der kleine Bauernhof meiner Eltern liegt im hinteren Stubaital in einem Dorf. Die meisten Bauernfamilien haben dort viele Kinder. In einer ORF-Reportage über das Stubaital wurde vor einigen Jahren die Aussage gemacht: „Im hinteren Stubaital haben die Bauern mehr Kinder als Kühe im Stall.“ Bei uns traf dies zu. Wir sind fünf Kinder und hatten damals drei Kühe. Ich war der vierte Sohn und wurde 1956 geboren. Fast genau elf Jahre nach mir kam noch eine Schwester zur Welt.

Die äußeren Lebensverhältnisse waren sehr einfach. Die Erträge des Hofes wurden nur für den Eigenbedarf verwendet. Um Geld für die Familie zu verdienen, musste mein Vater daher immer arbeiten gehen und die Landwirtschaft nebenbei führen. Er war abwechselnd im Steinbruch, bei der Wildbachverbauung, bei der Aufforstung, als Maurergehilfe, bei den Stubai Glet-

scherbahnen und in einer Schmiede beschäftigt. Dadurch war er sehr wenig zu Hause. Meine Mutter besorgte die Arbeit im Haushalt und im Stall. Die Kindererziehung wurde hauptsächlich von ihr wahrgenommen. Meine Eltern haben bis auf sonntags immer von früh bis spät gearbeitet. Urlaub oder längere Erholung hat es für sie nie gegeben. Nur Sonntag nachmittags wurde nicht gearbeitet. In den kalten Wintermonaten ging es manchmal ein bisschen ruhiger zu. Meine Eltern führten ein entbehrungsreiches, sparsames, geordnetes und fleißiges Leben. Für Romantik, Beziehungspflege und Zärtlichkeit war kein Platz. Zu anstrengend waren die täglichen Anforderungen des Lebens.

Da mein Vater so wenig zu Hause war, mussten wir Kinder von klein auf immer kräftig zupacken. Am meisten gehasst habe ich als Kind das Austragen der „Stiefel“. Stiefel nennt man in unserer Region Holzstecken mit Querstäben, auf die das Gras zum Trocknen aufgehängt wird. Jeden Sommer musste ich viele Jahre hindurch täglich die Kühe auf die Weide führen und von morgens bis nachmittags auf sie aufpassen. Im Winter war meistens Holzarbeit angesagt. Mein Leben wurde von frühester Kindheit an durch Arbeit, Fleiß und Pflichtbewusstsein geprägt.

Meine Kindheit bestand natürlich nicht nur aus Arbeit und Pflichterfüllung. Mit den zahlreichen Kindern im Dorf war ich oft zusammen. Wir erlebten viel Spaß bei den gemeinsamen Unternehmungen und Lausbubenstreichen. Das Lustigste an den Streichen war das Ärgern der Leute. Zum Beispiel banden wir oft eine alte Geldbörse an einen dünnen Faden, legten sie auf die Straße, deckten die Schnur mit Sand ab und versteckten uns. Wenn jemand vorbeikam, um die Geldbörse aufzuheben, haben wir an der Schnur gezogen. Die überraschten und verdutzten Blicke der Leute wurden unsererseits immer mit schallendem Gelächter beantwortet! Sehr oft ging ich in den Sommermonaten in den Wald Pilze und Beeren sammeln. Das tat und tue ich noch

immer leidenschaftlich gerne. Mit welcher Begeisterung ich Preiselbeeren pflückte! Wie liebte ich den Wald und die Berge! Keine Autos, keine Menschen, nur die einsame Stille, welche hin und wieder durch das Gezwitscher der Vögel unterbrochen wurde!

Einmal geriet ich bei meinem Hobby in Lebensgefahr. Mein Bruder und ich wurden beim Pflücken von Preiselbeeren von einer Steinlawine überrascht. Links und rechts von uns donnerten riesige Steine vorbei. Unsere Knie schlotterten vor Angst. Wir überlegten kurz die Möglichkeiten und entschlossen uns, in den nahegelegenen Wald zu laufen, der uns Schutz bieten konnte. Kurz bevor wir dort ankamen, purzelte mein Bruder einige Meter durch die Luft. Ein Stein traf ihn am Rucksack und riss ihn mit. Mir blieb das Herz fast stehen. Doch wie durch ein Wunder blieb er nahezu unverletzt. Mir passierte überhaupt nichts. Was für eine Bewahrung!

In den Wintermonaten gab es immer viel Schnee. Wie gerne ging ich Schifahren und Rodeln!

## Die Volksschuljahre

Ich besuchte acht Jahre die Volksschule. Eine Hauptschule gab es damals bei uns noch nicht. Von der ersten bis zur dritten Schulstufe waren alle Schüler gemeinsam in einem Klassenzimmer. Ich hatte eine sehr nette und liebenswürdige Lehrerin. Ich weiß nicht, wie sie es schaffte, mit drei Schulstufen mit insgesamt ca. 40 Schüler/Innen zurechtzukommen. Lesen, Schreiben und Rechnen habe ich aber trotzdem von ihr gelernt. Die vierte bis achte Schulstufe war wieder gemeinsam in einem Klassenzimmer. Der Lehrer war sehr streng. Es wurde viel wiederholt. Was ich damals lernte, prägte sich dadurch tief in mein Gedächtnis ein. Ich erinnere mich noch gut an den Spruch über der Eingangstür unseres Klassenzimmers:

„Du lernst nicht für die Schule, sondern für dein Leben“.

Ich ging gerne zur Schule. Mit dem Lernen hatte ich überhaupt keine Probleme. Im Gegenteil, ich wurde oft gelobt und hervorgehoben aufgrund meiner sehr guten Schulleistungen. Das war gut für mein Selbstwertgefühl.

Am Ende der Pflichtschule musste ich eine Berufswahl treffen. Gärtner hätte mich sehr interessiert. Die Arbeitsmöglichkeiten wären jedoch minimal gewesen. Ich wollte ja ein gutes Einkommen, eine Familie und Kinder haben und einmal ein Haus bauen. So entschied ich mich für die Handelsschule, um später in einem Büro zu arbeiten. Zwei meiner Brüder waren bereits im Internat im Gymnasium Stift Stams. Ich ging 1970 nach Innsbruck in ein Schüler-, Lehrlings- und Studentenheim, weil die tägliche Heimfahrt nicht möglich gewesen wäre.

Meine Eltern mussten für die Kosten selbst aufkommen. Unterstützungen wie Stipendien gab es damals noch nicht. Erst ab 1973 erhielten wir Unterstützung. Dafür, dass mir meine Eltern diese Ausbildung ermöglichten, bin ich ihnen noch heute dankbar. Aus keiner mir bekannten Familie im Stubaital haben damals drei Kinder gleichzeitig eine höhere Schule besucht.

## **Der religiöse Hintergrund**

Von frühester Kindheit an war die römisch-katholische Religion ein fester Bestandteil meines Lebens. Jeden Sonntag musste ich in die Kirche gehen und mich fast eine Stunde ruhig verhalten. Kein Fragen, kein Aufbegehren, wurde geduldet! Die Bibel kannte ich nicht, wir hatten nicht einmal eine. An keine Predigt in der Kirche kann ich mich bewusst erinnern. Außer dem Gottesdienst Sonntag vormittags gab es noch die Maiandachten in der Kapelle unseres Dorfes. Sie waren immer an den Abenden der Mai-Sonntage, genau zu der Zeit als im Fernsehen Sportsen-



dungen übertragen wurden. Unser Nachbar hatte zu der Zeit als einer der ersten in unserer Gegend einen Fernseher. Viel lieber hätte ich die Sportnachrichten im Fernsehen verfolgt als in der Kapelle zu sitzen und Rosenkranz zu beten. Die angenehmsten religiösen Erinnerungen waren die feierlichen Mitternachtsmetten am Weihnachtsabend. Gemeinsam stapften wir manchmal mit selbst hergestellten Pechfackeln in der Hand zur nächsten Kirche taleinwärts durch den vielen Schnee. Noch heute höre ich das Knirschen des tiefgefrorenen Schnees.

Das ganze religiöse Leben war für mich Gewohnheit, Tradition und gesellschaftlicher Zwang.

Die Existenz eines Gottes zweifelte ich dennoch nie an. Angesichts der Schöpfung war mir klar, es muss jemanden geben, der das alles geschaffen hat. Jedoch war er ein strenger Gott, der zu fürchten und zu respektieren ist. Er war unnahbar, unpersönlich und sehr weit entfernt. Ein einziges Mal kann ich mich erinnern, dass Gott für mich real war. Auf dem Nachhauseweg von der Schule sprach ich mit eigenen Worten zu Jesus. Ich empfand ein seltsames Gefühl seiner Gegenwart. Diese Erfahrung war natürlich subjektiv.

Wenn ich bereits als Kind an die Ewigkeit dachte, hatte ich immer ein ungutes Gefühl und Angst. Ich wusste, dass ich die zehn Gebote übertreten hatte. Würde es für den Himmel ausreichen? Könnte ich so viele gute Werke tun? Was ist, wenn es zu wenig wäre? Würde mir Gott trotzdem gnädig sein? So versuchte ich, im großen und ganzen die Gebote zu halten, was natürlich nicht immer gelang. Nach außen hin war ich ein braver, vorbildlicher Bub - schon wegen meiner guten schulischen Leistungen. Aber was drinnen war, sah und merkte ja keiner.

## Meine wachsende Liebe zur Hippiebewegung während meiner Zeit in Innsbruck

Ich fühlte mich anfangs wie ein Fremder in der „Großstadt Innsbruck“. Ich kannte niemanden. Ich war der einzige aus meiner ehemaligen Klasse, der eine höhere Schule besuchte. Es war alles so laut und hektisch. So viele Menschen, so viele neue Eindrücke! Gleich am ersten Schultag verirrte ich mich und benötigte fast drei Stunden, um ins Heim zu finden. Die Häuser boten mir keine Orientierung. Die örtliche Veränderung belastete mich ungewöhnlich. In den ersten Wochen hatte ich großes Heimweh. Ich schloss Freundschaften mit Schulkollegen. Einer davon nahm mich eines Tages mit in ein Plattengeschäft. Ich war das erste Mal in so einem Geschäft. Dort hörten wir die LP „Bridge over troubled water“ von Simon und Garfunkel. Musik war bis dahin für mich bedeutungslos. Aber zunehmend wurde ich ein begeisterter Musikfan. In diese Zeit fiel auch ein Schlüsselerlebnis beim Autostoppen, das meinen Lebensstil veränderte. Ein junges deutsches Hippie-Pärchen nahm einen Freund und mich in ihrem Citroen 2CV mit. Wir fuhren auf einer Landstraße Richtung Deutschland. Das Schiebedach war komplett offen. Musik von CREAM dröhnte mit großer Lautstärke aus den Boxen. Die Sonne strahlte hell und wärmend vom Himmel. Ich fühlte mich der Wirklichkeit enthoben. Das war für mich echte Freiheit. Ich begann, mir die Sinnfrage zu stellen - woher komme ich, wozu lebe ich und wohin gehe ich. Die Hippiebewegung, ihre Lebensanschauung und die Rockmusik fingen an, mich zu faszinieren. Auch für Mädchen erwachte mein Interesse.

Schulisch tat ich mich anfangs in der Handelsschule ziemlich schwer. Ich war der einzige in der Klasse, der zuvor kein Englisch gelernt hatte. Alle anderen kamen aus Hauptschulen. Ich lebte

mich aber bald ein und war am Ende des Schuljahres einer der Besten. Der Englisch-Lehrer konnte mich sogar dazu bewegen, von der Handelsschule in die zweite Klasse Handelsakademie zu wechseln. Ich musste ein Jahr Mathematik, Französisch und Biologie nachlernen und schaffte dann die entsprechenden Prüfungen.

## **Die aufkommende Rebellion gegen traditionelle Werte**

Ab der zweiten Klasse Handelsakademie änderte sich mein Leben dramatisch. Die Haare wurden länger, die Kleidung hippiemäßiger, die Ansichten progressiver. Bis zur Matura 1975 warf ich die traditionellen Werte und Moralvorstellungen immer mehr über Bord. Ein gutbürgerliches Leben widerte mich an. Ich wollte frei sein von bisherigen Konventionen und Traditionen - auch von kirchlichen. Mein Leben wurde ein einziger Protest. Mädchen und Hardrock wurden zu meinem Lebensinhalt. Die Aussage von Janis Joplin:

„Lebe intensiv, liebe heftig, sterbe jung“

wurde zu meinem Lebensmotto. Ich wollte nicht mehr durchschnittlich und mittelmäßig leben. Oft saß ich mit anderen Hippies stundenlang am Friedrichsbrunnen in der Innsbrucker Altstadt. Wir diskutierten über Gott und die Welt. Die meisten von Ihnen waren drogensüchtig. Davon hatte ich mich jedoch aus innerer Überzeugung immer fern gehalten, obwohl ich sehr oft die Möglichkeit gehabt hätte, Drogen zu konsumieren.

Schlussendlich begehrte ich gegen meine Eltern auf. Ich kam nur mehr an wenigen Wochenenden, zu Weihnachten, zu Ostern und in den Sommerferien nach Hause. Wie haben sie wohl

unter meiner langen Haartracht gelitten und unter dem Gerede in der Nachbarschaft!

Ich beehrte auch gegen die Lehrer in der Schule auf, die es mit mir nicht einfach hatten. Eine Klassenbucheintragung des Französischlehrers lautete: „Pfurtscheller verweigert die Abgabe des Schwindelbehelfs“. Ich habe dem Professor den Zettel einfach nicht gegeben. Später tat es mir leid, weil ich den betreffenden Lehrer wirklich gern hatte. Der Deutschlehrer hatte es besonders auf mich abgesehen. Er prüfte mich drei Wochen hintereinander jeweils auf „nicht genügend“. Trotz allem war ich ein guter Schüler und kam problemlos bis zur Matura.

Das Establishment und kapitalistisches Denken fand ich zutiefst verabscheuungswürdig und eignete mir immer mehr politisch linkes Gedankengut an. Bestehende Ordnungen fand ich ungerecht und schränkten meines Erachtens die Freiheit aller ein. Dagegen lehnte ich mich innerlich und äußerlich auf.

## **Die neue religiöse Einstellung ohne Konsequenzen**

Im Religionsunterricht kamen wir in der Diskussion mit dem Lehrer zu folgender - für mich neuen - Definition von Sünde: „Sünde ist, was dem anderen schadet - alles andere ist erlaubt“. Damit konnte ich gut leben und mein Gewissen betäuben. Ich bastelte mir einen Gott zusammen, der mir alles erlaubte, was mir Spaß machte. Jesus war für mich der erste Hippie, der mit einigen anderen Ausgeflippten (den Jüngern) als Wanderprediger durch die Gegend zog. Er faszinierte mich als Person, seine Liebesethik war revolutionär für mich. Damals kam der Film Jesus Christ Superstar in die Kinos. Er wurde so menschlich, irdisch und damit nahbar dargestellt. Ich war nach dieser Kinovorstellung begeistert von ihm und wurde sein Fan. Ich hatte kein Problem, das zu zeigen. Ich schrieb mit großen Buchstaben

auf meine Jeans „JESUS“, damit es jeder sehen konnte. Heute würde man sagen: „Das ist ein Jesus-Freak!“ Nur, es war nicht der biblische Jesus, den ich bewunderte. Ich reduzierte ihn zu einem gewöhnlichen Menschen. Alle übernatürlichen Wunder und Geschichten aus der Bibel, die ich kannte, hatte ich für mich entmystifiziert. Trotzdem versuchte ich, „gut“ zu sein. Zum Beispiel arbeitete ich ohne Gehalt einen Monat lang beim Jugendrotkreuz auf einem Kinderlager. Das sollte sich später als sehr nützlich erweisen. Ich ging auch weiterhin in die Kirche. Mein provozierendes Äußeres schockierte viele. Das gab mir Genugtuung. Wie verachtete ich all diese scheinheiligen Spießbürger! Am Samstag oder Sonntag gehen sie in die Kirche, dachte ich mir, aber mit dem Nachbarn leben sie in ständigem Hass und Streit. Das war für mich abstoßend und hatte mit Christentum nach meinem neuen Verständnis nichts zu tun.

## **Unter vielen Leuten und dabei doch einsam**

So lebte ich Jahr für Jahr ein eher wildes, auffälliges Leben. Die Schule war Nebensache, obwohl sie relativ viel Zeit beanspruchte. Ein Jahr teilte ich das Zimmer im Heim mit meinem Bruder. Von irgendjemanden wurde er nach meinem Ergehen gefragt. Er sagte nur: „Ich sehe ihn fast nie.“ Anscheinend war ich viel unterwegs. Nebenbei machte ich die Ausbildung zum „coolen“ Hilfsschilehrer mit langen Haaren. Schifahren ging ich nämlich immer noch gerne. Ab der zweiten Klasse HAK hatte ich fast ununterbrochen Freundinnen. Die Beziehungen hielten jedoch nie allzu lange. Ich war wahrscheinlich zu exzentrisch und ichbezogen. Treue war nicht gerade meine Stärke. Doch jede zerbrochene Beziehung brachte Enttäuschung und hinterließ bei mir innere Wunden.

Oft „versank“ ich in der Musik von Jimmy Hendrix, Deep Purple, Pink Floyd, Uriah Heep, Cream, usw. weil ich dabei alles um mich herum vergessen konnte. Musik wurde für mich zur Droge. Daneben fing ich auch an Bilder zu malen und zu zeichnen und saß an den Wochenenden oft viele Stunden in meinem Zimmer. Wenn ich ein Bild anfang, konnte ich nicht mehr aufhören bis es fertig war. Ein vollendetes Bild verschaffte mir immer ein Gefühl der Zufriedenheit. Ich versuchte meinem Leben durch Mädchen, Musik und Malen einen Sinn zu geben. Letztendlich fand ich darin keinen. Vergängliche, materielle Dinge und Erfahrungen, Erlebnisse und Vergnügungen füllten mich nicht aus. Innerlich hatte ich damals niemals wirkliche Erfüllung und echten Frieden. Der Gedanke an den Tod machte alles zunichte. Ich hatte Angst vor dem Tod. Dieses unheimliche Nichtwissen: was kommt nachher? Tief in meinem Herzen sehnte ich mich nach Ewigkeit.

Wirklich glücklich war ich in diesen Jahren der Auflehnung nicht. Ich fühlte mich trotz meiner Mädchenbekanntschaften oft alleine und sehr traurig. In dieser Zeit schrieb ich immer wieder Gedichte, um meine momentanen Gefühle auszudrücken:

### **Traurigkeit**

Ich bin traurig.

Die Blätter fallen schwermütig von den Bäumen.

Das lustige Bächlein plätschert nicht mehr.

Fahl fällt das Mondlicht auf die Dächer

der unzähligen Häuser:

Ein Regentropfen fällt auf meine Hand.

Ich bin traurig.

Meine Gedanken sind schwer wie Blei.

Die Stunden sind unendlich lang.

Langsam und mühselig sind meine Bewegungen.

Die Luft versucht, mich zu erdrücken.  
Ich bin traurig.

## Der Kampf um eine Zivildienststelle

1975 kam die Vorladung zur Stellungskommission. Das Bundesheer war mir höchst zuwider. Ich wollte mir weder die Haare schneiden lassen, noch wollte ich Empfänger sinnloser Befehle werden. Ich wollte keinesfalls zum Heer. Kurz vor der Stellungskommission wurde die gesetzliche Möglichkeit zum Zivildienst vom Parlament beschlossen. Daher füllte ich als einziger gleich vor den Offizieren bei der Musterung den Antrag für den Zivildienst aus. Ich spürte das Missfallen der Stellungskommission. Für die Offiziere war es natürlich eine Beleidigung, dass ein Tiroler nicht zum Bundesheer will. Darüber hinaus wurde mir mitgeteilt, dass es in Tirol noch keine Sozialeinrichtung gibt, wo ich meinen Zivildienst ableisten hätte können. Ich beschloss spontan, mich für eine Zivildienststelle in Wien zu bewerben. Wien interessierte mich als Großstadt und ich kannte vom Jugendrotkreuzlager bereits drei Wiener Krankenschwestern. Einige Monate später musste ich vor die Zivildienstkommission, um mein Ansuchen zum Zivildienst zu begründen. Ich legte meine Gewissensgründe dar, berief mich auf die Liebesethik Jesu sowie auf meine pazifistische und soziale Gesinnung und legte eine Bestätigung meiner Teilnahme am Jugendrotkreuzlager vor. Ohne weitere Fragen wurde ich zum Zivildienst zugelassen. Der Weg nach Wien Anfang Oktober 1975 war damit gebenet.

Bevor ich meinen Zivildienst antrat, arbeitete ich noch den ganzen Sommer im Reisebüro meines Cousins. Dabei lernte ich eine Kellnerin aus der Steiermark kennen, die meine Freundin wurde. Mit ihr verließ ich schließlich Ende September Tirol und wir fuhren zu ihren Eltern in die Steiermark.

## Der erste turbulente Tag in Wien

Ich fuhr dann alleine nach Wien weiter, wo ich mich um 10.00 Uhr am Mittwoch, dem 1. Oktober 1975, bei der Magistratsabteilung 17 in der Gonzagagasse melden musste. Ein kleiner Koffer und eine Reisetasche waren mein ganzes Gepäck. Mehr besaß ich nicht. In der Reisetasche waren mein Radio-Recorder und mehr als 100 Musikkassetten. Meine Freundin blieb in der Steiermark. Sie wollte später nach Wien nachkommen.

Für den Zivildienst wurde ich ins Pflegeheim Lainz eingeteilt. Ich fragte nach einer Wohnungsmöglichkeit. Man sagte mir: „Darum müssen sie sich selbst kümmern, das geht uns nichts an“. Da stand ich nun in Wien mit einem Koffer und einer Reisetasche - ohne Zimmer oder Wohnung. Ich ging immer davon aus, ich würde eine Unterkunft bei der Dienststelle erhalten. In keinem Schriftstück gab es einen Hinweis, dass ich mich selbst darum kümmern müsste. Ich kam mir plötzlich sehr verloren vor. Damit aber noch nicht genug. In Lainz kam ich als Hilfspfleger auf eine Diabetikerstation mit ca. 50 alten Frauen. Ungefähr die Hälfte war bettlägerig. Gleich am ersten Nachmittag musste ich helfen, Frau Hansal trocken zu legen und zu wickeln. Sie war von den Schultern bis zu den Fersen wundgelegen und konnte sich selbst nicht mehr umdrehen. Sie lag immer am Rücken. Es war für mich ein entsetzlicher Anblick. Nach diesem ersten Tag war ich sehr deprimiert. Wie sollte ich damit acht Monate lang fertig werden?

In der ersten Nacht in Wien nahm mich ein anderer Zivildienstler in eine Wohngemeinschaft mit. In den folgenden Tagen suchte ich nach einer Wohnung und schlief in der Zwischenzeit in einer Pension. Am Freitag ging ich zur Wohnungsberatung der Hochschülerschaft, wo ich erfuhr, dass es keine Wohnung für eine einzelne Person gibt. Ein dort ebenfalls nach einer Woh-



nung suchender Student aus Oberösterreich hatte das gleiche Problem. Wir taten uns in der Not zusammen und fanden am nächsten Tag eine sehr einfache, kleine Zimmer-Küche-Kabine-Wohnung im fünften Bezirk mit einem Ofen, Kaltwasser in der Wohnung und WC am Gang. Wenigstens hatte ich vorläufig ein Dach über dem Kopf – wenn auch nicht ein sehr komfortables. Die Hausbesitzerin gab uns Rauchverbot in der Wohnung und untersagte uns die Sessel von einem Zimmer ins andere zu stellen. Natürlich hielten wir uns nicht daran und beschlossen recht bald etwas anderes zu suchen.

## **Ein ungewöhnliches Gespräch auf der Wiener Kärntnerstraße**

Am Samstagabend ging ich in der Fußgängerzone Kärntnerstraße spazieren. Mitten drinnen hörte ich junge Menschen über Jesus predigen. Ich setzte mich auf den Boden - für Hippies war das ganz normal - und hörte zu. Ich war fasziniert, dass Menschen so unkonventionell über Gott redeten. Am Schluss der Kurzpredigt holte ich mir ein angebotenes kleines Heft mit dem Titel: „Die vier geistlichen Gesetze“ von dem Redner ab. Es folgte daraufhin ein längeres Gespräch mit einem jungen Mann aus Schottland, der gut Deutsch konnte. Das erste Mal hörte ich auf eine nachvollziehbare Weise, warum Jesus auf diese Welt kam, warum er am Kreuz starb und weshalb ich an ihn glauben sollte. Am Ende des Gesprächs lud mich der junge Mann zum Gottesdienst für den nächsten Tag ein. Ich ging mit einem anderen Zuhörer weg. In einem nahegelegenen Kaffeehaus diskutierten wir noch über das Gehörte weiter. Am Abend las ich das kleine Heft und wurde dabei immer stiller und nachdenklicher. Meine bisherigen Ansichten über den Glauben gerieten ins Wanken.

Am Sonntag ging ich in den Gottesdienst, der für mich völlig fremd ablief. Ich kannte ja nur die Messen mit der vorgegebenen Liturgie. Hier aber saßen Menschen auf Sesseln, die im Kreis aufgestellt waren, sangen Lobeslieder für Gott und richteten an Gott frei gesprochene (keine auswendig gelernten) Gebete. Am Nachmittag wurde ich von dem jungen Schotten zum Essen eingeladen. Wir setzten das Gespräch vom Vorabend über den christlichen Glauben fort. Wir waren uns darüber einig, dass es einen Schöpfer-Gott gibt. Mir war immer klar „aus nichts, kommt nichts“. Auch wenn die Evolution in der Schule als erwiesen gelehrt wurde, glaubte ich nicht daran, weil ich um den hypothetischen Charakter der Evolution wusste. Den Glauben an den Zufall und eine hypothetische Evolution konnte ich nicht aufbringen, hingegen war der Glaube an einen intelligenten Schöpfer für mich viel logischer. So wie ich heute noch nicht daran glauben kann, dass eine Uhr zufällig entsteht und sich selbst bis hin zu einer funktionstüchtigen Uhr entwickeln kann. Es ist logischer, dass ein intelligenter Uhrmacher eine Uhr fertigt.

## **Die erste Konfrontation mit der Bibel**

Zuerst klärten wir beide die Frage, ob ich die Bibel als Gottes Wort akzeptierte. Dazu hatte ich ein grundsätzliches Ja, obwohl ich dachte, dass alles eine Sache der Interpretation sei. Bei der Untersuchung verschiedener Bibelstellen kam immer mehr heraus, dass fast alles was ich glaubte, nicht mit der Heiligen Schrift übereinstimmte. Meine Ansichten über Jesus, was Sünde ist, und wie man in den Himmel kommen könnte, waren völlig unbiblich. An Hand der Heiligen Schrift konnte mir dies der junge Mann klar zeigen. Die wesentlichen Aussagen der Heiligen Schrift sind so einfach und klar, dass gar keine verschiedenen Auslegungen möglich sind. Ich war zutiefst getroffen, dass ich in religiösen

Dingen trotz des fast zwei Jahrzehntelangen Kirchenbesuches so ahnungslos war. Ich verstand, dass die bloße Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche allein nicht genügt, um mich zum Christen zu machen, bzw. nicht dazu machen kann. Ich sah ein, dass ich eine ganz persönliche Beziehung zu Jesus Christus brauche um Christ zu sein. Eine Beziehung ist immer eine Sache zwischen zwei Personen.

Vor allem erkannte ich an diesem Nachmittag auch, dass ich ein Sünder bin. Mein Gewissen, das ich über viele Jahre zum Schweigen gebracht hatte, meldete sich mit einem Mal massiv zurück. „Du brauchst Vergebung, sonst gehst du verloren und kommst nicht in den Himmel“, sagte mein Gesprächspartner. „Aber es gibt doch das Fegefeuer!“, meinte ich. „Wo steht das?“, fragte er mich. Natürlich wusste ich es nicht, da ich ja bis zu diesem Nachmittag noch nie eine Bibel in der Hand gehabt hatte. „Es wurde uns so von klein auf gelehrt“, gab ich als Antwort. „Aber es kommt in der Heiligen Schrift nicht vor“, meinte er. Das Fegefeuer ist tatsächlich keine biblische Lehre, sondern kam erstmals im sechsten Jahrhundert auf und wurde 1439 beim Konzil von Florenz zum Glaubensdogma erklärt, was ich zur damaligen Zeit nicht wusste. Plötzlich sprach ich mit Entsetzen aus:

„Dann bin ich ja ein verlorener Sünder!“

## **Die Entscheidung Jesus Christus als meinen Heiland anzunehmen**

Diese Erkenntnis war für mich wirklich dramatisch und mündete in der Frage „Was soll ich tun?“ Damit bekam unser Gespräch eine Wende und mir wurde nochmals detailliert das Evangelium erklärt:

- Jesus Christus kam als Sohn Gottes auf diese Welt, um Strafe stellvertretend auf sich zu nehmen und für meine Sünden zu sterben.
- Ich kann mir den Himmel nicht durch gute Werke verdienen.
- Ich muss Ihn um Vergebung meiner Schuld bitten.
- Ich muss an Ihn glauben, d.h. mich mit meinem ganzen Sein Ihm anvertrauen.
- Ich muss bereit sein, nach Gottes Wort leben zu wollen und versuchen, nicht mehr zu sündigen.

Diese Punkte zusammengefasst nennt die Bibel den Schritt der „Bekehrung“ oder auch Umkehr eines Menschen zu Gott. Nun fing ein innerer Kampf an. Vergebung wollte ich ja, aber so leben, wie Gott das möchte, dazu war ich nicht bereit. Keinen Sex mehr vor der Ehe! Was wird meine Freundin dazu sagen? Nein, das war zuviel! Aber Vergebung wollte ich doch! In den Himmel wollte ich auch! Eine Weile tobte ein Kampf in mir. Die Gedanken schossen hin und her. Jesus oder meine Freundin! Ewiges Leben oder meine Freundin! Der junge Mann sagte dann einen entscheidenden Satz:

„Wo kommst du hin, wenn du jetzt auf die Straße gehst und es überfährt dich ein Auto und du stirbst ohne Vergebung?“

Meine spontane Antwort war: „Dann gehe ich ewig verloren!“ Ich glaube, er hatte gemerkt, dass dies mein wunder Punkt war und ich davor Angst hatte. So fragte er: „Willst du das wirklich?“ Ich gab klein bei und sagte: „Nein.“ „Dann bitte Jesus um Vergebung deiner Schuld und folge Ihm ab heute nach“, sagte er. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Was hatte ich schon zu verlieren? Wenn Jesus mich so geliebt hat, dass Er für mich starb, hat Er nichts Schlechtes mit mir vor. Ich war somit auch von Herzen bereit, nach seinem Wort zu leben, was immer das zukünftig bedeuten sollte. Ich betete sinngemäß: „Herr Jesus ver-

gib mir meine Sünden. Du bist dafür gestorben. Komm in mein Herz, ich will jetzt mit Dir leben“. Im selben Augenblick zog ein tiefer Friede in mein Herz ein. Ich wusste um die Vergebung. Mein innerer Kampf war beendet. Ich wusste augenblicklich, dass Jesus lebt, mich liebt und mich so wie ich bin angenommen hat. Ein Bewusstsein, das ich bis dahin nicht kannte. Ich wusste auch, dass ich jetzt das ewige Leben hatte und in den Himmel kommen würde. Ich war überglücklich und froh. Endlich hatte ich eine lebendige, wirkliche, persönliche Beziehung zum transzendenten Gott durch und in Jesus Christus. Der Vers aus dem Johannesevangelium<sup>1</sup>: *„Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“* wurde auch für mich Wirklichkeit. Noch am selben Abend ging ich zu einem Gebetstreffen mit und betete: „Herr Jesus, stärke meinen Glauben.“

## Die ersten Schritte als hingebener Christ

Ich kaufte mir eine Bibel und fing an, täglich darin zu lesen. Gleich darauf schrieb ich meiner Freundin voller Begeisterung einen Brief. Ich wünschte mir, dass sie auch an Jesus glauben und mit Ihm leben möchte. Doch Ihre Reaktion war sehr ablehnend. Mit dem Glauben wollte sie nichts zu tun haben. Ich wollte sie aber nicht verlieren. Zwei Wochen später fuhr ich zu ihr in die Steiermark, um sie persönlich zu überzeugen. Aber sie wollte davon nichts wissen und die Beziehung brach auseinander.

Doch mein Leben hatte jetzt eine neue Grundlage. Die Enttäuschung der zerbrochenen Beziehung war nicht von langer Dauer. Ich hatte festen Boden unter meinen Füßen. Ich wusste, wofür ich lebte und wohin ich ging. Jesus ist mir sehr bald

<sup>1</sup> Johannes 6,68+69

das Wichtigste in meinem Alltagsleben geworden. Das tägliche Lesen der Heiligen Schrift und der Besuch einer christlichen Gemeinde in Wien waren mir dabei sehr hilfreich. Ich fing an, meine religiösen Ansichten mit der Heiligen Schrift zu vergleichen. Wie viel Neues musste ich da erkennen! In vielen Punkten musste ich feststellen, dass ich falsch dachte und lebte! Viele Dinge und auch Einstellungen, die ich mir im Laufe meines Lebens angewöhnt hatte, musste ich verlernen oder korrigieren! Die Lebensphilosophie der Hippies ist in den meisten Punkten nicht christlich. Sie war nur insofern richtig, dass es keine wirkliche Lebenserfüllung lediglich in materiellen Dingen und im Wohlstand gibt. Der Mensch sehnt sich nach mehr. Blaise Pascal, ein französischer Gelehrter und Wissenschaftler, drückte es sinngemäß so aus: „Der Mensch hat in seinem Inneren ein Vakuum, das nur Gott ausfüllen kann“. Wie zutreffend ist diese Aussage noch heute! Endlich wurde mein Vakuum durch Jesus Christus ausgefüllt. Das ständige Jagen nach irgendwelchen Erlebnissen und Vergnügungen war endlich zu Ende:

Ich fand meinen inneren Frieden in Jesus Christus!

Das war in den ersten Wochen nach meiner Bekehrung zu Jesus Christus die wichtigste Erfahrung.

Bereits Ende Oktober übersiedelte ich zusammen mit meinem Freund in eine andere Wohnung. Ich habe mit ihm viel über den Glauben gesprochen. Er kam auch zu verschiedenen christlichen Vorträgen und Veranstaltungen mit. Ich lernte auch seinen Freundeskreis in Wien kennen. Sein bester Freund hatte sich politisch ganz links positioniert. Er hatte ähnliche Ansichten wie ich früher. Auch er drückte seinen Protest durch ein hippiemäßiges Äußeres aus. Vom christlichen Glauben wollte er jedoch nichts wissen. So versuchte ich meinen Wohnungskollegen zu überzeugen. Eines Tages sagte er zu mir: „Wenn ich mich weiter mit dem christlichen Glauben beschäftige, dann bekehre ich

mich auch noch und das will ich nicht“. Leider wollte er danach nicht mehr darüber reden und unsere Wege trennten sich nach ca. fünf Monaten. Mehr als ein Jahr später wurde in Wien der Inhaber der Firma Palmers von RAF-Aktivisten (ehemals Bader-Meinhof-Gruppe) als Geisel entführt. Nach Bezahlung eines beträchtlichen Lösegeldes wurde die Geisel freigelassen. Die Entführer wurden kurze Zeit später an der Schweizer Grenze mit fast zehn Millionen Schilling gefasst. Ich traute meinen Augen nicht, als ich das Foto in der Zeitung genau anschaute. Es war der beste Freund meines Wohnungskollegen in Wien. Wo wäre ich auf Grund meiner politischen Haltung wohl hineingeraten, wenn nicht Jesus Christus in mein Leben gekommen wäre!

## **Die ersehnte Freiheit - in Jesus Christus**

In diesen ersten Monaten fanden große innere und äußere Veränderungen statt. Das Lebensmotto der Hippies legte ich systematisch ab. Sogar mein äußeres Erscheinungsbild änderte sich. Meine Haare, die mir so wichtig waren im Ausdrücken meines Protestes, wurden kürzer, meine Kleidung gepflegter. Mehr und mehr verstand ich, dass nur jene Dinge wirklich wichtig sind, die Auswirkungen bis in die Ewigkeit haben. Damit ist das Leben in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift gemeint. Ich bezog Jesus Christus in meinen Alltag mit ein und sprach regelmäßig mit ihm. In alle wichtigen Entscheidungen bezog ich ihn ebenfalls mit ein. Wie real durfte ich dabei erleben, dass er lebt und mich in jeder Situation führt! Wie kostbar wurde mir diese lebendige, persönliche Beziehung zu ihm. In ihm fand ich echte Freiheit und wahres Glück und wirkliche Erfüllung. Früher musste ich wegen meiner gefallenen, sündigen Natur falsche Dinge tun. Jetzt konnte ich mich frei entscheiden und stand nicht mehr unter einem inneren Zwang. Welch' wunderbare Freiheit!

Auch bei meiner Zivildienststelle in Lainz kam ich gut zurecht. Ich war bei den alten Frauen sehr beliebt und sie nannten mich den „fröhlichen Pfleger“, weil ich meistens gut gelaunt war. Ich sah in diesem Jahr viele alte Menschen sterben. Bei manchen war der Todeskampf fürchterlich. Wie viel Hoffnungslosigkeit sah ich dort! Eine sehr schwache Frau bäumte sich nochmals auf und schrie, dass es einem durch Mark und Bein ging: „Ich will nicht sterben, ich will nicht sterben“. Sie klammerte sich mit fast übernatürlicher Kraft an meinem Arm und ließ nicht mehr los, bis sie starb. Wie froh war ich zu wissen, dass der Tod für mich nicht das grauenvolle Ende und der Eintritt in eine ungewisse andere Welt ist. Jesus Christus erwartet mich dort! Nach den acht Monaten Zivildienst arbeitete ich noch weitere drei Monate im Altersheim Lainz.

## **Die neue Heimat hier und die zukünftige in der Ewigkeit**

Ich wollte in Wien bleiben, weil ich neue Freunde in der christlichen Gemeinde fand. Heimat ist dort, wo man sich zu Hause fühlt. Das war für mich nach einem Jahr Wien. Nach diesem Jahr fing ich - entsprechend meiner Ausbildung - als Exportkaufmann bei einer großen Edelstahlfirma zu arbeiten an. In den ersten zweieinhalb Jahren bin ich insgesamt sechsmal innerhalb von Wien übersiedelt. Es war schwierig, ohne Startkapital eine ordentliche Wohnung zu finden.

1979 lernte ich durch die Evangeliums-Verkündigung auf der Kärntner Straße meine jetzige Frau kennen. Auch sie fand zum Glauben an Jesus Christus. 1981 haben wir geheiratet. Wir sind froh, dass wir beide von ganzem Herzen an Jesus Christus glauben. Wir haben gelernt einander zu lieben und zu vergeben. Un-



sere gemeinsame Lebensgrundlage ist Jesus Christus. Er hält uns zusammen, sodass wir nach über zwanzig Jahren noch immer glücklich verheiratet sind. Gott hat uns 1985 und 1988 zwei liebe Mädchen geschenkt. Auch durften wir inzwischen etlichen Menschen helfen, den lebendigen Glauben an Jesus Christus zu finden.

Inzwischen wohnen wir in einem kleinen, gemütlichen Haus in Wien-Donaustadt und sind Gott unbeschreiblich dankbar, dass er der Mittelpunkt unseres ganzen Lebens ist und, dass wir die Ewigkeit bei ihm verbringen werden.



## Bigi Senger

### Leben nach Plan?



In diesem Bericht über mein Leben möchte ich gerne zeigen, wie ich über Jahre hinweg erkennen konnte, dass Gott einen Plan mit meinem Leben hat. Es ist kein geradliniger Plan, kein einfacher Weg, den Gott mir zgedacht hat. Er führte bis jetzt über viele Umwege und durch einige dunkle Tunnels. Oft denke ich, es hätte „leichter“ gehen können. Aber mir ist heute bewusst, dass nichts zufällig passiert, dass manches geplant und manches zugelassen wird und dass alles seinen Sinn hat. Um zu dieser Einsicht zu gelangen, hat Gott viele Situationen verwendet, die unangenehm und schmerzhaft waren, aber es ist auch so viel Wunderbares passiert, das ich mir nicht im Traum hätte vorstellen können.

### Schöne Kindheit mit bitterem Nachgeschmack

Mein Leben auf dieser Erde begann am 18. Oktober 1964 in Wien-Speising. Das erste Lebensjahr verbrachte ich im dritten Bezirk, danach übersiedelten meine Eltern mit meinem um 13 Jahre älteren Bruder und mir in die Brigittenau. Dort besaßen sie eine Eigentumswohnung und ein Geschäftslokal am Hannovermarkt.

Meiner Ansicht nach verlief meine Kindheit in recht geordneten Bahnen. Nach dem Kindergarten und der Volksschule besuchte ich das Gymnasium im Bezirk. Das Einkommen aus dem Kurzwaren-Handel reichte anfangs für weit mehr als unser Auskommen: Meine Eltern konnten sich einen Kleingarten in Stadlau und später sogar ein Häuschen im Weinviertel leisten. Den alljährlichen Sommerurlaub verbrachten wir zu Beginn auf einem Campingplatz in Lignano, in Folge bereisten wir halb Europa mit dem Auto, mit dem Bus oder per Flieger. Luxus war jedoch nie angesagt. Die Devise meines Vaters, in den kleinen Dingen zu sparen, um sich größere leisten zu können, verstand ich - wie so vieles - erst viel später.

Doch ich hatte alles was ich brauchte. Die Sicherheit einer Familie, regelmäßige Nahrung und Pflege, soziale Kontakte, eine gute Volksschullehrerin und eine liebende Mutter, die Zeit für mich hatte, und mich nachmittags zu den diversen Aktivitäten führte. So konnte ich Klavierspielen und Eislaufen lernen, einen Tanzkurs besuchen und Englisch und Zeichnen an der Volkshochschule üben. Auch im Gymnasium gaben meine Eltern für mich viel Geld für Nachhilfestunden aus. Mein einziger Berufswunsch als Kind war, ebenfalls Lehrerin zu werden und dabei sehr streng zu sein!

Mit Religion hatten meine Eltern nicht viel am Hut. Meine Mutter betete zwar abends mit mir, aber nach einigen Kirchenbesuchen mit meinem Vater - wohin er mir zuliebe mitging - bemerkte ich, dass er im Grunde nicht an Gott glaubte. Als wir in späteren Jahren darüber redeten, bekannte er sich zum Atheismus. Für ihn war nur real, was er sehen konnte.

Dass in unserer Familie doch nicht alles eitel Wonne war, stellte ich erst fest, als ich erwachsen war. Da wurde mir erst bewusst, wie wenig ich mit meinem Vater und meinem Bruder gemeinsam hatte. Mein Vater stand natürlich täglich im Geschäft und

von Halbe-Halbe war damals noch keine Rede. Die Verantwortung für uns Kinder lag zur Gänze bei meiner Mutter. Da sie meinem Vater oft half, und zwei Haushalte samt großem Garten zu betreuen hatte, blieb ihr außer der Zeit für die Kinder nicht mehr viel übrig.

Die Ehe meiner Eltern hielt ich als Kind für gut, bzw. machte mir keine Gedanken darüber, da ich keine Schwierigkeiten sah. Mit der Zeit erkannte ich jedoch, dass es auch hier diverse Uneinigkeiten gab, die lange nicht geklärt wurden. Obwohl sie sich im Grunde ihres Herzens noch liebten, hatten sie sich auseinander gelebt und verbrachten viel Freizeit und einige Urlaube getrennt.

Viel schlimmer war die Familiensituation jedoch, bevor ich das Licht der Welt erblickte. Da besaßen meine Eltern eine Hausschuhherzeugung. Für einige Fertigungsvorgänge gab es zwar bereits Maschinen, vieles musste jedoch noch mit der Hand erledigt werden. So arbeiteten sie täglich von 6 bis 22 Uhr und auch an den Wochenenden. Als „Kriegsgeneration“ hatten sie jetzt die Möglichkeit, sich etwas „aufzubauen“.

Dass für meinen Bruder, der nach meinem Vater Engelbert hieß und „Berti“ genannt wurde, damals keine Zeit übrig blieb, ist verständlich. Dazu kam, dass er von vornherein ein eher schwaches, kränkliches Kind war. Er hatte Probleme beim Stiegensteigen und beim Laufen. Die Ärzte sprachen von „Muskelchwund“. Mit Schuleintritt ließen ihn meine Eltern in ein Internat einschreiben, um sicher zu gehen, dass er regelmäßiges Essen und ausreichende Betreuung bekam. Doch es müssen schlimme Zustände in diesem Internat geherrscht haben. Ein Speisesaal im Keller und das Essen so grauenhaft, dass Berti sich oft übergab. Einmal beobachtete er sogar, wie ein anderes Kind das Erbrochene essen musste. Endlich, nach dem ersten Schuljahr, ließ sich mein Vater erweichen, Berti wieder nach Hause zu holen.

Doch in der Pubertät stellte sich das nächste Problem heraus: Er hatte zu viele weibliche Hormone und musste unter Spott und Hohn der Mitschüler und „Freunde“ leiden. Nach einer Operation an den Brüsten war dieses Problem beseitigt.

Nicht genug vom Unglück, passierte ihm im Frühsommer 1972 ein schrecklicher Unfall: Kollegen aus der Schule veranstalteten eine Auto-Rallye im westlichen Niederösterreich. Mein Bruder saß am Beifahrersitz, Gurte waren damals noch nicht verpflichtend vorgeschrieben. Plötzlich kam der Fahrer infolge überhöhter Geschwindigkeit von der Fahrbahn ab und das Auto stürzte 20 m in die Tiefe. Berti wurde durch die Windschutzscheibe aus dem Auto geschleudert und erlitt schwere Verletzungen. Beide Arme waren gebrochen und im Gesicht trug er tiefe Schnittwunden davon. Auch in die Augen waren Glassplitter gedrungen und so lag er viele Wochen im LKH St. Pölten mit eingegipsten Armen und verbundenen Augen.

Nach einem Jahr, als das schlimmste Leid vergessen war, stellten Ärzte allerdings fest, dass das linke Auge von einer Infektion betroffen war, die auf das rechte Auge übergreifen würde, wenn man das erste nicht entfernte. So ließ er auch diesen Eingriff über sich ergehen und lebte fortan mit einem Glasauge.

Ich war damals sieben Jahre alt und konnte kaum verstehen, wie sehr mein Bruder und meine Eltern litten. Sie bemühten sich auch sehr, mir weiterhin einen normalen Tagesablauf zu ermöglichen. Die Folge war, dass ich mit meinem Bruder keinen sehr engen Kontakt hatte.

In den nächsten Jahren verlief soweit alles „bestens“. Als ich zwölf war, heiratete Berti und ich bekam endlich ein eigenes Zimmer. Bertis Frau Irena gebar im Sommer 1977 ihren ersten Sohn, Philipp und im Frühjahr 1984 erblickte Pascal das Licht der Welt. Meine Eltern waren sehr glücklich, dass ihr Sohn es nicht nur zu einer angesehenen Arbeitsstelle in einer Versiche-

rung gebracht hatte, sondern auch gesundheitlich imstande war, eine Familie zu gründen und zu erhalten.

## Schulfrust und Lebenslust

Nun begann jedoch ich Probleme zu machen: Frühreif! Mit elf hatte ich die erste Regel, mit 13 den ersten Freund. Ich sah um mindestens drei Jahre älter aus und wollte mich auch so geben. Ich fing an zu rauchen und wollte abends lange fortbleiben. Meine Eltern versuchten streng und konsequent zu bleiben, doch meinen Argumenten und meinen Versprechungen konnten sie oft nicht Stand halten, so dass ich erreichte, was ich wollte: Jeden Samstag eine Party mit Alkohol und Zigaretten und zwischendurch ein paar „Spaziergänge“ und Kaffeehausbesuche in der Stadt.

Zu dieser Zeit wollte ich auch nichts mehr mit der Kirche zu tun haben, denn ich konnte mit der Liturgie und mit dem Gefasel meines Religionsprofessors absolut nichts anfangen. Das hatte nichts mit meinem Leben zu tun! Allerdings glaubte ich schon an eine Kraft, die den Anstoß zum Urknall und zu jeglichem Leben gab. So begann ich mir selbst einen Gott zu basteln, so wie ich ihn mir vorstellte. Ich wusste, dass irgendjemand - seien es meine Eltern oder ein unbekannter Geist - verantwortlich dafür waren, dass ich lebte, und ich war dankbar dafür! Aber musste es unbedingt dieser Gott sein, den die katholische Kirche verkaufte? Jesus war für mich nicht mehr als eine Märchenfigur, ein guter Mensch einfach. Aber wieso musste er so einen grauenvollen Tod sterben und weshalb sollte ich ihm deshalb danken? Ich verstand es nicht, niemand aus meinem Umfeld verstand es, und es interessierte auch niemanden, denn es war einfach nicht wichtig für uns.

Da sich mein Vater viel mit Forschern und Entdeckern, mit Astronomie und Geographie, mit der Geschichte und der Evolutionstheorie beschäftigte, übernahm ich seine Ansichten über die Entstehung des Universums, ohne sie zu hinterfragen. Auch in der Schule lernte ich keine Alternativen kennen.

In der Oberstufe ließen meine Schulleistungen zu wünschen übrig, denn an der Schule waren nur die Freunde und Freundinnen wichtig, die Unterrichtsgegenstände waren äußerst langweilig und die Professoren sowieso entsetzlich. Meine Gedanken kreisten nur um Burschen, Ausgehen und Spaßhaben. So musste ich nach der fünften und sechsten Klasse Nachprüfungen ablegen, um aufsteigen zu dürfen, und die siebente Klasse verhaute ich mit fünf Nichtgenügend total. Zu diesem Zeitpunkt war ich jedoch bereits nervlich am Ende.

Nicht nur meine exzessiven Wochenenden und Abende machten mir zu schaffen, sondern auch der schulische Druck und die stoffliche Fülle. Ich hatte wohl den Willen, das Gymnasium erfolgreich abzuschließen und so lernte ich oft nächtelang - und doch so oft erfolglos. Auch heute noch - wo ich vieles mit den Augen der Eltern und teilweise schon als Lehrerin sehe - bin ich der Ansicht, dass manche Professoren keine guten Pädagogen waren. So war zum Beispiel unser Klassenvorstand ein äußerst penibler und sensibler Mensch, der jedes Wort auf die Waagschale legte, selbst ausschließlich gestochenes Hochdeutsch sprach und in keinsten Weise „Fehler“ oder Eigenheiten duldete oder übersah. Sein stechender Blick bohrte sich mir oft tief ins Herz und hinterließ meist das Gefühl, nicht zu entsprechen und unwürdig zu sein.

Eine andere „nette“ Lehrperson war die Deutschprofessorin, die wir in der dritten Klasse bekamen. Diese Frau setzte dort an, wo es am meisten schmerzte - bei der Zurechnungsfähigkeit: Wie oft bekam ich von ihr zu hören, dass die Sonderschule der



geeigneter Platz für mich wäre, dass aus meinen Sätzen sowieso nur jämmerliches Unverständnis spräche und dass ich überhaupt nicht damit zu rechnen bräuchte, von ihr positiv beurteilt zu werden. Als ich mir in der sechsten Klasse die positive Note durch ein zusätzliches Referat retten konnte, fragte ich, ob ich dafür mein Lieblingsbuch auswählen könnte. Nachdem sie es gelesen hatte, sagte sie zu meiner Überraschung sogar zu.

Wer es kennt, wird meine Überraschung verstehen, denn es handelte sich um die wahre Geschichte einer ehemaligen Fixer:in: „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ von Christiane F. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt noch keinen Kontakt mit Drogen hatte, war ich von diesem Lebensbericht überaus fasziniert. Die Erzählerin, ein 16-jähriges Mädchen aus Berlin, berichtet minutiös aus ihrer Kindheit und Pubertät. Sie wuchs in einer desolaten Familie auf, schlitterte mit elf in die Drogenszene und war mit zwölf heroinabhängig. Was sie alles durchmachte, wie sie sich ihre Sucht durch Prostitution finanzierte und wie sie sich schließlich aus der Abhängigkeit befreien konnte, war für mich unheimlich beeindruckend und spannend. Nachdem ich das Buch sechsmal „gefressen“ hatte, konnte ich das Referat ganz gut halten und ich ging übergelukkig mit einer Vier im Zeugnis nach Hause.

## **Endlich erwachsen!**

Nachdem ich das Gymnasium ein Jahr später verließ, probierte ich in den Sommerferien Haschisch zu rauchen. Schon beim ersten Mal spürte ich eine lockere, heitere Veränderung, so dass ich unbedingt wieder „etwas rauchen“ wollte. An einem heißen Augustnachmittag war es dann soweit: Ich saß mit einer Gruppe lässiger Leute in einer Ecke des „Bundessportbades“ an der Alten Donau, wo wir still und heimlich unseren Joint rauchten. Ich fühlte mich großartig: erwachsen, um zu tun was mir gefällt,

auch wenn es nicht legal ist. Aber diesmal fuhr der Stoff gewaltig ein. Völlig benebelt legte ich mich in die Sonne und wollte mich nicht mehr bewegen. Einerseits spürte ich den berauschten Zustand und andererseits stieg die Angst hoch: Ich wollte nicht so werden wie Christiane! Mir war klar, dass es nur ein kurzer Weg sein konnte von der Einstiegsdroge Marihuana bis zu harten Drogen wie Heroin oder auch Tabletten und LSD. Deshalb hämmerte ein Gedanke stundenlang in meinem Kopf: „Du nimmst nie andere Drogen als Haschisch!“

Heute weiß ich, es war Gottes Führung, dass ich dieses Buch gelesen hatte, um vor eigener großer Not bewahrt zu bleiben. Ich blieb tatsächlich viele Jahre fast ausschließlich beim Joint und probierte nur zweimal einen Trip und einmal Koks. Warum ich mich wirklich von Heroin und anderen harten Drogen fernhalten konnte, weiß ich bis heute nicht. Aber ich bin mir sicher, dass es damals schon mein mich liebender HERR und Heiland war, der mich davon abhielt. Allerdings wurde ich vom Haschisch psychisch total abhängig, doch davon später.

Nach der siebenten Klasse wechselte ich an eine berufsbildende Schule, die sich „Fachschule für Wirtschaftswerbung“ nannte. Dort war mein schulischer Erfolg besser, und ich durfte nach zwei Jahren die Berufsbezeichnung „Werbeassistentin“ tragen.

In dieser Zeit begann mein Leben „lockerer“ zu werden. In der Schule hatte ich weniger Stress, und abends durfte ich unbegrenzt wegbleiben. Mit 18 Jahren zog ich zu meinem Freund in den 19. Bezirk. Wir genossen unsere Freiheit und das Nachtleben. Am Wochenende blieben wir oft bis am nächsten Morgen um acht oder neun in einem als „Diskothek“ geführten Privatklub und wochentags zog es uns in unser Stammlokal, einem „Stadttheurigen“. In beiden Stätten wurde ausgiebig Alkohol getrunken und geraucht.

Vor dem Heurigen war ein kleiner Park mit einem Spielplatz. Dorthin verzogen wir uns oft, um „etwas“ zu rauchen. Wenn wir dann „eingeblesen“ zurückkehrten, war vor allem mein Freund nicht begeistert, denn er rauchte nur Zigaretten. Er meinte, wir wären so lange weg, und auch danach hätte ich keine Zeit für ihn. Deshalb hatten wir häufig Auseinandersetzungen und er verlangte von mir mit dem „Shit“ aufzuhören, doch ich konnte es mir ohne Hasch gar nicht mehr vorstellen.

Als ich im Jänner 1982 schwanger wurde, schien sich die Beziehung zu vertiefen, da ich das Rauchen generell aufgab und wir uns beide sehr auf das Kind freuten. Mein Freund hatte ein sicheres Einkommen und er hätte mich auch geheiratet, aber ich wollte nicht „nur wegen eines Kindes“ heiraten. Im Laufe eines Ski-Urlaubes bekam ich jedoch Blutungen und verlor das Kind. Wir waren beide sehr traurig, denn wir hatten unsere gemeinsame Zukunft nur in dieses Kind hineinprojiziert und standen jetzt wieder vor dem selben Problem. Ein halbes Jahr später gingen wir auseinander, da er es nicht mehr mit ansehen wollte, wie ich mich Abend für Abend einrauchte. Ich zog in die Wohnung meiner Oma, die kurz zuvor verstorben war. Heute weiß ich, dass diese Beziehung sowieso keine Zukunft gehabt hätte, weil Gott etwas anderes, etwas Größeres, etwas noch Schwierigeres mit mir vorhatte.

Während der Zeit in der Werbefachschule lernte ich Andrea kennen, und wir wurden Freunde. Ich bewunderte Andrea, da sie schon ein dreiviertel Jahr in Griechenland gelebt hatte, hier in Wien ganz auf eigenen Füßen stand und weil sie ihr Leben so lebte, wie es ihr gefiel. Als die Schulzeit zu Ende war, fand Andrea im Gegensatz zu mir bald einen Job in der Branche. Als Andrea nach einem Jahr ihre Stelle in einer PR-Agentur kündigte, bewarb ich mich für die Stelle und erhielt sie auch. Abends betrieb ich das Einrauchen jedoch weiterhin wie bisher, und die Auswir-

kungen auf den Job ließen nicht auf sich warten: Da Marihuana bewiesenermaßen Gehirnzellen zerstört und die Synapsen verklebt, wurde ich immer vergesslicher und unkonzentrierter. Ich machte Tipp-Fehler, vergaß Briefe oder hatte zu wenig Geld in der Kasse. Nach einem Jahr wurde ich gefeuert, da ich nicht so korrekt und zufriedenstellend gearbeitet hatte wie Andrea.

Inzwischen hatte ich wieder einen Freund: Siegfried aus der Steiermark. Wir lernten uns in einer einschlägigen Drogen-Disco kennen. Sowohl vom Äußeren als auch von seiner ruhigen, zurückhaltenden Art gefiel er mir gleich. Wir verbrachten die erste Nacht gemeinsam rauchend und tanzend (ich tanzte, er sah zu) und schlenderten am Morgen über den erwachenden Naschmarkt. Am nächsten Abend verabredeten wir uns fürs Kino und beendeten das Treffen am übernächsten Tag bei mir zu Hause. Ab diesem Zeitpunkt waren wir unzertrennlich. Wir waren bis über beide Ohren ineinander verliebt, und jeder hatte Angst, den anderen wieder zu verlieren.

Er erzählte mir viel aus seiner traurigen Kindheit, dass er die ersten sechs Jahre im Heim verbringen musste und seine Mutter nicht kannte, als sie ihn zu sich nach Hause holte. Auch dann hatte sie als Alleinerzieherin kaum Zeit für ihn, hatte infolge schwerer Arbeit in der Fabrik schlechte Nerven und schlug ihn oft wegen Kleinigkeiten. Es wunderte mich nicht, dass Sigi schon zu dieser Zeit kaum mehr Kontakt zu seiner Mutter und zu seinem Bruder hatte und sie nur selten in der Steiermark besuchte. Er selbst lebte seit acht Jahren in Wien, da er nach dem Bundesheer hier Fuß gefasst hatte.

Wir beschlossen bald, beieinander zu bleiben und Sigi übersiedelte zu mir. Hier konnten wir unserem gemeinsamen Hobby frönen: Haschisch rauchen.

Schon während unseres ersten gemeinsamen Urlaubs in Griechenland erkannten wir Differenzen: Sigi sprach kein Englisch

und es ging mir furchtbar auf die Nerven, dass ich alles erledigen sollte. Hier kam es erstmals zu einem Riesenkrach. Wieder zu Hause hatten wir oft Streit wegen Nichtigkeiten, so dass Sigi auch die Flucht ergriff und ich ihm heulend nachrannte, um ihn am Gehen zu hindern. Doch es passierte manchmal, dass er für Stunden verschwand und mich im Ungewissen zurückließ. Dies waren entsetzliche Momente für mich, da ich ihn nicht verlieren wollte.

Andererseits konnte ich nicht verstehen, dass er keine Hobbys hatte. Er lebte fürs Essen, Schlafen, Rauchen, Arbeiten und Fernsehen. Ich hatte so viele Interessen: Handarbeiten, Italienisch-Kurs, Reisen, Lesen, Sport usw. Gemeinsam hatten wir außer unserer Hasch-Sucht nur sehr wenig.

Heute weiß ich, dass unsere unterschiedliche Herkunft und Erziehung für unser unschiedliches Denken und Leben verantwortlich war. Während ich in einer behüteten Familie in der Großstadt aufwuchs und an Bildung und Unterstützung alles Mögliche erhalten hatte, kümmerte sich seine Mutter im kleinen Dorf kaum um ihn und seine Lernprobleme. Sie sorgte zwar dafür, dass er eine Lehre als Tischler begann und beendete, aber es stand zum Beispiel nie zur Diskussion, ob er diesen Beruf erlernen wollte.

Warum uns Gott zusammengeführt hatte, und dass er auch meinte, dass wir zusammen bleiben sollten, war mir lange Zeit ein Rätsel.

## **Urchristen heute? Lauter Spinner!**

Eines abends besuchte uns Andrea und erzählte wunderliche Dinge: Sie hätte mit ihrem Freund Schluss gemacht, weil sie an Jesus glaubte! Die Bibel wäre die Wahrheit, und sie würde in Zukunft leben wie die Uchristen! Wir waren sprachlos. Was konn-

te so eine Veränderung in einem Menschen herbeiführen, dass er sich freiwillig von einem anderen geliebten Menschen trennt? Warum hörte sie zu rauchen auf und färbte sich die Haare nicht mehr? Um diese und andere Fragen zu beantworten, lud mich Andrea in diese christliche „Gemeinde“ - dieses Wort allein klingt äußerst befremdend - ein.

Also ging ich an einem „Abend der offenen Tür“ mit ihr mit, hörte mir einen Vortrag an und diskutierte anschließend mit ein paar jungen Männern über den Urknall und die Schöpfung. Einige ihrer Aussagen ließen mich zu der Überzeugung kommen, dass ich es hier mit Spinnern zu tun hatte und ich beschloss, mich von ihnen zu distanzieren.

## **Doppelrolle: Kifferin und Mama**

Nachdem wir unser Doppelleben - untermtags Arbeit, abends Haschisch - über weitere zweieinhalb Jahre gemeinsam aufrecht erhalten konnten, war ich wieder schwanger. Und auch dieses Mal freute ich mich sehr auf das Baby, obwohl unsere Beziehung nach wie vor instabil war. Ich gab das Einrauchen zum Großteil auf, doch leider konnte ich mich nicht immer davon fernhalten. Gedanken wie: „Dieses eine Mal wird dem Baby nicht schaden!“ kamen leider immer öfter, und ich musste ihnen nachgeben. Heute bin ich oft sehr traurig darüber, denn ich bin mir nicht klar, ob es unserer Tochter nicht doch ein wenig geschadet hat.

Annika kam im Oktober 1988 zur Welt. Wir hatten uns gründlich auf die Geburt vorbereitet, und es war eine relativ leichte und kurze Geburt. Doch über die Zeit danach wussten wir leider überhaupt nichts. Ich hatte immer gedacht, das wichtigste ist, du liebst dein Kind - und das tat ich ja - alles andere ergibt sich dann von selbst. Doch weit gefehlt!

Es stellte sich bald heraus, dass Annika ein sehr weinerliches und anstrengendes Baby war. Sie schlief nur schwer ein und hatte absolut unregelmäßige Schlaf- und Trinkzeiten. Das Stillen funktionierte zwar gut, aber die Zeiten dazwischen waren chaotisch. Annika schrie, wenn ich sie in die Wippe, das Bettchen oder den Kinderwagen legte, wenn ich duschte oder kochte, wenn ich bügelte oder putzte. Sie weinte beim Einkaufen, beim Spazierengehen oder wenn sie auf der Krabbeldecke am Boden lag. Ruhig war sie nur, wenn sie die Brust bekam oder sich irgendjemand mir ihr beschäftigte. Stundenlang ging ich in der Nacht mir ihr im Schlafzimmer auf und ab oder trug sie im Bauchtragerl bei der Hausarbeit.

Aber sobald sie abends im Bett war, setzten wir unsere Drogensucht fort. Es diente, so redete ich mir ein, der Entspannung, die ich ja nach den anstrengenden Tagen und Nächten so nötig hatte. Das Gift bewirkte allerdings schon seit längerer Zeit keine lustige, heitere Stimmung mehr, sondern machte uns nur müde, hungrig und lethargisch. Unsere Abende gestalteten sich eintönig und kurz, da wir oft vor laufendem Fernseher einschließen. Und sobald wir uns ins Bett schleppten, war Annika wieder munter und musste erneut gefüttert und getröstet werden. Manche Nacht wachte sie bis zu sieben oder achtmal auf und riss mich immer wieder aus dem Tiefschlaf.

Doch die wahren Sorgen begannen, als uns der Arzt im Frühjahr mitteilte, dass unsere Tochter für ihr Alter zu klein war und vor allem einen viel zu kleinen Kopf hatte. Obwohl sie sich motorisch und psychisch unauffällig entwickelte, ließen wir sie komplett untersuchen und pendelten von einem Arzt zum anderen. Doch keiner konnte irgendeine Krankheit feststellen. Sie war wohlernährt und hübsch, begann zu krabbeln und zu laufen, spielte fröhlich, wenn sie jemanden dabei hatte, aber sie war winzig. Mit einem Jahr maß sie gerade 69 cm, obgleich sie mit 49

cm auf die Welt gekommen war. Besonders der Kopfumfang gab Anlass zur Sorge, da sich ein Microcephalus negativ auf die Entwicklung des Gehirns hätte auswirken können. Doch eine Augenuntersuchung, die Auskunft über den Druck im Augenhintergrund gab, beruhigte uns: Auch hier war alles in Ordnung. So überstanden wir die nächsten Jahre mit Hoffen und Bangen, denn ihr Größenwachstum ließ bedenklich zu wünschen übrig. Ihre um zweidreiviertel Jahre jüngere Schwester wurde, als sie drei und Annika bald sechs war, öfter für ihre Zwillingsschwester gehalten.

Nun war ich mit den Nerven ziemlich am Ende: Annika mochte fast nichts essen, denn ihr kleiner Körper benötigte nur ganz wenig, schlief nach wie vor sehr schlecht, spielte nicht alleine, wollte nicht gehen, sondern nur getragen werden, hatte oft Durchfall und wuchs viel zu langsam. Immer öfter fragte ich mich: „Was machst du falsch?“

Allerdings sah ich an ihrer Schwester, dass es nicht nur an unserer Erziehung liegen konnte, denn Miriam war von Anfang an viel ausgeglichener und unkomplizierter. Und außerdem lag sie im Wachstum immer genau im Mittelfeld. Wie erleichtert war ich, denn nun dachte ich, dass es nicht an unserem Drogenkonsum liegen konnte. Denn damit war noch immer nicht Schluss.

Obwohl ich mir jeden Morgen schwor: „Heute Abend rauchst du nichts!“, gelang es mir nie, diesen Vorsatz wahr zu machen. Je näher der Abend rückte, desto mehr dachte ich daran, wie gemütlich und entspannend es wird, wenn Sigi heimkommt, die Kinder im Bett liegen und wir unseren Joint genießen würden. Denn schließlich hatten wir ihn uns nach einem anstrengenden Tag auch verdient! So verdreht waren meine Gedanken bereits zu dieser Zeit.

Heute weiß ich, dass es Sünde ist, sich zu berauschen, denn die Bibel sagt<sup>1</sup>:



*„Du aber sei nüchtern in allem!“ oder „Werdet rechtschaffen nüchtern und sündigt nicht.“*

Aber damals wusste ich nicht einmal, was Sünde ist und, dass auch ich ein Sünder vor Gott bin. Ich war der Ansicht, dass alles, was mir und anderen nicht schadet, keine Sünde sein kann. Und wenn ich doch für einen Schaden gerade stehen muss, dann trage ich eben die Verantwortung dafür. Aber die Verantwortung meinen Kindern gegenüber verdrängte ich großartig.

## Leben, Tod und Jesus

Miriam wurde am 9. Juli 1991 geboren, und eine Woche später erfuhren wir, dass mein Bruder an einem Darmverschluss operiert werden musste. Unsere schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich: Darmkrebs. Die Freude über das Neugeborene musste der Angst um meinen Bruder weichen. Es folgten schlimme Zeiten der Chemotherapie, der Hoffnung und der Ungewissheit. Doch im April 1993 musste er wieder operiert werden, denn der Tumor war nachgewachsen.

In der Zwischenzeit hatten Sigi und ich geheiratet und auch Andrea und ihr ehemaliger Freund Erwin waren in den heiligen Stand der Ehe getreten. In den darauffolgenden Monaten und Jahren vertiefte sich unser Kontakt wieder. Die alte Freundschaft flammte wieder auf, obwohl sich in der Zwischenzeit viel getan hatte. Andrea war in ihrem Job sehr erfolgreich und außerdem eine überzeugte, wahrhaftige Christin, die sich ihres Glaubens jedoch nicht brüstete. Ich engagierte mich als Mutter und Ehefrau, als freischaffende PR-Beraterin und interessierte mich für Homöopathie und Aromatherapie - und fürs Einrauchen. Trotz der differierenden Einstellungen und Ansichten bauten wir ein

<sup>1</sup> 2. Timotheus 4,5 und 1. Korinther 15,34

angenehmes Gesprächsklima auf und konnten über alles offen reden.

Irgendwann im Winter 1993/94 nahmen mich Andrea und Erwin mit zu einer Vortrags-Reihe zum Thema „Schöpfung oder Evolution“. Diese Vorträge fand ich sehr interessant, denn es wurden Dinge angesprochen, die ich noch nie zuvor gehört hatte. Zum Beispiel erläuterte der Sprecher die Sintflut etwas näher. Es gab nicht nur Spuren einer riesigen Flut in Gesteinsschichten auf der ganzen Welt, sondern sogar schriftliche Berichte darüber - über die ganze damals bewohnte Erde verstreut - angefangen von den Indianern über die Bibel bis zum Gilgamesch-Epos.

Durch verschiedene wissenschaftliche Argumente wurde mir klar, dass die Evolutionstheorie nur eine Theorie ist und dass die Entstehung der Erde, auch auf eine ganz andere Art und Weise möglich war, z.B. so wie wir sie in der Bibel finden.

Im darauffolgenden Frühjahr begleitete ich Andrea zu einem „Frühstückstreffen für Frauen“. Diesen Vormittag habe ich heute noch in sehr angenehmer Erinnerung, denn es gab ein köstliches Frühstück, musikalische Untermalung, einen Lebensbericht einer Christin und ein ansprechendes Referat zum Thema „Ich bin ich“. Für mein Leben wesentlich bedeutender war allerdings der darauffolgende Gesprächskreis, zu dem ich mich gemeldet hatte.

Hier erlebte ich erstmals Frauen, die mir ihr Haus öffneten und ihre Liebe erwiesen, obwohl sie mich gar nicht kannten. Aber nicht nur ihre Herzlichkeit verwunderte mich, sondern auch das, was wir gemeinsam in der Bibel lasen und was sie mir dazu erklärten. So wurde mir nun erstmals der Zusammenhang von Sünde und Jesu Tod am Kreuz klar. Dadurch, dass die ersten Menschen sich dem Gebot Gottes „Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, davon darfst du nicht essen“ widersetzen, pflanzte sich die Sünde in den Menschen bis in die heutige Zeit fort. Ich war zwar nicht an „diesem“ Sündenfall beteiligt und

hatte keine Schuld daran, aber auch ich war von dieser „Sündigkeit“ angesteckt worden. Deshalb habe auch ich böse Gedanken und dumme Ideen<sup>2</sup>: *„Ich aber sage euch, dass jeder, der eine Frau ansieht, sie zu begehren, schon Ehebruch mir ihr begangen hat in seinem Herzen.“*

(Es ist also nicht notwendig, Schlechtes zu tun und das womöglich noch mit Absicht - nein, es reichen die Gedanken, die Einstellungen und die Ansichten, um zu sündigen. Und wer ist nie zornig, nie beleidigt, nie spöttisch, nie rachsüchtig, nie eifersüchtig, nie neidisch oder nie heuchlerisch?)

Die Bibel präsentierte mir auch eindeutig Gottes Einstellung zur Sünde<sup>3</sup>: *„Denn der Lohn der Sünde ist der Tod“*

Mit „Tod“ ist hier allerdings nicht nur der leibliche Tod gemeint, den wir aufgrund unserer Sünde alle sterben müssen, sondern auch die ewige Trennung von Gott. Denn Gott ist absolut heilig und kann mit der Sünde und mit dem Sünder keine Gemeinschaft haben. Gott kannte dieses Problem, und da er die Menschen liebte - die ja sein Werk waren - hatte er auch von Anfang an eine Lösung dafür: Jesus!

Jesus Christus, Gottes Sohn, sollte dafür sorgen, dass allen Menschen die Sünden vergeben werden konnten. Nicht nur die Juden, die sich bis dahin streng an die Gesetze Gottes halten mussten, nein, alle Menschen sollten die Chance haben, die Ewigkeit mit Gott in der Herrlichkeit des Himmels verbringen zu können<sup>4</sup>.

*„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“*

<sup>2</sup> Matthäus 5,28

<sup>3</sup> Römer 6,23

<sup>4</sup> Johannes 3,16

Das heißt, dass Gott Vater seinen Sohn ans Kreuz nageln ließ, dass er ihn leiden und sterben ließ. Es waren nicht die bösen Römer und Juden, die sich das ausdachten, es war Gott selbst! Warum tat er das? Damit wir Menschen nicht in die ewige Trennung, die ewige Verdammnis, die Hölle gehen müssen, sondern das ewige Leben in der Herrlichkeit haben dürfen! Jesus hat uns die Strafe für unsere Sünden abgenommen<sup>5</sup>!

*„Doch er war durchbohrt um unserer Vergehen willen, zerschlagen um unserer Sünden willen. Die Strafe lag auf ihm zu unserem Frieden, und durch seine Striemen ist uns Heilung geworden.“*

Und das Einzige, das wir dazu tun müssen, ist daran zu glauben!

Anfangs dachte ich, es sei zu schön, um wahr zu sein. So hatte ich das noch nie gesehen und gehört! Wieso hat man das nicht im Religionsunterricht gelehrt? Doch mit der Zeit durchdachte ich die Sache immer wieder von vorn bis hinten und kam zu dem Schluss: Nur die Bibel erklärt mir schlüssig, wozu ich lebe, woher ich komme und wohin ich gehe.

Es bedurfte noch vieler Gespräche mit Erwin und Andrea bis ich mir sicher war: Gott hat die Menschen - und auch mich - geschaffen, weil er Gemeinschaft mit uns haben wollte. Er wollte Geschöpfe, die ihm ähnlich sind<sup>6</sup>: *„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen in unserm Bild, uns ähnlich“*, die er lieben konnte und die ihn auch liebten. Er wollte sie vor Leid und Not bewahren und gab ihnen deshalb keine Erkenntnis von Gut und Böse. Leider bauten gleich die ersten Menschen Mist und ließen sich diese Erkenntnis vom Teufel „aufschwätzen“. Seitdem haben es die Menschen nicht leicht. Hungersnöte, Kriege, Krankheiten und Naturkatastrophen waren zu allen Zeiten bekannt. Gott

<sup>5</sup> Jesaja 53,5

<sup>6</sup> 1. Mose 1,26

wusste, dass es den Menschen auch nicht möglich war, alle seine Gebote immer und überall zu halten. Deshalb erklärte er ihnen durch seine Propheten, dass sie Vergebung bräuchten und dass er einen Retter in die Welt senden würde. Auch vor Jesu Geburt erhielten Menschen, die auf Gott vertrauten, Vergebung und ewiges Leben.

In Jesus schickte er seinen Sohn auf die Erde, der mit ihm von Beginn an existierte. Jesus ist nicht nur unsere, sondern auch Gottes letzte Chance, uns Menschen zu sich zurück zu holen. Wer diese Gelegenheit nicht hier auf dieser Erde in diesem Leben wahrnimmt, für den gibt es keine Hoffnung mehr, der wird für ewig verloren gehen. Dann nützen keine „guten Taten“, kein sonntägliches „Hostien-Essen“, kein Spenden für die Armen und kein Beten für die Toten. Nur wer weiß, dass Jesus für seine Sünden gestorben ist, der weiß auch, dass ihm vergeben wurde.

Dies alles wurde schön langsam für mich so einleuchtend, so klar und logisch, dass ich nicht anders konnte, als „Ja“ zu sagen. Ja, ich will auch daran glauben und ja, ich will auch das ewige Leben. Irgendwann im Herbst 1993 bat ich den Herrn Jesus, mir meine Sünden zu vergeben. Ich sagte ihm im Gebet, dass ich von nun an mit ihm leben wollte, und ich dankte ihm, dass er mich so sehr liebt, so dass er auch für mich gestorben war. Es war eine Art von Gebet, die ich bisher nicht kannte. Ich konnte jetzt direkt zu Gott sprechen und wusste, dass Jesus mein einziger Vermittler war. Ich brauchte keinen Priester für die Beichte und keine fünf „Vater unser“ zur Vergebung. Gott vergibt mir, weil er es in seinem Wort versprochen hat: *„Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit“*.

<sup>7</sup> 1. Johannes 1,9

Ich schloss mich also der Gemeinde von Andrea und Erwin an und besuchte mit Annika auch regelmäßig die Kinderstunden, wo ich selbst noch viel lernen konnte. Von da an überstürzten sich die Ereignisse.

Denn gleichzeitig mit meiner Bekehrung konnten wir dank eines engagierten Arztes im Preyerschen Kinderspital Annikas Minderwuchs auf den Grund gehen. Mittels Computertomographie und Kernspin-Tomographie wurde ein Gehirntumor und mittels Dünndarm-Biopsie eine Zöliakie ausgeschlossen. Nachdem auch alle Blutwerte, Urin und Stuhl untersucht und die Handwurzeln geröntgt waren, stellte man fest, dass Annikas Körper zwar ausreichend Wachstumshormone produzierte, aber aufgrund eines verminderten Mittlerhormons nicht richtig funktionierte. Unser behandelnder Arzt klärte uns auf, dass es eine Krankheit gäbe, die dies verursacht, bei der jedoch auch zusätzliche Wachstumshormone nichts bewirkten. Wir beschlossen zu prüfen, wie sich Wachstumshormongaben auf Annikas Wachstum auswirken würden. So erhielt sie ab diesem Zeitpunkt jeden Abend eine Injektion. Dass das bei einem sechsjährigen Mädchen kein leichtes Unterfangen ist, kann man sich vorstellen. Irgendwie schafften wir es und siehe da: Sie wuchs in zwei Wochen zwei Zentimeter!

Ich jubelte und dankte dem Herrn, denn endlich konnten wir der drohenden Kleinwüchsigkeit (Zielgröße: 130 cm) ein Ende bereiten. Annika spricht bis heute gut auf dieses Medikament an und ich bin nach wie vor unendlich dankbar, dass meine Tochter kein „Zwergel“ bleiben musste.

Immer wieder frage ich mich jedoch, ob nicht doch wir mit unserem Haschischkonsum zu Annikas „Eigenart“ beigetragen haben. Nicht nur das körperliche Wachstum, auch ihre Unkonzentriertheit und ihre Lernprobleme geben uns Anlass, darüber nachzudenken. Ich wollte mich im Internet informieren, stieß

jedoch dabei auf derart unterschiedliche Aussagen, dass ich es dabei beließ und meine Sorge dem Herrn Jesus hinlegte. Heute versuchen wir, Annika zu unterstützen und zu fördern, wo es nur geht und wir wissen, dass es keinen Sinn hat, sich Vorwürfe zu machen. Gott hat uns vergeben, und ich hoffe, dass auch Annika uns eines Tages vergeben wird.

„Wo Freude, dort auch Leid“, sagt ein altes Sprichwort. In unserer Familie bewahrheitete es sich, denn mein Bruder sollte zum dritten Mal operiert werden. Jeder ahnte, dass es seinem Ende zugeht. Und ich wusste nun, dass er sich entscheiden musste, wo er die Ewigkeit verbringen würde. Es fiel mir sehr schwer, mit ihm und meinen Eltern darüber zu sprechen, aber der Herr stärkte mich und gab mir die Kraft dazu. Noch das letzte Mal, als ich ihn bei Bewusstsein sah, sprach ich ihn darauf an und bat ihn, mit Gott Frieden zu schließen und die Liebestat Jesu für sich in Anspruch zu nehmen. Er gab mir keine Antwort. Ich werde erst im Himmel sehen, ob er auch da ist.

Leider ist es meinem Vater genauso ergangen. Auch er starb einige Jahre später an einem großen Tumor im Bauchraum. Auch der Gedanke an ihn schmerzt, weil ich nicht weiß, wo und wie er die Ewigkeit verbringt.

## Wie geht's weiter?

Auch Sigi ging es zu dieser Zeit nicht gut. Als ich ihm von meinem Gesinnungswandel erzählte, meinte er, das sei nur etwas für labile Menschen, er brauche „das“ nicht. Und außerdem wollte er nicht nach einem Buch leben. Aber er fand keinen Frieden, denn Panikattacken machten ihm das Leben zur „Hölle“. Angst, unbeschreibliche, unbegreifliche, grundlose Angst überfiel ihn ganz plötzlich auf dem Weg zur Arbeit, im Supermarkt, im Aufzug oder zu Hause bei den Kindern. Bald war er nicht mehr fä-

hig, allein zu bleiben, denn vor Angst und Verkrampfung atmete er manchmal zu viel Sauerstoff ein und kollabierte beinahe. Es dauerte gut zwei Jahre, bis er den Vorschlag zu beten, annahm und ebenfalls Vergebung und Erleichterung erfuhr. Heute hat er die Attacken soweit im Griff, dass er sie mit Hilfe des Herrn bereits im Keim ersticken kann.

Der Grund für seine Heilung lag auch darin, dass wir mit dem Haschisch Schluss machten. Ich konnte es auch nach meiner Bekehrung nicht gleich lassen. Meine Gedanken kreisten ständig um den nächsten Joint. Erst als Sigi nichts mehr nach Hause brachte, weil er Angst davor hatte, im Auto erwischt zu werden oder im Rausch von einer Attacke angegriffen zu werden, erst dann war auch für mich wirklich Schluss. Wirklich? Nein der Herr brauchte noch etliche Anläufe, um mich gänzlich aus der Sucht zu befreien, denn ich bin noch öfter umgefallen, aber seit etwa sechs Jahren bin ich wirklich frei.

Auch in unserer Beziehung gab es viele Höhen und Tiefen. Sogar als wir beide bereits überzeugte Christen waren, zweifelte ich noch daran, ob Sigi wirklich der richtige Mann für mich wäre. Ich ging davon aus, dass wir einfach zu unterschiedlich wären und fühlte mich oft un- oder missverstanden. Wir hatten uns doch kennengelernt und geheiratet, als wir Jesus noch nicht als unseren Herrn und Heiland kannten. Wie konnte ich da sicher sein, dass es Gottes Wille war, dass wir Mann und Frau sind. Bis ich eines Tages in der Bibel las: *„Jeder bleibe in dem Stand, in dem er berufen worden ist.“* So kurz und bündig drückt sich Gott oft aus und damit war klar: Wir gehören zusammen.

Wie oft stritten wir uns wegen Kleinigkeiten, weil ich unbedingt recht behalten wollte! Heute sind mir Frieden und Einheit wichtiger als meine Meinung, deshalb kann ich mich eher zurückhalten. So haben wir auch in der Kindererziehung beschlossen, einer Meinung zu sein. Das heißt, wenn ich etwas verbiete,



wird Sigi es nicht mehr erlauben und umgekehrt. Wir haben hier sowohl für uns als auch für die Kinder eine Sicherheit aufgebaut, auf die wir uns alle verlassen können.

Auch Sigi hat sich sehr verändert. Er reagiert längst nicht mehr so aggressiv, wenn ihn etwas stört, und er ist auch weniger nachtragend. Trotzdem gibt es nach wie vor Meinungsverschiedenheiten und Differenzen, manchmal auch lautstarke Auseinandersetzungen. Aber seit einigen Jahren wurde es nie mehr so ernst, dass unsere Ehe in Frage gestellt wurde.

Gottes Wort ist die Grundlage für unsere Ehe geworden. Wir wissen, dass er unsere Verbindung möchte und dass er sich um eine gute Beziehung sorgt. Deshalb schenkt er uns auch in einer Zeit, wo viel von uns gefordert wird, immer wieder wunderschöne und glückliche Momente. Ich habe das Gefühl, dass wir uns in unseren Gedanken und Einstellungen immer näher kommen. War früher das Einrauchen unsere größte Übereinstimmung, so liegt sie heute im Glauben an Jesus Christus.

Der Herr hat in meinem Leben viel zugelassen und viel geschenkt! Mein Leben hat sich nicht radikal verändert, nein, Gott zeigt mir Stück für Stück, wie er mich haben möchte, wie ich seinem Sohn ähnlicher werden darf. Heute erkenne ich Zusammenhänge, wo ich früher nichts sah. Hätte ich das Buch von den „Kindern am Bahnhof Zoo“ nicht gelesen, hätte ich vielleicht zu härteren Drogen gegriffen. Wäre ich im Gymnasium nicht durchgefallen, hätte ich Andrea und somit meinen Heiland womöglich nie kennen gelernt. Hätte ich keine Fehlgeburt gehabt, wäre ich heute möglicherweise mit einem anderen Mann verheiratet. Hätte Gott die Panikattacken nicht geschickt, würden wir uns nach wie vor einrauchen, und vielleicht wäre Sigi noch kein Gotteskind.

Aber ich bin mir sicher, dass es so gekommen ist, weil Gott uns liebt und weil er diesen Weg für uns geplant hat. Natürlich kann

ich nicht in allen Dingen solche Wenn-dann-Beziehungen herstellen. Ich kann nur annehmen, dass ich den Tod meines Bruder und meines Vater erleben musste, um Chancen zu bekommen, mit meiner Familie die Dramatik einer Entscheidung für die Ewigkeit zu erfahren.

Meine Mutter hat wieder geheiratet, und ich bete für sie und ihren Mann, dass sie rechtzeitig eine Entscheidung für Jesus treffen. Ich liebe meine Mutter sehr und es wäre herrlich, sie in den guten Händen des himmlischen Vater zu wissen.

Mit mir hat Gott offensichtlich noch weiteres vor. Denn ein großer Wunsch von mir, von dem ich lange Zeit glaubte, er wäre ausgeträumt, scheint sich mit Gottes Vorstellungen zu decken. Ich konnte mit Gottes Hilfe die Studienberechtigungsprüfung ablegen und stehe zur Zeit im letzten Ausbildungsjahr an der Pädagogischen Akademie für das Lehramt an Volksschulen.

Ich freue mich schon darauf, bald „losgelassen“ zu werden und unterrichten zu dürfen. Ich bin mir bewusst, dass es keine leichte Aufgabe sein wird und dass ich viel Verantwortung auf mich laden werde. Denn nach den Eltern, Geschwistern und engen Bezugspersonen ist es der Volksschullehrer, der die Persönlichkeit des Kindes am stärksten prägt. Aber ich weiß, wo ich Kraft „tanken“ kann und Frust abladen darf: bei meinem Herrn und Heiland Jesus Christus!

Egal, wo ich bin und was passiert: Jesus ist bei mir, er hilft mir und trägt mich. Nichts kann mich aus seiner Hand reißen und auch der Tod kann mir nichts anhaben, denn mein Leben wird kein Ende haben<sup>8</sup>.

*„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.“*

<sup>8</sup> Johannes 11,25

## Victoria Aberham

### Auf der Suche nach dem Sinn



### Eine verhängnisvolle Nacht

Eines Nachts riss mich ein Telefonanruf aus dem Schlaf. Es war die Polizei. Sie teilte mir mit, dass mein zweiter Sohn Alexander verunglückt wäre und schwer verletzt in Osterhofen im Spital läge. Ich rief meinen ältesten Sohn Othmar an, und wir fuhren sofort los. Wir waren erschüttert, als wir Alexander dort liegen sahen, den ganzen Körper von Blutergüssen dunkelblau gefärbt, an Armen und Beinen geschient. Er hatte insgesamt 13 Brüche an Ferse, Beinen, Becken, Ellbogen und Daumen.

Nach und nach erfuhren wir den Unfallhergang: Alexander war in dieser Nacht gemeinsam mit ein paar anderen Studenten auf dem Heimweg von einer christlichen Konferenz. Es war dichter Nebel, und die Straßenbeleuchtung war ausgefallen. Alexander übersah eine Kurve in Osterhofen und fuhr den Bus in eine Betonbegrenzung vor der Auslage eines Installateurs. Diese hatte der Installateur aufrichten lassen, weil aufgrund mangelnder Verkehrszeichen immer wieder Autos in seine Auslage gefahren waren. Das Spital in Osterhofen war ganz in der Nähe, sodass man dort die „Jesus“-Schreie von Alexander hörte und gleich ein Arzt zur Stelle war. Alexander war so schwer eingeklemmt, dass

es eine Stunde dauerte, bis er befreit werden konnte. Dabei verlor er ca. drei Liter Blut. Seine Mitfahrer waren aus dem Bus herausgefallen und wurden auch in das Spital gebracht. Ein Arzt erzählte mir: „Wir beziehen unsere Kundschaft aus dieser Kurve“.

Da standen wir nun vor dem Spitalsbett und fragten uns, warum das gerade Alexander passiert war. Othmar sagte: „Ich müsste eigentlich so daliegen und nicht Alexander, ich hätte das verdient.“ (Ich komme später noch darauf zurück, warum er das sagte.)

Und ich betete zu Gott: „Herr, ich akzeptiere einen toten Sohn aus deiner Hand, aber was werden unsere ungläubigen Freunde denken? Sie werden sagen, jetzt habt ihr euren Jesus Christus und einen toten Sohn.“

Was hat es auf sich mit diesem Jesus und unserer Familie? Um Ihnen das zu erklären, möchte ich meine Entwicklung beschreiben:

## Ein ungewolltes Kind

Ich war ein uneheliches Kind und bin in der Familie meiner Mutter aufgewachsen. Sie wollte mich aus Verzweiflung abtreiben lassen, aber es gelang ihr nicht. So wurde ich zum Schandfleck für die ganze kleinbürgerliche Großfamilie. Acht Personen versuchten mich ernsthaft zu erziehen: der Großvater, die Großmutter, die Schwester meiner Mutter samt Schwager, der Bruder meiner Mutter samt Schwägerin und der Stiefvater.

Jeden Samstagabend waren alle sechs Personen bei den Großeltern eingeladen. Meine Unterhaltung war, sie zu beobachten, ich war bemüht mit allen gut auszukommen. Mein Stiefvater ließ oft seinen Zorn darüber, dass sich alle Verwandten in meine Erziehung einmischten, an meiner Mutter aus. Er war ein ehrgei-

ziger Mensch und wollte daher das alleinige Sagen in der Erziehung haben.

Bis zum dritten Lebensjahr gab mich meine Mutter nach Oberösterreich aufs Land zu Pflegerlern. Als sie heiratete, kam ich nach Wien und mein Stiefvater musste mich erst einmal entlausen. Und ich merkte auch, dass ich mit meinem oberösterreichischen Bauerndialekt nicht gut ankam in Wien (Muada, Voda, Suppei). Mein Stiefvater bestätigte mir, als ich erwachsen war, dass ich wochenlang nichts mehr gefragt hatte und mit den Händen am Rücken stumm an seiner Seite gegangen war. Und ich erinnere mich, dass ich dachte: „Ich frage nichts mehr, denn alle lachen mich aus, aber ich werde schon auf alles draufkommen, was ich wissen will.“ In der Großfamilie war mein Stiefvater immer ein Fremdkörper. Er war Straßenbahner, meine Großeltern, Tanten und Onkeln dagegen waren Geschäftsleute. Ich kann mich über meinen Stiefvater nicht beklagen, außer dass ich fand, dass er zu meiner Mutter nicht so gut war, wie ich es mir vorstellte und sie es verdient hätte. Meine Mutter erweckte in mir schon in frühester Kindheit größtes Mitleid. Sie hatte mit vier Jahren Diphtherie und bei dem Luftröhrenschnitt, der notwendig war, hatte der Operateur auch die Stimmbänder verletzt, sodass meine Mutter ihr ganzes Leben lang nicht laut sprechen konnte. Das machte mich sehr traurig. Ich beobachtete, wie sehr man sie zurücksetzte. Wo immer wir hinkamen, wurde sie gefragt, ob sie heiser sei. Sie musste eine Kanüle tragen und sie mit einem Schal am Hals festbinden. Ich wurde immer zornig, denn sie fragten, warum sie auch im Sommer einen Schal tragen würde; dann erzählte meine Mutter ihre Kindheitsgeschichte.

Meine Eltern gingen abends manchmal weg und ich war ganz allein zu Hause, habe mich aber nicht gefürchtet. Nur eines abends - mit sechs Jahren - da dachte ich in meinem Bett: „Was ist, wenn ich plötzlich keine Stimme habe?“ Ich versuchte laut

zu sprechen und konnte es tatsächlich nicht. Als die Eltern nach Hause kamen, war meine Mutter außer sich und ich hörte sie zu ihrem Mann sagen: „Wenn sie das hat, was ich habe, bringe ich sie um. Sie darf nicht das mitmachen, was ich gelitten habe“. Ich habe nie gefürchtet, dass sie mich umbringt, sondern erahnte, wie sehr sie unter ihrer Krankheit gelitten hatte. Mein Stiefvater trug mich dann auf seinem Rücken nachts ins Kinderspital. Ich hatte nur Pseudokrapp, wie man diese Krankheit nannte.

Mit zehn Jahren lernte ich Radfahren auf einem Leihrad, am damaligen Heumarkt, dem heutigen Matzleinsdorferplatz. Es war ein Freiplatz, mit Leitschienen eingezäunt. Es ging dort ganz leicht abwärts und mein Rad wurde immer schneller, sodass ich dachte: „Ich werde an diese Eisenschiene anfahren und tot sein“. Aber unser Nachbar, der auch zwei Töchter in meinem Alter hatte, passte auf uns auf und merkte, in welcher Gefahr ich war. Er packte mein Rad von hinten am Sattel und ich kam zum Stillstand. In diesem Bruchteil von einer Sekunde lief mein Lebensfilm ab.

## Eine grausame Welt

Wir wohnten mit den Fenstern in den Hinterhof hinaus. Es gab dort nicht einen einzigen Baum (so wie ich es gern in meinem Kindheitstraum gehabt hätte). Es war das Lager des Hausherrn, der Klavierrahmen herstellte. Das Hausherrenehepar hatte einen Sohn und eine Tochter zwischen zwanzig und fünf- undzwanzig Jahren. Eines Tages warf sich der Sohn vor den Zug und einige Monate später seine Schwester in den Hof. Aber nicht nur der Tod der beiden war für mich schrecklich, sondern auch die Betrunknen, die ich abends im gegenüberliegenden Stiegenhaus die Treppen hinaufwanken sah. Aber am meisten machte mir eine Nähmaschine zu schaffen, die in der Nacht lief. Das

war noch eine alte Singermaschine mit Fußbetrieb; es gab damals noch keine elektrischen Nähmaschinen. Man sagte, es sei eine Kriegswitwe mit drei Kindern, die nur nachts nähen konnte, wenn die Kinder schliefen. Damit musste sie ihr Geld verdienen. Wenn ich so nachts das alles erlebte, ging es mir durch den Kopf, was das eigentlich für eine Welt sei, in der wir lebten - soviel Jammer und Ungerechtigkeit. In dem Haus zirkulierte auch ein dickes Buch, genannt „Traumbuch“ und da meine Mutter gerne Toto spielte, musste ich dieses Buch von der Hauspartei erbiten, bei der es gerade war. Aber meine Mutter hatte kein Glück und machte nie einen Terno, was mir ganz natürlich schien. Ich musste in die Trafik gehen, um ihre Nummern zu setzen, wie sie das nannte.

Meine Großeltern waren katholisch und wenn ich bei ihnen war, zum Wochenende und in den Ferien, schickten sie mich in die Kirche. Ich hörte gerne die Predigten und glaubte, dass es einen Gott gab und auch, dass er gut sei, ohne ihn zu kennen. In der Schule fand ich mich mit meinen gleichaltrigen Mitschülerinnen nicht ganz zurecht, da ich bis zum Schulbeginn nur mit Erwachsenen Umgang gehabt hatte. Es war neu für mich als Einzelkind, dass mich eine Mitschülerin bei der Lehrerin vertratschte. Ich musste also aufpassen, was ich wem sagte. Wieder abwarten und vorsichtig sein, bis ich mich eingelebt hatte. Ich hielt mich gerne zu den Lehrkräften und las schon damals die Klassiker. Bücher lesen war meine Lebensqualität. Aber ich war nicht besser als meine Mitschülerinnen, denn ich fälschte schon in der Volksschule die Unterschrift meiner Mutter - allerdings nicht sehr erfolgreich.

Nach der Hauptschule beschloss die Großfamilie, dass ich in Zukunft das Schuhgeschäft der Großeltern übernehmen sollte und deshalb musste ich eine Lehre in einem Schuhgeschäft absolvieren. Ich kam in ein sehr vornehmes Schuhgeschäft, in dem

hauptsächlich Maßschuhe für reiche Leute angefertigt wurden. Diese Kunden trugen die Schuhe nicht selbst nach Hause, sondern ich war zu Beginn dieser Lehre damit beauftragt, sie ihnen nachzutragen. Wir hatten berühmte Schauspieler als Kunden, unter anderem Hansi Niese, Maria Eis und Johannes Hesters, der in ganz jungen Jahren in der Scala spielte. Auch Katharina Schrott durfte ich die Schuhe bringen, sie wohnte in einem schönen „Ringstraßengebäude“. Mit Karl Farkas machte ich Bekanntschaft im Ronacher. Er zeigte mir seine „Kinder“, das waren acht Liliputaner, die er umarmte, als er sie mir zeigte. Ich wurde von meiner Firma auch zu vielen Modeschauen geschickt, was mir damals mit 16 Jahren natürlich sehr viel Spaß machte.

## Eine Fluchtversuch

Meine Firma, bei der ich lernte, war eigentlich ein Familienbetrieb: die alten Eltern und der Sohn, der als Chef fungierte. Er hatte auch eine Schwester, Grete, die nicht im Geschäft arbeitete, weil sie eine Klimakteriumserkrankung hatte. Sie war verheiratet, aber ihr Mann arbeitete in Deutschland. Damals, in den 30er-Jahren, wusste man noch nichts von Östrogen, aber die Psychologen waren neu und modern.

Ihre Krankheit war sehr unangenehm, weil sie sich dauernd an den Armen kratzen musste, sodass sie an Selbstmord dachte. Deshalb ließ die Familie sie nicht gerne allein - irgendein Verwandter oder Freunde der Familie besuchten sie häufig. Eines Tages, ich war damals achtzehn Jahre alt, bat mich ihr Bruder, ob ich nicht täglich ein paar Stunden zu ihr gehen möchte. Ich war bereit und Grete, die damals 40 Jahre alt war, erzählte mir alle ihre Leiden und ihre Selbstmordgedanken. Ich hatte großes Verständnis für sie, denn auch ich trug mich mit solchen Gedanken, weil ich keinen Sinn des Lebens erkannt hatte, noch wollte ich für dieses Le-



ben Schwierigkeiten auf mich nehmen. Eigentlich fehlte mir der Mut zum Leben und deshalb war für mich der Selbstmordgedanke nichts Absonderliches. Ich sah im Selbstmord die einzige menschliche Freiheit, wie Dostojewski schrieb, als Konsequenz eines sinnlosen Lebens und meiner Unzufriedenheit. Ich war keine Kämpfernaut und bin es nach wie vor nicht.

Es gab eine schöne Beziehung zwischen Grete und mir. Es blieb unser Geheimnis, dass ich ihr nichts in den Weg legen wollte, wenn sie ihre Gedanken verwirklichen wollte. Eines Tages sagte sie mir: „Ich kann diesen Schritt nicht alleine tun“. Ich empfand es als eine heroische Gelegenheit für mich, mit ihr zu sterben. Ich las auch sehr viel in den Geschichten der griechischen Mythologie und dies beeinflusste meine Gedanken. Wir fassten den Entschluss, es an einem Samstag in drei Wochen zu tun. Bis zum Zeitpunkt dieser Verabredung besuchten wir zwei Psychotherapeuten (Freudschüler, Männer mit langen Bärten). Grete wurde über ihre Jugend ausgefragt, aber davon wurde ihr Zustand nicht besser. Mir erschien in diesen drei Wochen die Welt sehr schön. Die Menschen waren so lieb, der Himmel so blau, die Sonne strahlend, alles sehr harmonisch. Und doch schien mir alles Betrug und ich dachte, ich bleibe dabei: „Dieses Leben ist nicht lebenswert; worin liegt der Sinn und wie ist mein Charakter?“ Mein eigener Charakter gefiel mir nicht, und ich verachtete mich selbst.

In dieser Zeit saß ich einmal in der Mittagspause im Park und manikürte meine Fingernägel. Da sprang in einer langsamen Kurve vor dem Justizpalast ein Herr aus der Straßenbahnlinie 49, setzte sich neben mich und las ein Buch. Dann bat er mich, ob ich ihm kurz die Schere borgen könnte und ich fragte ihn, was er den lese. „Das kennen Sie sicher nicht“ antwortete er. „Vielleicht doch“ gab ich zurück und tatsächlich, es war die Forsyte-Saga von John Galsworthy. Dieses Buch kannte ich gut. Darin

wird die vornehme englische Art beschrieben, in der die Menschen nicht allzu viel redeten, aber eine feine Gesinnung in ihrem gemeinsamen Schweigen übertrugen. Der Buchbesitzer war sehr erstaunt und wir trafen uns von da an täglich in der nahegelegenen Konditorei. Das war sehr angenehm für mich, denn Ludwig - so hieß er - hatte Philosophie studiert, was auch mein Traumstudium gewesen wäre. Aus diesem Zusammentreffen wurde eine ernsthafte Beziehung.

Die Beziehung mit Ludwig war nicht ideal, weil er leicht zornig werden konnte und auch laut wurde. Ich dachte mir, es wäre für ihn nützlich zu erkennen, dass er als zukünftiger Gatte doch nicht ideal genug sei, um mich am Selbstmord zu hindern.

Und als der Samstag kam, auf den wir uns vorbereitet hatten, legten wir uns ins Badezimmer mit dem aufgedrehten Gasofen. Als ich schon fast „drüben“ war, zog Grete mich aus dem Bad und sagte, sie könnte dies nicht tun. Dieses Zurückholen ins Leben tat sehr weh. Ich ging dann nach Hause zu meinen Eltern und am Weg dorthin wurde mir todübel, sodass ich mich übergeben musste. Von diesem sonderbaren Samstag wusste niemand von meiner Familie und auch nicht von Gretes Familie. Auch meine beste Freundin, eine Kollegin aus der Firma, die in meinen Augen einen bewundernswerten Charakter hatte, wusste es nicht. Es lag mir immer sehr am Charakter eines Menschen - auch an meinem eigenen Charakter. Ich wurde bestaunt und bewundert von der Chef-Familie, dass Grete nichts gegen mich hatte. Gott war gütig und ich selbst war dankbar, dass ich in den Augen der Welt nicht ihre Gehilfin zur bösen Tat sein musste. Und nachdem ich gläubig geworden war, erkannte ich die große Gnade Gottes, dass er mich vor dem Selbstmord bewahrt hatte. Denn aus heutiger Sicht hatte ich eigentlich Gott ins Antlitz geschlagen, weil ich seine Schöpfung missachtete.

## Ein Eheversuch

Inzwischen hatte Ludwig viel Zeit, denn seine Firma war in Konkurs gegangen. Aber er fing wieder an, seine Schuhstrecker zu erzeugen. Nachdem er schon 46 Jahre alt war, musste er nicht einrücken. Wir entschlossen uns zu heiraten und fanden auch eine günstige Wohnung, die gleichzeitig als Büro diente. Am 31. August 1939 vermählten wir uns standesamtlich, und am nächsten Tag brach der zweite Weltkrieg aus. 1940 wurde unsere Tochter Eva geboren, im April 1942 unser erster Sohn Othmar und im Dezember 1943 unser zweiter Sohn Alexander. Die Kinder waren eine große Sinnerfüllung. Eigentlich wollte ich nur zwei Kinder haben, und wieder sehe ich jetzt, wie mein Wille gegen Gottes Willen war. Denn Gott wollte mich auch mit dem dritten Kind segnen. Mein Gedanke war nur, wenn ich in diesem Krieg fliehen müsste, könnte ich nur links und rechts ein Kind tragen. 1942 bekam mein Mann ein Haus in Breitenfurt. Dort blieben wir vor Fliegerangriffen verschont und mussten beim Heulen der Sirenen nicht in einen Luftschutzkeller. Eigentlich konnte ich mich glücklich preisen, dass ich nicht wie Frauen, die keine Kinder hatten, in einer Munitionsfabrik arbeiten musste. Aber alle versuchten zu überleben. In dieser Zeit des Krieges, die für einen Großteil der Menschheit so viel Leid und Tränen brachte, konnten wir nichts anderes zu Hause tun, als versuchen zu überleben. Ungläubig wie ich war, saß ich mit ebensolchen Nachbarn beisammen, und wir befragten den Tisch, wie viele Jahre der Krieg noch dauern würde (je nachdem, wie oft er hüpfte). Wenn ich in der Runde war, bewegte er sich nicht. Zu Silvester gossen wir Blei. Ich ließ mir Karten aufschlagen. Alles war zu dieser Zeit verboten. Also machte ich mir einen Sport daraus, die Gesetze zu übertreten. Wir hörten ausländische Sender, worauf die Todesstrafe stand. Chiromantie und Horoskope waren sehr gefragt.

Ich fand diese Dinge sehr interessant und der Aberglaube blühte. Ich wusste damals nicht, dass dies schwere Verstöße gegen Gottes Gebote sind.

Ich konnte sehr zornig werden, aber nur, wenn ich alleine war. Wenn ein Mensch bei mir war, war ich sofort beruhigt. Schon als Kind warf ich meiner Mutter alles nach, aber erst, als die Tür schon geschlossen war und sie es nicht merkte. Besonders dann, wenn ich ein Buch las und sie mich zur Arbeit rief. Bei Ludwig sah ich, wie er durch seinen Zorn fast mit allen Menschen im Unfrieden lebte.

Als der Krieg zu Ende war, war ich sehr glücklich und nahm mir vor, ein anständiger Mensch zu werden. Ich wollte nicht mehr lügen und Gesetze missachten. Aber da fing ich an, auf die anderen Menschen zu schauen, wie sie sich verhielten, und das entmutigte mich sehr. Ich begann Kritik zu üben, und niemand hielt es mehr mit mir aus; letzten Endes nicht einmal ich mit mir selbst, und so sagte ich mir: „Ich bleibe eine alte Sünderin, dann komme ich mit der Welt gut aus und die Welt mit mir.“

Ich erkannte, dass Disziplin gefordert war, schon alleine wegen der Kinder. Und während die Kinder vormittags in die Schule gingen, besuchte ich die Maturaschule, um endlich meine ersehnte Philosophie zu studieren, worin ich den Sinn des Lebens und die Wahrheit zu finden glaubte. Es war eine schöne Zeit, als ich mit meinen Kindern zusammen lernen durfte. Wir lernten, wenn wir zusammen im Auto fuhren und beim Essen.

Othmar studierte auch Philosophie, und wir saßen zwei Semester im gleichen Hörsaal. Das machte uns beiden Freude. Ludwig war gegen mein Studium auf der Uni und so ging ich heimlich. Deshalb und auch aus anderen Gründen gab es Streitigkeiten, die letztlich zur Scheidung führten. Mein erster Mann kam kurz vor seinem Tod zum Glauben an Jesus Christus. Ich

durfte mich mit ihm versöhnen, nachdem ich und er selbst mit Gott versöhnt waren.

## Ein Neubeginn

Ich heiratete bald nach der Scheidung meinen zweiten Mann, Friedrich, von dem ich noch eine Tochter, Gudrun, und einen Sohn, Matthias, bekam. Mein zweiter Mann hatte nichts gegen mein Studium, und so näherte ich mich meinem Abschluss.

Von jedem neuen Philosophen war ich begeistert; aber der nächste, der das Gegenteil sagte, hatte auch recht in meinen Augen. Als dann der Professor sagte: „Lassen Sie das Naschen von Rose zu Rose und schreiben Sie endlich Ihre Doktorarbeit“, hatte ich, genau gesehen, keine eigene Meinung. Darunter litt ich wahnsinnig. Dazu kam noch, dass man uns lehrte, es gäbe keine absolute Wahrheit. Es käme darauf an, von welcher Seite wir die Dinge betrachten, auch hätten wir keine Freiheit. Ich prüfte mich selbst und musste zugeben, dass ich nicht frei war. Denn ich tat nicht, was ich wollte. Ich war nur Reflexion und Reaktion - das Echo meiner Umstände.

Während dieses Dilemmas zogen junge Christen von dem Missionswerk OM (Operation Mobilisation) in unsere Nachbarschaft, deren Anliegen es war, die frohe Botschaft, das Evangelium Jesu Christi, an andere Menschen weiterzugeben. Sie gingen auch in evangelische Kirchengemeinden, um dort ein lebendiges Christentum zu bezeugen, soweit sie von den Pfarrern eingeladen wurden. Ich las täglich mit ihnen die Bibel und durfte dadurch erkennen, dass mich meine Schuld von Gott trennte, dass ich selbst durch meine Sünden mitschuldig am Kreuzestod Jesu geworden war. Mit großer Freude las ich aber auch die frohe Botschaft in der Bibel, dass als Antwort auf meine Umkehr Jesus mir meine Schuld vergibt und eine Lebensgemeinschaft durch seinen

Geist (die Bibel nennt es Wiedergeburt) mit mir aufnimmt - dies ungeachtet meiner 47 Jahre Gottesferne!

Als ich das verstand und auch die Worte in 2. Kor. 5,17 „daher, wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“, da zögerte ich keinen Augenblick, mein Leben Jesus Christus anzuvertrauen. Ich war beschämt durch seine Liebe und fühlte mich in den Mantel seiner Liebe eingehüllt, ja, wie ein Panzer ist seine Liebe für mich. Es kommt keine Beleidigung oder Verletzung von Menschen durch diesen Liebespanzer. Auch bin ich nicht mehr zornig, denn ich bin nicht allein, er ist immer bei mir. Und in der Bibel fand ich die Wahrheit. Jesus sagt, „Ich bin die Wahrheit“, und wenn ich mich mit der Wahrheit identifiziere (mit der Person Jesu Christi), dann erkenne ich die Wahrheit, und das macht mich frei. Ich weiß jetzt von einer Freiheit, nämlich zu Gott ja oder nein zu sagen. Denn Gott ist ein Gott der Liebe, und er zwingt niemand. Mein Sohn Othmar wünschte oft, Gott würde ihn zwingen, seinen Willen zu tun. Aber Gott möchte, dass wir seinen Willen aus Liebe zu ihm tun. Mich hat seine Liebe einfach überwältigt. Denn ich habe in Jesus Christus nicht nur die Wahrheit gefunden. Als ich einmal einem Mann erzählte, dass ich die Wahrheit gefunden habe und er darauf antwortete, „suchen Sie doch weiter“, sagte ich zu ihm: „Ich habe aber in ihm auch die Liebe gefunden, und das ist für mich der Beweis, dass Jesus Christus auch die Wahrheit ist, wie er von sich selbst sagt.“

Und jetzt darf ich auch eine Meinung haben, eine Weltanschauung, nämlich diejenige, die Gott in der Bibel offenbart. Und seit Jesus Christus der Herr in meinem Leben ist - das sind jetzt 35 Jahre - gibt es keinen grauen Alltag mehr für mich. Jeder Tag mit IHM ist ein Abenteuer. Noch etwas ist für mich merkwürdig geworden: Bevor ich die Bibel las, war ich immer auf etwas Neues aus. Wenn ich eine Geschichte zum zweitenmal hör-

te, war sie für mich uninteressant. Aber mit dem Evangelium von Jesus Christus ist es etwas anderes: es ist für mich immer wieder interessant und bewegend.

## Ein „ansteckender“ Glaube

In den folgenden Monaten bewegte sich viel in unserer Familie. Acht Monate nach mir bekehrte sich mein Mann zum Glauben an Jesus. Zuerst hatte er gedacht, es handelte sich bei mir nur um einen neuen Spleen, aber durch die Auseinandersetzung mit den jungen Christen in der Nachbarschaft und durch meine Veränderung erkannte er, dass es mehr war.

Bald darauf folgte auch Alexander mein zweiter Sohn nach. Er studierte an der Bodenkultur und liebte die Wissenschaft. Mit Gott hatte er nicht viel am Hut. Als er durch mich Kontakt zu den jungen Christen bekam und anfang, die Bibel zu lesen, wurde ihm klar, dass er es hier mit Gottes Wahrheit zu tun hatte. Er bekehrte sich und wurde zu einem eifrigen Zeugen Jesu, vor allem unter seinen Studienkollegen.

Auch meine Tochter Eva bekannte sich bald darauf zu Jesus Christus - trotz massivem Widerstands seitens ihres Mannes und ihres Vaters, der bei ihr wohnte.

Ich habe Ihnen eingangs versprochen, noch einmal auf meinen ersten Sohn Othmar zurückzukommen und auf seine Aussage, er hätte solche einen Unfall verdient und nicht sein Bruder. Das hat folgenden Hintergrund: Er war lange Zeit hin- und hergerissen zwischen Jesus, den er als Wahrheit erkannt hatte, und seinem vergnügungsreichen, oberflächlichen Leben, das er nicht loslassen wollte. In dieser Situation traf ihn die Nachricht von Alexanders Unfall. Und so fragte er sich, wieso Gott das nicht ihm widerfahren hat lassen, sondern Alexander, der sich so für Gott einsetzte. Dieser innere Kampf tobte zwei Jahre lang, bis

ihn sein Leben ohne Gott so in die Verzweiflung trieb, dass er bereit war, umzukehren und sich ganz Jesus Christus anzuvertrauen.

Als mein jüngster Sohn Matthias vier Jahre alt war, fragte er mich: „Kann ich auch schon mein Leben Jesus Christus übergeben?“ Ich antwortete mit ja, und wir beteten gemeinsam. Jesus hat unser Gebet erhört. Matthias ist heuer 37 Jahre alt und aktiver Christ. So wie er damals in den christlichen Versammlungen am Schoß seines Vaters saß, teils wach und teils schlafend, so heute sein dreijähriger Sohn Timon.

Sehr große Freude durfte ich erleben, dass ich meinen richtigen Vater kennenlernen durfte. Jesus Christus schenkte es, dass er mit 80 Jahren zum Glauben fand. Mit 82 Jahren sagte er: „Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, muss ich zugeben, dass ich alles verkehrt gemacht habe. Der Teufel hat mich immer vom richtigen Weg zurückgezogen.“ Da wusste ich, dass er wirklich bekehrt war. Er starb kurz nach einem Besuch meines Sohnes Othmar mit 86 Jahren. Auch seine zweite Frau, die zehn Jahre jünger war, fand ihren Frieden im Herrn Jesus Christus. Ich durfte sie noch zehn Jahre nach dem Tod des Vaters betreuen. Wir beteten sehr viel zusammen. Sie war wie eine richtige Mutter zu mir. Sie selbst konnte keine Kinder gebären.

## **Ein Leben mit Gott**

In den ersten Jahren meines Glaubens ging ich mit meinem jüngsten Sohn Matthias in eine Kinderstunde in einem nahe gelegenen Haus an der alten Donau. Diese Stunde hielt eine Frau aus einer anderen Gemeinde, die aber auch kleine Kinder im Alter von Matthias hatte, und ich wunderte mich, wie mir diese Kinderstunden selbst so gut gefielen und dankte Jesus Christus, dass er mir so ein kindliches Herz bewahrte. Aber ich dachte,



dass ich selber nie Kinderstunde halten könnte, da ich nicht glaubte, dass ein Kind schon verstehen könnte, dass es ein Sünder sei. Aber eines Tages ging ich vom Gottesdienst nach Hause und ich rief: „Herr schenke mir Kinder“. Ich war selbst sehr erstaunt über mich, und Matthias, der schon in die Volksschule ging, brachte mir Kinder aus seiner Klasse. Wir luden auch Nachbarkinder ein, und ich hielt in unserem Keller Bibelstunden für Kinder; zuerst mit Unterstützung erfahrener Kinderstudentanten und dann alleine. In dem Keller war auch eine Sauna, in die ich die Mütter einlud und sie konnten - ob sie wollten oder nicht - alles mithören. Daraus wurde eine Frauenbibelstunde einmal in der Woche. Einige der Frauen und der inzwischen erwachsenen Kinder sind heute in unserer Gemeinde und in anderen Gemeinden in Wien. Ich durfte sehr wohl erfahren, dass auch schon Vierjährige erkennen, wie sie böse waren, gelogen oder geschwindelt haben.

Das Missionsteam hatte täglich um 9 Uhr morgens eine Andacht, das heißt, wir lasen zusammen das Wort Gottes, und anschließend beteten wir. Eines Tages, als wir im Gebet vertieft waren, sprang Tom aus London auf, lief in den Garten und sah nur mehr die Hand des ältesten Sohnes des Teamleiters aus der Senkgrube herauschauen. Er zog das fünf Jahre alte Kind heraus, und wir fuhren mit dem Kind zum Arzt. Der stellte fest, dass kein bisschen von der Jauche in die Lunge des Kindes gekommen war. Es war wunderbar, dass Tom so spontan auf das Wirken des Heiligen Geistes reagiert hatte. Wir lobten und priesen unseren Herrn.

Aber nun noch einmal zurück zum Anfang. Ich möchte Ihnen noch kurz berichten, wie es nach Alexanders Unfall weiterging:

Als ich von dem Unglück erfuhr, rief ich alle Gläubigen an, die ich kannte und bat sie, für die Verunglückten zu beten. In dieser Nacht des Unfalls las ich im Alten Testament das Hohe Lied

samt einer Auslegung. Das war mir auch eine große Hilfe, sodass ich an Alexanders Spitalsbett nicht verzweifelt, sondern getröstet war, und auch Trost weitergeben konnte. Viele Glaubensgeschwister besuchten Alexander im Spital und beteten mit ihm. Auch später im AKH in Wien erhielt Alexander viele Besuche.

Es gab eine Krankenschwester, die den Besuchern üblicherweise sagte, auf welchem Zimmer der gesuchte Patient lag. Wir wunderten uns, dass sie mich und andere Christen, die Alexander besuchten, nicht um den Namen fragte, sondern nur „404“ sagte. Ihre Begründung war folgendermaßen: „Ich bin schon zwanzig Jahre im Haus und habe noch nie gesehen, dass für die Kranken gebetet wird - nur in Zimmer 404. Und ich erkenne an den Gesichtern, wer dorthin geht.“

Alexanders gänzliche Heilung war eine wunderbare Gebets-erhörnung, und ich danke Gott dafür. Das ist eine von so vielen Erfahrungen, die mir immer wieder zeigen, dass ich einen gütigen und allmächtigen Vater im Himmel habe, der mir zwar nicht immer gibt, was ich mir gerade wünsche, aber immer das, was letztlich gut für mich ist.

## Wolfgang Brachmann

### Tatort Reichsbrücke, 1. August 1976



Am 1. August 1976, um 4.43 Uhr, stürzte in Wien die Reichsbrücke ein. Ich war damals dreizehn. Als Ursache des Einsturzes stellte die Expertenkommission fest, dass am linken Stropfpfeiler der unbewehrte Pfeilersockel unterhalb einer Aufstandsfläche des Pylonenaufagers abgeschert war. Im Laufe von Jahrzehnten hatten Frostwirkungen zu einer Zerrüttung des Pfeilersockels geführt. Dieser unbewehrte Beton war jedoch von der Steinverkleidung verdeckt und damit von außen unsichtbar. Die Auflagerkraft hatte sich auf die Steinverkleidung umgelagert, der unbewehrte Beton scherte schließlich ab, der Pylon fiel um und die Brücke stürzte ein.

„Kommen Sie schnell zu mir ins Büro, Telefon für Sie, es sei dringend!“ Der Direktor der Krankenpflegeschule wirkte verärgert, da er wegen eines Schülers die eben erst begonnene Gynäkologievorlesung stören musste. Rasch folgte ich ihm in sein Büro, der Telefonhörer lag auf seinem Schreibtisch, dezent zog er sich etwas in den Hintergrund zurück.

„Heute habe ich wieder einen Termin am Fleischmarkt, was soll ich tun?“ hörte ich die Stimme meiner Freundin. Ohne Zeit zu überlegen, antwortete ich: „Geh hin!“ Die Situation hatte sich im Laufe der letzten Wochen zugespitzt, die Schwangerschaft

schritt fort, Termine waren versäumt worden, neue ausgemacht. Es konnte keine Entscheidung gefällt werden, es gab anscheinend auch keine gemeinsame Zukunft, keine Perspektive. Verzweifelt, wie sie war, schien sie immer mehr selbst gefährdet zu sein, irgendeine Kurzschlusshandlung zu setzen, wenn nicht bald ein Ausweg zu finden war.

Mit einem Gefühl der Lähmung kehrte ich in die Klasse zurück, konnte nicht ganz die Tragweite meiner Entscheidung erfassen. Mit nur wenigen Worten hatte ich über das Leben eines gemeinsamen Kindes entschieden, genauer gesagt gegen das Leben dieses Kindes und das nicht zum ersten Mal. Erst vor wenigen Wochen entstanden, konnte dieses Kind nichts davon beeinflussen. Es war ohnmächtig dem ausgeliefert, was über sein Leben beschlossen wurde. Es war zum falschen Zeitpunkt unter den falschen Umständen und durch die falschen Eltern entstanden, hatte seinen Vater am Tiefpunkt seines 23jährigen Lebens getroffen und sollte diese Tatsache mit dem Leben bezahlen. Es war dies gleichzeitig der Gipfelpunkt eines Weges der Verantwortungslosigkeit, falscher Versprechen, Träume und Illusionen.

## Wie alles begann

1963 als Sohn eines Kraftfahrers und einer Zahnarthelferin geboren, wuchs ich behütet und geborgen als Einzelkind in Wien auf. Die Eltern folgten treu dem Motto der sogenannten Aufbau-Generation: „Er soll es einmal besser haben.“ Meine Mutter blieb zu Hause, der Vater arbeitete viel, um uns materiellen Wohlstand zu ermöglichen. Wenig detaillierte Erinnerungen blieben aus dieser harmonischen und sorglosen Zeit. Gemeinsame Urlaube und Campingabenteuer in Italien. Der Vater, wie er bei Unwetter das Zelt befestigt, die Freunde aus anderen Ländern. Abends das Zikadenzirpen und das italienisch-deutsche Sprachengemisch,

in dem die Eltern mit den Nachbarn plaudern. Über allem das Gefühl, der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit meiner Eltern und der Welt zu sein.

## Auf der Suche nach den Sternen

Nach der Volksschule besuchte ich ein Gymnasium im 10. Bezirk. Schulische Belange interessierten mich kaum, ich versuchte hingegen meinen Horizont Richtung Sternenhimmel zu erweitern. Dafür las ich für mich schwer verständliche Bücher über Astronomie und vor allem solche von Autoren wie Erich von Däniken, Charles Berlitz, Blumrich u.a. Diese spekulierten mit mystischen Phänomenen zum Beispiel mit der Existenz von Außerirdischen, UFOs und den rätselhaften Ereignissen des Bermudadreiecks.

Die Konsequenz für mich war ausgeprägte ANGST, insbesondere abends beim Einschlafen. Ich vermutete, dass diese Außerirdischen meine Gedanken lesen könnten und daher wüssten, dass ich zu viel über sie weiß. Ich erwartete, von ihnen entführt zu werden.

Mit 14 Jahren wurde ich konfirmiert, was eigentlich „im Glauben gefestigt“ bedeuten sollte, doch einen derartigen Glauben hatte ich nicht. Mein evangelischer Pfarrer fragte mich wiederholt nach der Bedeutung des christlichen Kreuzes, das ich um den Hals trug und irritierte mich damit gewaltig. Ich konnte ihm keine Erklärung dafür geben, außer dass ich der Meinung war, es sehe stark und cool aus. Im wesentlichen blieb ich jedoch von den biblischen Inhalten unberührt und suchte meine Antworten an anderer Stelle. Der Materialismus meiner Eltern schien mir ebenfalls kein ausreichendes Lebensziel zu sein und so beschloss ich: „Ich werde Schriftsteller!“. Ein gewisser Helmut Seethaler kämpfte zu der Zeit in Wien um das Recht, kleine Literatur-

zettel an Bäume zu kleben und zu verteilen. Ich wollte diesbezüglich noch konsequenter sein, tippte mit Blaupapier Gedichte auf WC-Papier und verschenkte dies auf der Kärntnerstraße mit dem Hinweis „Sie können es ja anderwärtig verwenden“.

Inhaltlich bezog ich mich meist in düsterem und anklagenden Tonfall auf das „tote und graue Wien“, die Einsamkeit und die Leere der Großstadt und der Menschen darin. Die Reaktionen darauf waren größtenteils ablehnend, was mich jedoch nur darin bestärkte, dass ich recht hatte mit meiner Kritik: Wir seien eben alle „Inseln im Meer der Einsamkeit, von Stacheldraht umgeben und nur mit Schmerzen erreichbar...“

Den Sommer 1978, als ich 15 Jahre alt war, verbrachte ich in Hastings/England. Der Zweck wäre eine Verbesserung meiner Englischkenntnisse gewesen, doch ich fand dort vor allem Gleichgesinnte, mit denen ich Sehnsüchte und literarische Werke teilen und austauschen konnte. Es bildete sich eine Clique von zehn Österreichern. Wir trafen uns täglich, lasen uns unter dem Geschrei der Seemöwen Gedichte vor, erlebten inniges Gemeinschaftsgefühl und bestätigten uns gegenseitig, dass wir zu sensibel für das normale Leben seien und daher unbedingt „aussteigen“ müssten. Viel konkreter war meine Vorstellung davon jedoch noch nicht und so besuchte ich bei meiner Rückkehr weiterhin halbherzig die Schule.

## **Zwischen love and peace and no future (Frieden und Liebe und keine Zukunft)**

Ein Mitschüler zog mich bei einem Klassenausflug ins Vertrauen, er habe im Wiener Prater einen LSD-Trip geschenkt bekommen, diesen eingenommen und ganz wunderbare Erlebnisse darauf gehabt.

Timothy Leary, der sogenannte Drogen-Apostel hatte über Herrmann Hesses Roman „Der Steppenwolf“ geschrieben: „[...] der Roman ist ein soziales Modell, und das Soziale in Hesse ist exoterisch. Auf einer anderen Ebene ist Hesse der Meisterführer zum psychedelischen Erlebnis und seiner Anwendung. Vor deiner LSD-Sitzung solltest du ‚Siddhartha‘ und ‚Steppenwolf‘ lesen. Der letzte Teil des ‚Steppenwolfs‘ ist ein unschätzbares Lehrbuch.“

Wir waren etwas verspätete Kinder dieser Zeit. Irgendwo waren wir angesiedelt zwischen dem einsamkeitsumwehten und unverstandenen Steppenwolf und der Weltuntergangsstimmung der 70er-Jahre. Im Reaktor von Harrisburg/USA versagte 1979 das Kühlsystem, radioaktiver Dampf trat aus, vorprogrammiert schienen ökologische und politische Katastrophen. Vielzitiert wurde der sogenannte „Tanz auf dem Vulkan“.

Wir jedoch glaubten, dass man einen kosmischen Tank durch Bewusstseinerweiterung anzapfen könne, um endlich Gott zu begegnen. So begannen wir abends bei einschlägigen Lokalen Drogen zu kaufen, anfangs Schuhcreme, Henna u. ähnliches, allmählich Cannabis und schließlich auch LSD.

Doch: Psychedelische Drogen sind lediglich zur Persönlichkeits-Zerstörung fähig. Sie zerstören Vorstellungen, Vorurteile, Meinungen... eigentlich fast alles. Unter Drogen findet im Grunde genommen das Gegenteil von Persönlichkeitsarbeit statt.

So erging es auch mir dabei: Ich irrte nächtelang durch Wien, erlebte unzählige Dinge, die ich in keiner Weise verarbeiten konnte, Menschen hatten veränderte Köpfe, schauten aus wie Bärengestalten. Am schlimmsten war, dass manchmal die Zeit einfach stehenzubleiben schien, Sätze und Handlungen meiner Freunde sich scheinbar endlos wiederholten und im Kreis bewegten. Über all diesem Erleben stand neuerlich und niederschmetternd panikartige ANGST. Angst, vor den Mitmenschen, Angst

vor der Polizei oder davor, dass meine Eltern alles erfahren könnten und vor allem die Angst so „verrückt“ zu bleiben.

Ähnliche Dinge beschreibt Aldous Huxley in seinem Buch „Pforten der Wahrnehmung“, als er versucht sich durch Meditation zu „leeren“:

Aufgrund der theoretischen Erkenntnisse beginne ICH in der Meditation das Erlernen des „Nichtdenkens“. Der Anfang ist natürlich schwer und von Misserfolgen geprägt. Doch mit der Zeit funktioniert es immer besser. Es stellen sich merkwürdige Gefühle und Gedanken ein. Die „Meinung“ der normalen Welt sucht mich heim und will mir mit dem Satz: „Man kann doch nicht an nichts denken!“ meine Anstrengungen durchkreuzen. Doch ich lasse dieses Vorurteil hinter mir und merke, dass es funktioniert. Manchmal funktioniert es gut und eine gewisse Glückseligkeit stellt sich ein. Als es besonders gut funktionierte, passierte aber etwas ganz anderes: Urpötzlich überkam mich eine **TODESANGST!**

Der Umgang mit Drogen, die neuen Interessen und Freunde veränderten meine Lebensweise immer mehr. Ich zog mich aus dem normalen Alltag völlig zurück. Über Monate streifte ich anstatt zur Schule zu gehen bereits an den Vormittagen mit meiner Gitarre in Parks umher. Ich war auf der Suche nach Harmonie und Erfüllung in der Natur oder in den Drogen. Vorbild wurde zunehmend die Denkweise der traditionellen Indianer, die noch in Harmonie mit sich und der Natur leben konnten. Jeder Satz begann etwa mit: „Die Indianer sagen...“

Ein Schulwechsel von der normalen AHS zu einer teuren Maturaschule führte mich noch mehr in einen Freundeskreis ein, in dem diese Lebensform praktiziert wurde. Rund um Kaffeehaustische wurde tagelang philosophiert und kritisiert, nachts mit psychedelischen Drogen das Bewusstsein erweitert. Einer meiner Weggefährten verstarb später in seiner Wohnung an einer Über-



dosis Heroin, umgeben von Freunden, die selbst durch Drogen zu beeinträchtigt waren, um ihm Hilfe zu rufen.

## **Beziehungen: Der hilflose Helfer**

Zur gleichen Zeit wurde zunehmend das andere Geschlecht interessant. Vielleicht konnte darin Erfüllung liegen, einem anderen Menschen all meine tiefsinnigen Gedanken und maßgeblichen Ideen zu vermitteln. Es war wesentlich, dass meine jeweilige Freundin möglichst viele Probleme mitbrachte und sich damit vertrauensvoll an mich wandte. Ich war ja schließlich der „neue Mann“, langhaarig, einfühlsam und verständnisvoll und war stolz darauf, weinen zu können. Darüber hinaus las ich Literatur über Emanzipation und verstand die Frauen besser als sie sich selbst. Das Feindbild war der ignorante und ausbeutende „Macho“. Ohne es zu bemerken, schuf ich neue Abhängigkeiten. Überzeugt von meinem guten Einfluss, spielte ich bei meinen Freundinnen den Therapeuten und versuchte auf diese Weise die eigene Leere zu füllen.

Eine 15-jährige Freundin litt seit Jahren unter ihrem autoritären und zur Gewalt neigenden Vater, schon lange wollte sie deswegen von zu Hause weglaufen. Was lag näher, als ihr endlich die Aufmerksamkeit und Hilfe zu schenken, die sie so dringend benötigte.

Verantwortungsvoll zu handeln hatte ich jedoch nie gelernt und schon nach wenigen Monaten trat bei ihr eine Schwangerschaft ein. Ihr Beschluss stand fest, das Kind sollte abgetrieben werden. Meine Eltern sahen dies auch als die beste Lösung und finanzierten diesen Schritt. Das „Ambulatorium für Schwangerenhilfe“ am Fleischmarkt machte seinem Namen alle Ehre und bot rasche und unbürokratische Hilfestellung an. So wurde - zu-

fällig genau an meinem 19. Geburtstag - ein Kind unter hygienisch einwandfreien Bedingungen „weggemacht“.

Allerdings war mir bereits zu jenem Zeitpunkt ganz klar, dass es sich dabei nicht um einen Zellklumpen handelte, der da zuerst zerstückelt und dann abgesaugt wurde, sondern dass ich damit ein Menschenleben auf dem Gewissen hatte. Durch diese Abtreibung begann der strahlende Glaube an das Gute in mir zu wanken. Wie konnte gerade mir, der ich ja sensibler als die anderen war, etwas derartiges zustoßen? Doch rasch trat auch Verdrängung auf, die Umstände waren einfach widrig gewesen und ich klammerte mich an den Vorsatz: Das passiert mir nie wieder!

## **Auf der Flucht**

Die Abtreibung führte auch zu dem endgültigen Entschluss, diese bedrückenden Verhältnisse zu verlassen und an einem anderen Ort ohne den bedrohlichen Vater meiner Freundin einen Neubeginn zu versuchen. Rasch war der Schmuck ihrer Eltern verkauft, meine Münzsammlung versetzt und schon saßen wir im Zug nach Griechenland. Wir überquerten unbehelligt die Grenze und fuhren mit dem Schiff von Athen nach Kreta, in der Hoffnung mit Fischern auf einer einsamen Insel arbeiten zu können. Doch nach einigen Schiffsüberfahrten in der stürmischen winterlichen Ägäis wurde augenscheinlich, dass Österreich ein Binnenland ist und unsere Magennerven eher an andere Fortbewegungsarten gewöhnt waren. Die Fischer zeigten dementsprechend auch kein gesteigertes Interesse an unserer Mitarbeit und so blieben nur Tätigkeiten bei den Bauern auf Kreta. Andere in ähnlichen Situationen wohnten und arbeiteten mit uns - Fahnenflüchtige vom dt. Bundesheer, Hippies auf dem Weg nach Indien . Teilweise auch Leute, die wegen kleinerer Delikte polizeilich gesucht wurden. Manchmal mussten wir - schlechtbe-

zahlte Schwarzarbeiter - eine Stunde zur Arbeit ins nächste Dorf gehen. Auf dem Weg diskutierten wir: „Sind wir jetzt Aussteiger oder nicht?“

Währenddessen ließ ihr Vater uns in ganz Europa über Interpol fahnden, mit dem Ziel sie ins nächste Flugzeug nach Hause und mich wegen Entführung ins nächste Gefängnis zu bekommen. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch am eher phlegmatischen Verhalten der griechischen Polizei. Nach einem abenteuerlichen halben Jahr konnten wir dann sogar ohne wesentliche Schwierigkeiten zurückkehren und erhielten nach einer Konfrontation mit ihrem Vater in Gegenwart von Polizisten die Möglichkeit zusammenzuziehen. Der äußere Feind war verschwunden, doch schon nach kurzer Zeit des Zusammenlebens war meine Freundin nicht mehr so überzeugt davon, dass ich einen so guten Kern in mir hätte. Die Beziehung zerbrach und sie zog wieder zurück zu ihren Eltern.

Wieder war ich mit mir selbst konfrontiert. Wesentliche Antworten hatte ich auch beim „Aussteigen“ nicht gefunden, die Suche nach einem Sinn ging weiter, beruflich hatte ich keine konkreten Perspektiven. Die Matura war wieder in weite Ferne gerückt, also machte ich diverse Jobs als Hilfsarbeiter, reiste dazwischen eher ziellos per Anhalter durch Italien, Frankreich und fand dabei eine neue Aufgabe!

Die neue Freundin hatte dramatische Erlebnisse hinter sich: nach der Scheidung ihrer Eltern war später ihr Bruder tödlich verunglückt. Der Vater, bei dem sie in Deutschland lebte, konnte diesen Schlag nicht überwinden und beging einige Zeit danach Selbstmord. Sie litt seitdem an einer psychosomatischen Erkrankung und hatte viele Ereignisse ihrer Kindheit noch nicht überwunden. Mit der festen und gleichzeitig völlig unbegründeten Überzeugung ihr weiterhelfen zu können begann eine neue Beziehung. Die nächsten Jahre waren in der Folge geprägt durch

das Nichtvermögen einer dauerhaften Partnerschaft. Denn bald schon war diese neue Beziehung hauptsächlich durch gegenseitige Machtkämpfe gekennzeichnet, jeder hatte eine eigene Wohnung, innerhalb einer Woche zog ich manchmal sowohl bei ihr ein als auch nach wenigen Tagen wieder aus.

In dieser Zeit musste ich bei der sogenannten Zivildienstkommission meine Gewissensgründe erklären, warum ich den Dienst mit der Waffe beim Bundesheer nicht antreten könnte. All meine weltanschaulichen Begründungen hatten dafür zu wenig Gewicht, was ich benötigte, war eine unbestrittene Autorität und zu diesem Zweck griff ich zur Bibel. Ohne sie wirklich zu kennen, fand ich darin nicht zu widerlegende Argumente. Als Jesus im Garten Gethsemane verhaftet wird, greift einer seiner Jünger zum Schwert und versucht seinen Herrn zu verteidigen, worauf Jesus zu ihm sagt<sup>1</sup>: „*Stecke dein Schwert an seinen Ort! denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.*“

Wenn die Jünger Jesus ihren Herren nicht verteidigen durften, um wie viel weniger dürfte ich mein Vaterland mit der Waffe verteidigen? „Ich kann Ihnen das jetzt glauben, oder ich kann annehmen, dass Sie lediglich gut beraten wurden, dagegen sagen kann ich aber nichts!“, gab auch der Vorsitzende der Kommission zu. Eigentlich war es lediglich ein „Benutzen“ der Bibel, ohne an deren Inhalte zu glauben, doch der Eindruck der Autorität dieses Buches blieb bei mir bestehen.

## Begegnung mit Christen

Den Zivildienst trat ich auf eigenen Wunsch im Psychiatrischen Krankenhaus der Stadt Wien an. Immer noch auf der Suche nach Sinn und Erfüllung versprach ich mir durch Menschen

<sup>1</sup> Matthäus 26,52

im Grenzbereich des psychischen Erlebens eventuell Antworten darauf. Während meiner Tätigkeit als Hausarbeiter verbrachte ich viel Zeit mit einem anderen Zivildienstler, der sich in auffälliger Weise als „Christ“ bezeichnete. Er las die Bibel und vertrat auch völlig überholte Anschauungen wie zum Beispiel „die Schöpfung der Welt durch Gott“ oder „die Jungfrauengeburt Jesu“ mit Überzeugung. Er lud mich wiederholt zu Vorträgen der christlichen Gemeinde die er besuchte ein, wo ein anderer Verkündiger mich erstaunte. Dieser predigte wie im Mittelalter von Sünde und Erlösung durch den Tod Jesu, war ansonsten jedoch umfassend gebildet, hatte Philosophie studiert und wirkte in keiner Weise naiv oder engstirnig. Über zwei Jahre ging ich immer wieder zu diesen Veranstaltungen. Ich war zwar fasziniert von der Überzeugung dieser Christen, fühlte mich jedoch keinesfalls persönlich als Sünder angesprochen. Ich klammerte mich noch an die Hoffnung eines guten Kernes in mir, der aufgrund der Umstände nur noch nicht ausreichend zur Entfaltung hatte kommen können.

Bei der 1976 eingestürzten Reichsbrücke überquerten ahnungslose Autofahrer weiterhin voll Vertrauen auf ihre Tragfähigkeit täglich die Donau, obwohl das Fundament längst ausgewaschen und unterhöhlt war. Ähnlich war mein Leben auf Sand gebaut und der Einsturz schon vorprogrammiert.

Dem Zivildienst folgte direkt eine Ausbildung als Krankenpfleger im selben Krankenhaus. Erstmals konnte ich mir einen Beruf vorstellen, der sinnvoll erschien und den ich vielleicht längere Zeit durchhalten könnte. Ein halbes Jahr später saß ich bereits in der Krankenpflegeschule und absolvierte sogar zu meiner eigenen Überraschung erfolgreich Prüfungen.

## Der Kreis schließt sich

Die Beziehung zu meiner Freundin verlief jedoch täglich krisenreich und disharmonisch, Freunde blieben immer mehr fern, den jeder ahnungslose Besucher wurde sofort als „Schiedsrichter“ missbraucht Sowohl sie als auch ich wollten in den zahlreichen Konflikten den eigenen Standpunkt verstanden wissen und recht bekommen. Schließlich war es definitiv: Wir trennen uns endgültig. In diese Entscheidung hinein brach unerwartet und überraschend die neue Nachricht: Ein Kind ist unterwegs! Sie wollte zwar kein Kind, das ihr Leben beschränken würde und schon gar nicht von mir. Auf keinen Fall in einer Beziehung, die sich als haltlos erwiesen hatte, aber andererseits fand sie eine Abtreibung auch nicht richtig. In dieser Ambivalenz holte sie sich Termine. Wo? Im Ambulatorium für Schwangerenhilfe am Fleischmarkt! Sie versäumte diese mehrmals und holte sich wieder neue Termine bis zu jenem schicksalhaften Anruf in der Krankenpflegeschule während der Gynäkologievorlesung.

„Kommen Sie schnell zu mir ins Büro, Telefon für Sie, es sei dringend!“ Der Direktor der Krankenpflegeschule wirkte verärgert, da er wegen eines Schülers die eben erst begonnene Gynäkologievorlesung stören musste. Rasch folgte ich ihm in sein Büro, der Telefonhörer lag auf seinem Schreibtisch, dezent zog er sich etwas in den Hintergrund zurück.

„Heute habe ich wieder einen Termin am Fleischmarkt, was soll ich tun?“ hörte ich die Stimme meiner Freundin. Ohne Zeit zu überlegen antwortete ich: „Geh hin!“

In meinem Leben hatte sich ein Kreis geschlossen. All meine Weisheit war zu Ende. Der einzig noch möglich erscheinende Ausweg war wieder eine Abtreibung. Genau das, von dem ich mir so fest vorgenommen hatte, das nie mehr geschehen sollte, trat neuerlich ein. Doch wie verlief dieser Tag weiter?

Auf meinen Rat hin schien die Entscheidung gefallen zu sein, sie machte sich auch auf den Weg zur Abtreibung. Während ich in meiner Schulbank sitzend untätig über das Schicksal dieses Kindes nachgrübelte. Auf dem Weg jedoch traf sie eine Freundin, die bezüglich Abtreibung einen klaren Standpunkt hatte: „Nein, das machst du nicht!“, sagte sie bestimmt, als sie davon erfuhr. Sie nahm sie mit in ein Kaffeehaus und redete ihr erfolgreich zum Weiterleben des Kindes und Muttersein zu. In dem Augenblick, als die Eltern des Kindes keine Perspektive mehr sahen und ihrer wesentlichen Aufgabe, nämlich ihr Kind bedingungslos zu schützen, nicht nachkamen, trat „zufällig“ ein anderer auf den Plan und rettete damit das Leben des Kindes - unser Sohn ist heute 16 Jahre alt.

Meine Freundin fuhr nach dieser Wende für einige Monate nach Spanien, um ein Sprachstudium zu absolvieren.

Nun hatte ich viel Zeit über mein bisheriges Leben Bilanz zu ziehen und über die neue Aufgabe, Vater zu werden, nachzudenken. Das Ergebnis war mehr als unerfreulich. Ich musste mir eingestehen, dass bei allen gutgemeinten Idealen und Motiven mein Leben von Versagen und von objektiver Schuld gekennzeichnet war. Aus eigener Kraft und mit dem Glauben an das „Gute“ in mir hatte ich nichts außer Leid produziert. Wer konnte mir noch helfen, wer gab mir neue Ziele und die Kraft aus einer gescheiterten Beziehung dennoch den kommenden Aufgaben gerecht zu werden? Der Versuch mit buddhistischer Meditation inneren Frieden zu finden scheiterte. Die Bekannten, die das machten, begannen unter diversen ständig wiederholten tibetischen „Mantras“ verschiedenste Visionen herbeizurufen. Mich verwirrte die komplizierte Lehre und gleichzeitig schiefen mir in der Meditationshaltung die Füße ein. Mit einem Freund begann ich auch an einer Selbsthilfegruppe „autogenes Training für wer-

dende Väter“ teilzunehmen. Doch die Teilnehmer kreisten nur um sich selbst und konkrete Antworten blieben aus.

Ich begann mich wieder an die Gespräche zu erinnern, die ich mit dem Freund aus dem Zivildienst über Jesus und die Bibel geführt hatte. Weiteres erinnerte ich mich an die Zivildienstkommission und an meinen evangelischen Pfarrer und seine Frage, was das Kreuz bedeutete. So entschloß ich mich in der Bibel zu lesen und fing an das Matthäusevangelium vom ersten bis zum letzten Kapitel durchzunehmen. Diese Auseinandersetzung dauerte einige Monate. Anfangs glaubte ich noch vieles aus anderen Religionen wiederzuerkennen und führte mit ihm Gespräche mit dem Inhalt: „Das sagen die Indianer ja auch alles...“. Doch zunehmend erkannte ich, dass dieser von seinem Jünger und Augenzeugen Matthäus beschriebene Zimmermann (Jesus Christus), der in einer entlegenen römischen Provinz vor 2000 Jahren gelebt und gewirkt hatte, anders ist. Anders als alle „Religionsstifter“, anders aber vor allem auch als ich selbst. Diese Begegnung mit dem biblischen Jesus Christus wurde gleichzeitig ein Gericht über mein bisheriges Leben. Wann immer ich lieblos, selbstsüchtig, verantwortungslos und zornig an seiner Stelle reagiert hätte, handelte er von Liebe geprägt, seinen Nächsten sehend und den Willen Gottes erfüllend. Er sagte: „Meine Speise ist den Willen des Vaters zu tun.“. Ich hatte nur nach meinem eigenen Willen und meinen eigenen Maßstäben gehandelt und dabei andere verletzt, getäuscht und getötet. Der Apostel Paulus beschreibt im Römerbrief, wie er das Gute tun möchte, jedoch eine andere Kraft in ihm mächtiger wirkt und das Böse vollbringt, als Grund dafür nennt er Gottesferne - Sünde. Jesus ist der Maßstab Gottes für Liebe und Gerechtigkeit. Konfrontiert mit dem Wesen Jesu musste ich eingestehen, dass ich in allen Belangen vor Gott zu kurz komme. Also - in der Sprache der Bibel - einfach ein verlorener Sünder war. Jesus hatte als einziger Gottes Gesetz erfüllt und



danach am Kreuz ein für allemal auch meine persönliche Schuld Gott gegenüber bezahlt.

## Love, peace and future

Zunehmend überführt von dem Buch, das als das „Wort Gottes“ Bestseller aller Zeiten bleibt, suchte ich nun nach konkreten Antworten auf meine derzeitige Situation. Ich las über Mannsein, Erziehung und Vaterschaft und über Beziehungen zwischen Mann und Frau. Immer mehr war ich überrascht, dass die Bibel jedes dieser Themen lebensnah und praktisch behandelt. Ich verstand, dass Gott einen guten Plan für mein Leben hatte und definierte mich zunehmend nach diesen Maßstäben. Gott wollte keine kurzlebigen „Beziehungen“, die von Machtkämpfen geprägt waren, sondern er hatte Mann und Frau zueinander hin geschaffen, damit beide verbindlich und ein ganzes Leben lang miteinander teilen und sich gegenseitig ergänzen können. Ich verstand, dass die Beziehung zu meiner Freundin in keiner Weise irgendein Fundament für eine Ehe besaß und auch nicht bekommen würde. So wollte ich, was ich als den Willen Gottes erkannte, einfach durchführen und trennte mich endgültig. Dennoch versuchte ich als Vater unseres Kindes in Verantwortung ihr zur Seite zu stehen. Viele meiner damaligen Freunde verurteilten diesen Schritt zwar und begannen sich von mir zu distanzieren. Dennoch kehrte als Folge ein Friede ein, den ich zuvor nicht gekannt hatte. Früher wäre ich aus einer belastenden Situation einfach weggerannt, doch nun konnte ich darin bleiben und meine Verantwortung wahrnehmen.

Erstmals in meinem Leben absolvierte ich eine Schule ohne sie abzubrechen und wurde diplomierter Krankenpfleger. In der Folge begann ich auf der Psychiatrie-Abteilung im Krankenhaus auf der Baumgartner Höhe zu arbeiten. Meine Freizeit verbrach-

te ich meist mit dem heranwachsenden Sohn, den ich - bereits totgeglaubt - wieder geschenkt bekommen hatte. Ich las mit Freude in der Bibel, suchte Gemeinschaft mit anderen Christen und lernte dabei schrittweise beruflich und privat, verlässlich zu sein und Verantwortung zu übernehmen.

Mit Freude erzählte ich in meiner Umgebung und auch auf meiner Station von Jesus und seiner verändernden Liebe zu uns. Dabei lernte ich eine Kollegin kennen, die ebenfalls Jesus als ihren Herrn und Erlöser in ihrem Leben annahm und noch dazu ca. ein Jahr später mich als Ehemann. Sie brachte bereits eine 8-jährige Tochter mit in die Ehe und so hatten wir mit meinem damals 6-jährigen Sohn bald zwei ehemalige Einzelkinder zu betreuen.

Oftmals war unser Leben weiterhin sehr turbulent, auch noch geprägt durch persönliches Versagen und eigenwillige Wege, doch heilte Gott Stück für Stück unsere Wunden. Heute sind wir inzwischen zehn Jahre verheiratet und haben noch drei gemeinsame Söhne dazu bekommen, die uns viel Freude bereiten. Weiterhin lebe ich in dem Spannungsfeld der zahlreichen Anforderungen und manchmal auch Widerwärtigkeiten des Alltags. Ich muss jedoch nicht mehr in irgendwelche alternative Lebensformen und Philosophien entfliehen, getrieben von der Lebenslüge einen „guten Kern“ zu haben. Ich benötige nicht mehr ständig Entschuldigungen und Ausreden für eigenes Fehlverhalten. Die Wahrheit über mich war schmerzhaft und unangenehm, doch führte sie zu dem was Jesus versprochen hat: Die Wahrheit wird euch freimachen! Ich weiß mich geborgen in einem Gott, der mich durchträgt, meine Schuld vergibt und mir sogar ewiges Leben mit ihm geschenkt hat.





## Wir über uns

Wie schon in der Einleitung erklärt, sind wir Leute, die an Jesus Christus glauben - und zwar nicht an irgendeinen Jesus Christus, sondern an denjenigen, der uns in der Bibel dargestellt wird. Innerhalb des Spektrums der christlichen Kirchen bzw. Bewegungen ordnen wir uns den Evangelikalischen Freikirchen (siehe unten) zu. Wir treffen uns im Rahmen einer sogenannten „Gemeinde“ (das ist eine christliche Versammlung) in Wien Donaustadt, um unseren Glauben gemeinsam zu praktizieren. Im Folgenden wollen wir Ihnen unseren Glauben und unsere Gemeinde noch etwas näher vorstellen.

## Was wir glauben

Wir glauben - ganz im Geist der Reformation - dass die Bibel das Wort Gottes<sup>1</sup> ist, das zwar durch Menschen niedergeschrieben und zusammengestellt wurde, jedoch unter der besonderen Leitung Gottes, sodass Christen darauf - und darauf allein - als fehlerloser Grundlage aufbauen können. Diese Überzeugung haben wir mit Millionen Christen durch die Geschichte hindurch gemeinsam. Allerdings unterscheidet uns eben diese Überzeugung auch von vielen, die der Bibel nicht diese einzigartige Stellung geben.

Gemäß der Heiligen Schrift glauben wir,

- an den einen Gott<sup>2</sup>, den Schöpfer und Erhalter des Universums<sup>3</sup>. Er ist ein geistiges Wesen - nicht nur eine Kraft, sondern eine Person. Er hat die Menschen in sein Bild, d.h. ihm ähnlich

<sup>1</sup> Die Bibel, das Wort Gottes:

2Tim 3,16 Jede Schrift ist von Gottes Geist eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.

geschaffen. Daher ist jeder Mensch in Gottes Augen wertvoll, aber auch verantwortlich, wie er sich entscheidet und verhält. Gott hat die ersten Menschen in eine vollkommene Umgebung gesetzt - es war paradiesisch.

- dass die Menschen ihren freien Willen missbraucht haben, um ihrem Schöpfer und seiner „Bedienungsanleitung für das Leben“ den Rücken zu kehren. Damit sind sie nicht nur an Gott schuldig geworden, sondern auch an sich selbst und an den Mitmenschen: Seit damals leben die Menschen in Sünde<sup>4</sup> und in den Folgen der Sünde. Dazu gehören Unterdrückung, Gewalt, Krieg, Grausamkeit, Bosheit, Neid, Raub, Untreue, aber auch Krankheit, Leiden und Tod. Die Ursache für all diese Übel ist die Trennung von Gott.

<sup>2</sup> Nur ein einziger wahrer Gott:

1Kor 8,4-6 Was also das Essen der Götzenopfer betrifft, so wissen wir, dass kein Götze in der Welt ist und dass es keinen Gott gibt außer dem einen. Denn wenn es auch sogenannte Götter gibt, sei es im Himmel oder auf Erden - wie es ja wirklich viele Götter und viele Herren gibt -, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir für ihn; und einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn.

<sup>3</sup> Schöpfer und Erhalter:

1Mo 1,1 Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.

Kol 1,16-17 Denn durch ihn [Jesus Christus] ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm.

<sup>4</sup> Sünde

Röm 1,18-21 Es offenbart sich nämlich Gottes Zorn vom Himmel her über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit durch Ungerechtigkeit aufhalten, weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, da Gott es ihnen geoffenbart hat; denn sein unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit Erschaffung der Welt an den Werken durch Nachdenken wahrgenommen, so dass sie keine Entschuldigung haben. Denn obschon sie Gott erkannten, haben sie ihn doch nicht als Gott gepriesen und ihm nicht gedankt, sondern sind in ihren Gedanken in eiteln Wahn verfallen, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert.

<sup>5</sup> Gericht

Hebr 9,27 Und wie es den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht ...

- dass Gott von jedem Menschen Rechenschaft<sup>5</sup> dafür fordern wird, wie er gelebt hat. Dabei wird er nicht menschliche Maßstäbe, sondern seinen eigenen hohen moralischen Maßstab anlegen. Diesem Maßstab kann seit dem Abfall der Menschen von Gott niemand gerecht werden, sodass jeder, der meint, durch seine eigene Gerechtigkeit bestehen zu können, verurteilt werden wird<sup>6</sup> - zur furchtbaren, ewigen Trennung vom Gott des Lebens und des Lichts.
  
- dass der schlimme Zustand der Menschheit Gott keineswegs gleichgültig ist. Er hat als Schöpfer Interesse an seinen Geschöpfen. Er liebt sie und will, dass sie aus der Sünde und ihren Folgen gerettet werden. Deshalb sandte Gott seinen Sohn Jesus Christus<sup>7</sup>, den Gott-Menschen,
  1. um als Vorbild und Lehrer für die Menschen zu leben,
  2. um als Stellvertreter<sup>8</sup> für sie zu sterben.

<sup>6</sup> Gerechtigkeit des Menschen:  
 Mt 5,20 Denn ich sage euch: Wenn nicht eure Gerechtigkeit vorzüglicher ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.  
 Röm 3,10 wie geschrieben steht: Da ist kein Gerechter, auch nicht einer;

<sup>7</sup> Jesus Christus  
 Joh 3,16 Denn Gott hat die Welt so geliebt, dass er seinen eingeborenen [d.h. einzigartigen] Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.  
 Hebr 1,1 Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.

<sup>8</sup> Stellvertreter  
 Jes 53,3-7 Verachtet war er und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Krankheit vertraut; wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt, so verachtet war er, und wir achteten seiner nicht. Doch wahrlich, unsere Krankheit trug er, und unsere Schmerzen lud er auf sich; wir aber hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und geplagt; aber er wurde durchbohrt um unserer Übertretung willen, zerschlagen wegen unserer Missetat; die Strafe, uns zum Frieden, lag auf ihm, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeder wandte sich auf seinen Weg; aber der HERR warf unser aller Schuld auf ihn. Da er misshandelt ward, beugte er sich und tat seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scherer verstummt und seinen Mund nicht auf tut.  
 1Tim 2,5-6a Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat.

Somit ist Jesus Christus der Weg zur Versöhnung mit Gott: Er bezahlte als Unschuldiger die Schuld, die wir gegenüber Gott und unserer Umgebung angehäuft haben, sodass jeder, der nicht auf seine eigene Gerechtigkeit sondern auf Jesus vertraut, völligen Schulderlass und ewiges Leben erhält<sup>9</sup>.

- dass der Vater Jesus am dritten Tag auferweckt<sup>10</sup> hat, wofür es viele Zeugen gab, und dass er ihn in den Himmel aufgenommen hat, wo er jetzt an der Seite des Vaters sitzt und darauf wartet, wieder auf diese Welt zu kommen.
- dass Jesus Christus - zu einem Zeitpunkt, den kein Mensch wissen kann - als gerechter Herrscher wiederkommen<sup>11</sup> wird. Gott wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, die für seine Erlösten bestimmt sind.

<sup>9</sup> Errettung aus Gnade, nicht aus Werken  
Röm 3,23-24 denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist.  
Eph 2,8-9 Denn aus Gnade seid ihr errettet durch Glauben, und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.

<sup>10</sup> Auferstehung  
1Kor 15,3-8 Denn ich habe euch in erster Linie das überliefert, was ich auch empfangen habe, nämlich dass Christus für unsre Sünden gestorben ist, nach der Schrift, und dass er begraben worden und dass er auferstanden ist am dritten Tage, nach der Schrift, und dass er dem Kephas [Petrus] erschienen ist, hernach den Zwölfen. Darnach ist er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen, von welchen die meisten noch leben, etliche aber auch entschlafen sind. Darnach erschien er dem Jakobus, hierauf sämtlichen Aposteln. Zuletzt aber von allen erschien er auch mir, der ich gleichsam eine unzeitige Geburt bin

<sup>11</sup> Jesu Wiederkunft  
Apg 1,11 Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr hier und seht gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden ist, wird in gleicher Weise wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen.

<sup>12</sup> In die ganze Welt gesandt  
Mk 16,15 Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung!



- dass Jesus seine Nachfolger, also die Apostel und alle, die danach gläubig wurden, in die ganze Welt gesandt<sup>12</sup> hat, um allen Menschen die gute Nachricht von Jesus Christus zu verkündigen.

Auf diesem Weg ist das Evangelium auch bis zu den sechs Leuten gelangt, die ihren Weg zu Gott in diesem Buch beschrieben haben. Für sie gilt - ebenso wie für Christen rund um die Welt: Die Trennung von Gott ist aufgehoben. Weil sie die Vergebung ihrer Schuld im Glauben an Jesus angenommen haben, dürfen sie wieder Gemeinschaft mit Gott haben - und zwar eine ganz besondere Gemeinschaft: Sie sind seine Kinder, er ist ihr Vater. Auf der Vergebung aufbauend, dürfen sie jetzt in der Schule Gottes lernen, selbst mehr und mehr solche wahrhaftigen, gerechten und liebevollen Menschen zu werden wie Jesus, dem sie nachfolgen.

## Gemeinde-Struktur

Unsere Gemeinde ist so strukturiert, wie es unserem Verständnis nach im Neuen Testament für örtliche Gemeinden vorgesehen ist:

- Die Gemeinden werden von Ältesten<sup>13</sup> geleitet, das sind Männer, die sich durch ihre Treue und Reife im Glauben für dieses Amt qualifiziert haben. Ein Ältester ist ein *primus inter pares*,

<sup>13</sup> Gemeinde-Älteste

Tit 1, 5-9 Deswegen ließ ich dich in Kreta zurück, damit du das Versäumte nachholen und in jeder Stadt Älteste einsetzen möchtest, wie ich dir befohlen habe:

wenn einer untadelig ist, Mann einer Frau, gläubige Kinder hat, über die keine Klage wegen Liederlichkeit oder Ungehorsam vorliegt. Denn ein Aufseher muss unbescholten sein als Gottes Haushalter, nicht anmaßend, nicht zommütig, kein Trinker, kein Raufbold, kein Wucherer, sondern gastfrei, ein Freund des Guten, besonnen, gerecht, fromm, enthaltsam; der sich der Lehre entsprechend an das gewisse Wort hält, damit er imstande sei, sowohl mit der gesunden Lehre zu ermahnen, als auch die Widersprechenden zu überführen.

ein Erster unter Gleichen, d.h. nicht einer, der über die anderen herrscht, sondern ein Bruder unter Geschwistern, der von Gott besondere Verantwortung bekommen hat, und der als gutes Vorbild vorangeht. Er ist weder fehlerlos noch unantastbar, sondern er sucht auf Basis des Wortes Gottes durch Gebet und Beratung mit anderen Christen, Gottes Willen für die Gemeinde zu erkennen und sie in diese Richtung zu führen.

- Je nach Begabung kann jedes Gemeindeglied in den verschiedensten Belangen mitarbeiten<sup>14</sup>, sofern es sich durch seinen Lebenswandel dafür qualifiziert. Damit ist nicht Vollkommenheit gemeint, sondern die grundsätzliche Ausrichtung nach der Heiligen Schrift.
- Alle Glieder<sup>15</sup> der Gemeinde verstehen sich in ihrer Gesamtheit als ein Leib, dessen Haupt nicht irgendein Mensch sondern der auferstandene Jesus Christus ist. Wenn es auch verschiedene Funktionen der Glieder des Leibes gibt, so gibt es doch kei-

<sup>14</sup> Gemeinde-Mitarbeiter

1Tim 3,8-12 Gleichermassen sollen auch die Diakonen [d.h. Diener] ehrbar sein, nicht doppelzüngig, nicht vielem Weingenuss ergeben, nicht gewinnstüchtig; sie sollen das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen bewahren. Und diese soll man zuerst prüfen; dann mögen sie dienen, wenn sie untadelig sind. Ihre Frauen sollen ebenfalls ehrbar sein, nicht verleumderisch, sondern nüchtern, treu in allem. Die Diakonen sollen jeder nur eine Frau haben, ihren Kindern und ihrem Hause wohl vorstehen;

<sup>15</sup> Ein Leib - viele Glieder

Kol 1,18 Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde, er, der der Anfang ist, der Erstgeborene aus den Toten, damit er in allem der Erste sei.

1Kor 12,13 Denn wir wurden alle in einem Geist zu einem Leibe getauft, seien wir Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und wurden alle mit einem Geist getränkt.

1Kor 12,18-20 Nun aber hat Gott die Glieder, jedes einzelne von ihnen, so am Leibe gesetzt, wie er gewollt hat. Wenn aber alles ein Glied wäre, wo bliebe der Leib? Nun aber gibt es viele Glieder, doch nur einen Leib.

Phil 2,2-5 So machet meine Freude völlig, indem ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmütig und auf eines bedacht seid, nichts tut aus Parteigeist oder eider Ruhmsucht, sondern durch Demut einer den andern höher achtet als sich selbst, indem jeder nicht nur das Seine ins Auge fasst, sondern auch das des andern. Denn ihr sollt so gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, ...

ne Wertigkeit, in dem Sinn, dass ein Glied höher zu achten ist bzw. mehr wert ist als ein anderes. Wir sind alle aufeinander angewiesen, vor allem aber auf Christus, und wir sollen ein jeder den anderen höher achten als uns selbst.

## **Gemeinde-Finanzen**

Wir stehen im Berufsleben und tragen die Aufwände der Gemeinde und wohltätiger Aktionen durch unaufgeforderte, anonyme Spenden.

## **Die Wurzeln der Evangelikalen<sup>16</sup>**

Die christlichen Gemeinden des 1. Jahrhunderts sind unsere Wurzeln. Ihre Strukturen und Ziele sind ausführlich im Neuen Testament beschrieben. Nach dem Pfingstereignis wurde aus der Urgemeinde in Jerusalem die Frohe Botschaft (das Evangelium) ins gesamte römische Reich getragen. Durch die Arbeit der Apostel (besonders Paulus) und anderer Christen wuchsen rasch selbständige Gemeinden heran. Zwar waren sie miteinander in der Gesinnung verbunden, aber eine direkte kirchliche Hierarchie kannten sie nicht. Man traf sich in Privathäusern, da es noch keine Kirchengebäude gab.

Das Evangelium verbreitete sich in verschiedenen Gesellschaftsschichten und Regionen. Dies konfrontierte die christlichen Botschaft mit vielen geistigen und religiösen Strömungen und deren Auswirkungen. Außerdem war unklar, welche Schriften man

<sup>16</sup> „Über die ARGEGÖ“. Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Gemeinden in Österreich, Felbigergasse 3/1/20, A-1140 Wien

zum Neuen Testament zählen sollte und welche diesem Maßstab nicht entsprachen.

Im 2. Jahrhundert führten diese Auseinandersetzungen zu einer Verflachung echten geistlichen Lebens und zu einer vermehrten Betonung von Äußerlichkeiten. Der Amts- und Sakramentsgedanke gewann an Ansehen.

Im 4. Jahrhundert suchte man unter Kaiser Konstantin ein einigendes Band für das Vielvölkerreich. Deshalb etablierte sich die Staatskirche. Möglichst jeder Bürger des römischen Reiches sollte zur Kirche gehören. Nicht alle Christen akzeptierten diesen Gedanken. Sie lehnten die Vermischung von Staat und Kirche in dieser Form ab. Von da an gab es immer wieder Bewegungen, die eine Erneuerung der Kirche nach neutestamentlichem Vorbild anstrebten. Obwohl sie sich nicht durchsetzen konnten, blieben ihre Ideen in den Herzen vieler Gläubiger lebendig.

Im Mittelalter bildeten die Waldenser, die auch in Österreich zahlreich vertreten waren, eine von vielen biblischen Reformbewegungen.

Im 15. Jahrhundert bereiteten die geistigen (Humanismus und Buchdruck), politischen und sozialen (Bürgertum) Umstände der beginnenden Neuzeit den Boden für eine tiefgreifende Erneuerung, nämlich die Reformation. Der Theologe Martin Luther beeinflusste im Jahre 1517 mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen die Geschichte Europas nachhaltig. Seine Übersetzung der Heiligen Schrift machte den Menschen im deutschsprachigen Raum erstmals die Heilige Schrift in einer verständlichen und zu Herzen gehenden Sprache zugänglich.

Neben den evangelischen Landeskirchen entstanden auch vom Staat unabhängige protestantische Kirchen bzw. Gemeinden. Diese sogenannten Freikirchen vermehrten sich trotz Verfolgung. Sie fanden Verbreitung u. a. durch die Mennoniten Hollands, Russlands und Amerikas, sowie durch die aus England stammenden Baptisten (17. Jh.) und Methodisten (18. Jh.). Weltweit sind die Freikirchen heute eine bedeutende christliche Bewegung mit vielen Millionen Mitgliedern, deren Zahl ständig zunimmt.



# Andere über uns

## Evangelikale Bewegung:

„... ist weder Sekte noch Sondergemeinschaft, sondern ein Zweig des protestantischen Christentums, das sich einer eher reformierten Tradition verpflichtet weiß...“<sup>17</sup>

## Freikirchen:

„Bei dem Wort ‚Freikirchen‘ handelt es sich um einen Sammelbegriff, der für eine Anzahl recht unterschiedlicher protestantischer Kirchen und Bewegungen gilt. Einige im deutschen Sprachraum ansässige Freikirchen sind zahlenmäßig kleine Teile von weltweit sehr großen protestantischen Kirchen... Diese Kirchen gehören zur konfessionell bunten Palette des Protestantismus, dürfen also weder ‚religiösen Sondergemeinschaften‘ oder Weltanschauungen noch ‚Sekten‘ zugeordnet werden.“<sup>17</sup>

## Unter „Gemeinsames und Trennendes - eine Zusammenfassung“

„Gemeinsam ist uns das christliche Credo an den dreifältigen Gott. Auf evangelikaler Seite gibt es dafür kein fixes Formular, da die Heilige Schrift alleinige Glaubensquelle ist, aber: Evangelikale stehen treu zum biblisch-christlichen Zeugnis. Deshalb ist es nicht richtig, sie als Sekte zu bezeichnen (Gal. 3,26-29).“<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen. Verlag Herder 1994

<sup>18</sup> Werkmappe „Sekten, religiöse Sondergemeinschaften, Weltanschauungen“ Nr. 71/1994. Referat für Weltanschauungsfragen der Erzdiözese Wien, 1994

